Zweimonatliche

Zeitschrift

für Theologie und Kirche.

17. Band. Mai und Juni, 1896. Nr. 3.

Historische Theologie.

Christus und Belial.

XIII.

Bisher gewonnene Vortheile Jehova's über den Argen. Israel ein Bürgerstaat. Die Scheidewand völlig. Feindliche Maßregeln, diese niederzubrechen. Israel,— das verdorbene Geschlecht, weicht mehr und mehr vom Herrn ab.

Jehova hatte jedoch bereits sehr Großes gewonnen. Nicht nur hatte Er, trotz dem Teufel, die Menschheit selbst und alle derselben gegebenen Verheißungen zu ihrem Heil ungeschmälert erhalten, sondern auch das Licht der seligmachenden Wahrheit derselben immer heller leuchten und hervorbrechen lassen. Dieses geschah vornehmlich a) durch die vorhin gedachte Gebung des Gesetzes, das die Sünde in's Licht stellt und richtet,—b) durch die Anordnung des Opferkultus, wodurch das Urtheil über die Sünde sinnbildlich gelehrt, und zugleich auf das allein gültige Sühnopfer zur Tilgung der Sünde hingewiesen wird,—u. c) durch die Errichtung der „Stiftshütte" im Lager Israel's, d. i. der „Hütte Gottes bei den Menschen", wo Jehova von nun an im „Allerheiligsten" derselben unter seinem Volke wohnt und demselben seine Herrlichkeit offenbart—und doch streng abgesondert von dem Volke bleibt, wodurch demselben die Heiligkeit des Herrn gleichsam unmittelbar und allezeit vor Augen gestellt war. Dazu kam dann noch die außerordentliche Bestätigung des Mose, als Heerführer Israels, indem Jehova ihm eine neue Offenbarung seiner Herrlichkeit und Gnade gewährte, wie der des Aaron, als Hoherpriester für das Volk, durch den grünenden Stab desselben; welche Bestätigung vor den

Augen des ganzen Volks bekräftigt wurde durch den schrecklichen Untergang Korah's, Dathan's und Abiram's, die sich wider Mose und Aaron empörten. Wahrlich, das jüngere Geschlecht Israels befand sich in ganz andern Verhältnissen und lebte unter ganz anderen Einflüssen, als dessen Väter in Egypten! Freilich, indem dadurch der innewohnende Hang zur Sünde nicht gebrochen war, wie auch der äußere Reiz zu derselben nicht,—besonders zum Götzendienst, der allerseits herrschte—, so fanden denn auch immerhin noch traurige Abweichungen unter dem Volk statt; allein, kraft des gedachten heilsamen Eingreifens Jehova's wurde dasselbe insofern vor dem Argen bewahrt, wie vorhin angegeben, daß es dem demselben schon in Abraham gegebenen Beruf so lange entsprach, bis die Zeit erfüllet war, und Derjenige kam, der da kommen sollte, d. i. der Schlangenkopfzertreter.

Diese mehr geschützte und günstige Stellung des auserwählten Volks, durch Jehova, hatte auch nach einer andern Seite hin zur Errettung der Menschheit, und mithin seinem Erzfeind gegenüber, eine sehr hohe Bedeutung. Das bis dahin erfolgreichste Mittel des Argen zum allgemeinen Verderben dieses Volkes, und mithin zur Vereitlung des göttlichen Erlösungsplanes, war wohl der Götzendienst, wie dieser zugleich der gefährlichste Feind des Volkes Gottes war; denn, erstens, verhieß dieser Dienst dem durch die Sünde verdorbenen Fleisch und Blut die reichsten Genüsse und, zum andern, war Israel allseitig von Volksstämmen umgeben, die diesen Dienst trieben, ja gleichsam in den Greueln desselben versunken waren. Deshalb, daß Jehova sein Volk mit einem solch gewaltigen Zaun, der früher gedachten Todtenlinie, umgeben ließ, zu dessen Schutz. Und doch stellte Er dasselbe mitten unter die gedachten Volksstämme, um das Licht derselben zu sein. Eins ist indes klar: Wollte der Teufel je durch allgemeine Einführung des Götzendienstes in Israel dieses zu Grunde richten, um dadurch das Vornehmen des Herrn zu vereiteln, wie auch seinen eigenen „Kopf" zu retten, so mußte er erst den gedachten Zaun niederbrechen, die Scheidewand, die dieses Volk von seinen Verbündeten trennte, wegräumen, und Gemeinschaft zwischen Beiden herstellen. Da jedoch durch das von Jehova erlassene Gesetz Israel auch als Bürgerstaat constituirt war, uud als solcher seine bürgerliche Gesetze und Rechte, wie auch seine Kriegsheere hatte, so ließ sich für den Fürsten der Finsterniß nichts ihm Genügendes hoffen, so lange nicht die bürgerliche Regierung Israel's gestürzt wird, oder dessen Regenten selbst den Götzendienst in deren Reich einführen. Dies zu erreichen, stehen ihm zwei Wege offen, nämlich, List und Gewalt. Daher die vielen Kriege der heidnischen Völker, von nun an, mit Israel,—die Angriffe von außen. Ueberdies treibt ihn grimmiger Haß gegen das Licht der Offenbarung, dessen Träger Israel ist, fast unwiderstehlich in diese Richtung; denn die Finsterniß hasset das Licht. Allein, darüber geräth seine eigene Sache in nicht geringe Gefahr—ohne daß er es helfen oder verhüten kann; denn lange nicht alle seine Unterthanen, so sehr der Sündendienst auch ihrem Fleisch gefallen mag, sind deshalb auch kugelfest. Das innere Gottesbewußtsein, sammt dem Zug zu dem unsichtbaren, wahrhaftigen Gott hin, dessen sich kein Mensch ganz entschlagen kann—

und Menschen sind sie auch—, gibt sich auch in ihnen noch kund, wie auch mithin der Eindruck von dem Unvermögen ihrer Götzen, ihnen zu helfen. Der Zunder liegt da. Das ist die Klemme für den Argen. Er hat es bei seinen satanischen Angriffen auf des Herrn Heer, zu denen ihn seine Bosheit treibt, zu riskiren, daß die von Sinai ausgegangenen hellleuchtenden Blitzstrahlen mit unwiderstehlicher Kraft in die finstern Reihen seines Heeres fahren, und gleichsam in einem Nu sein ganzes Teufelswerk- und Wesen vor den Augen Aller blosstellen. Wie oftmals der Böse sich in dieser Weise verrechnet und grausam überstürzt hat, wird sich aus dem Weiteren noch reichlich ergeben.—Der Teufel weiß vieles, jedoch lange nicht alles.—Zurück.

Auf Anstiften des Argen erhoben sich auch forthin öfters innere Unruhen, wodurch nicht nur der gerechte Zorn Jehova's erregt wurde, sondern die auch seinem treuen Diener, Mose, viel Bekümmerniß und Mühe verursachten. In dem „Pöbelvolk", das sich bei dem Auszug aus Egypten dem Heer Israels anschloß, hatte der Teufel seine dienstwilligen Spione stecken, die ihre Wühlereien nicht unterließen, und wo sich eine Gelegenheit dazu darbot, Aufwieglungen anrichteten. Einmal war es die dem Volk durch Jehova gegebene Speise, das Manna, als beständiges Einerlei, weßwegen man murrte; man wollte, zur Abwechslung, auch „Fleisch", und „Kürbis, Pfeben, Lauch, Zwiebeln und Knoblauch", wie man es früher in Egypten hatte. So der Fleischessinn. Der Herr gab ihnen nun Fleisch im Ueberfluß, die Wachteln, das sie in solchem Uebermaß aßen— die ungezügelte Lust—, daß nächstens davon eine „sehr große Plage" ausbrach, die Viele wegraffte. Fleischessünden bringen ihre eigene Strafe. Man hieß deßhalb jene Stätte die „Lustgräber".

† Jesse Jäckel. †

Allegorieen. — Sinnbilder.

Die Ewigkeit. Sie wird als eine Person dargestellt, die einen Sternenkranz auf dem Haupte und in der Hand eine gekrümmte Schlange trägt, welche das Ende ihres Leibes im Munde hält und dadurch einen Zirkel bildet. Diese Vorstellung der Ewigkeit soll von den Egyptern ihren Ursprung haben, welcher unter dem Sinnbilde einer solchen Schlange den allgemeinen Weltgeist verehrten und von diesem Schlangengotte sagten, wenn er die Augen öffne so erfülle er die ganze Welt mit Licht, und bedecke sie mit Finsterniß, wenn er dieselben wieder schließe.

Die Zeit. Sie wird als bärtiger alter Mann, geflügelt, mit einer Sense oder Sichel, oder auch einem Stundenglase, abgebildet. Zuweilen sieht man ihn gefesselt, mit Flügeln versehen, was offenbar bedeuten soll, daß die Zeit oft zu langsam und oft zu schnell zu vergehen scheint.

Das Jahr wird als eine Gestalt abgebildet, welche einen Blumenkranz auf dem Haupte, in der rechten Hand Aehren und eine Sichel, im linken Arm ein Fruchthorn trägt und zu deren Füßen eine Kohlpfanne

steht. Giebt man dem Bilde ein Scepter in die Hand, so kann das Jahr dadurch gleichfalls angedeutet werden.

Die zwölf Monate werden meistens als Wesen dargestellt, die sich mit Dingen beschäftigen, welche zum Landbau in jedem Monat gehören. Der Monat März als der Frühlingsmonat, mit dem das Jahr eigentlich anfängt, erhielt von den alten Chaldäern den Widder zum Zeichen, der April den Stier, der Mai die Zwillinge, Juni den Krebs, Juli den Löwen, August die Jungfrau, September die Wage, Oktober den Scorpion, November den Schützen, Dezember den Steinbock, Januar den Wassermann und der Februar zwei Fische. Die drei ersten Sternbilder, der Widder, der Stier und die Zwillinge bezeichnen die Viehzucht, welche in Schafen, Rindern und Ziegen besteht; der Krebs sollte den scheinbaren Rückgang der Sonne im Juni andeuten; der Löwe weist auf den heißen Juli; die Jungfrau mit Aehren bezeichnet den August; die Wage sollte die Gleichheit des Tages und der Nacht im September andeuten; der Scorpion deutet auf die Seuchen, welche sich im Oktober häufiger einzustellen anfangen; der Schütze verkündet die beste Jagdzeit des Novembers; der Steinbock bedeutet das scheinbare Heraufsteigen der Sonne im Dezember; der Wasserman stellt die Regenzeit im Januar dar, und die Fische sollen die Laichzeit der Fische im Februar anzeigen.

Die sieben Tage in der Woche bezeichnet man durch die Namen der sieben Weltkörper, des Sonne, der Mondes und der fünf Planeten. Die Römer legten diese Namen den sieben Wochentagen bei. Der Sonntag wurde ursprünglich von dem Sonnengott Apollo abgeleitet; der Montag hat seinen Ursprung von dem Mond als der Sonne am nächsten stehenden Trabanten; dann kommt der Mars, von dem der Dienstag stammt; durch den Mercur der Mittwoch; durch den Jupiter der Donnerstag; durch die Venus der Freitag und durch den Saturn der Samstag. Der Sonntag hält ein Sonnenbild, der Montag einen gehörnten Mond in der Hand, der Dienstag führt Spieß und Schild, der Mittwoch einen Mercuriusstab, der Donnerstag einen Donnerkeil mit Blitzen umgeben, der Freitag zwei Pfeile und einen Martyrerkranz, und der Samstag eine Sichel.

Die vier Tageszeiten. Der Morgen wird unter dem Bilde der Morgenröthe dargestellt, welche in ein röthliches Gewand eingehüllt ist, einen Stern auf dem Haupte und eine Fackel in der Hand trägt.

Der Mittag wird ebenso wie der Tag überhaupt unter dem Bilde des Sonnengottes dargestellt. Ein senkrecht abgeschossener Pfeil zeigt die Mittagszeit an.

Der Abend wird von den Alten als ein schöner Jüngling, der einen Stern auf dem Haupte trägt und seine Fackel gegen die Erde niedersenkt, auf einem dunkelfarbigen Pferde dargestellt.

Die Mitternacht wird als ein kleines Mädchen dargestellt, das ein Mohnkranz und ein Traumhorn kenntlich machen.

Der Schlaf ist ein Sohn der Nacht, welcher im dunklen Wald auf Mohn oder auch auf einer Löwenhaut ruht, welches ein Zeichen sein soll, daß der Schlaf alles bezwingt.

Der Tod wird am deutlichsten als ein großes Menschengerippe abgebildet, welches einen Wurfspieß schwenkt. Als König des Schreckens setzen ihm manche eine Krone auf, da seine Herrschaft sich über die ganze Welt erschreckt. Will man ihn als einen Wohlthäter, als den Ueberbringer in einen besseren Zustand vorstellen, so bildet man ihn als ein Engelwesen mit gesenkter und verlöschender Fackel ab, das einen Menschen zu seinem Grabe führt oder neben einem Grabe sitzt.

Die vier Stufen des Menschenalters. Dieselben kann man mit den vier Jahreszeiten verbinden: den Frühling mit der Kindheit, den Sommer mit dem Jünglingsalter, den Herbst mit dem männlichen und den Winter mit dem hohen Alter.

Die drei Religionen. Die Religion der Christen ist an einem Kreuze, einem Kelch und einem Buch zu erkennen. Auf dem Deckel des Buches steht das Zeichen des Kreuzes. Der Juden Religion ist an Moses Gesetztafeln, Stab und Decke über dem Gesichte zu erkennen. Die Religion der Muhamedaner legt ihr Schwert auf ein Buch, nämlich auf den Koran, der durch das Schwert eingeführt worden ist.

Die Vorsehung trägt ein Scepter auf dessen Spitze ein Auge steht. Diese Vorstellung bezeichnet eigentlich die göttliche Vorsehung, da die menschliche nur Vorsicht oder Klugheit ist.

Die Gelegenheit ist meistentheils im Laufe begriffen und an den Füßen geflügelt. Zuweilen stemmt sie die Hand auf ein Rad, welches das Sinnbild der Geschwindigkeit ist.

Das Glück ist geflügelt, tritt mit dem Fuß auf eine Kugel und trägt ein Füllhorn im Arm. Die Kugel bedeutet die Welt, in welcher das Glück unbeständig ist.

Der Reichthum wird zuweilen blind dargestellt, hinkend wenn er kommt, und mit Flügeln an den Füßen wenn er wieder geht.

Die Armuth wird mager, doch nicht häßlich und mit ausgestreckter Hand, als ob sie bettelte, vorgestellt.

Die Freiheit hält einen Stock, worauf eine Art Hut hängt. Einen Hut gab man den Sclaven die man frei ließ als Zeichen ihrer Würde und Rechte. Oder man legt eine zerbrochene Kette zu den Füßen der Freigelassenen.

Die Dienstbarkeit oder Knechtschaft wird als Weib mit beschorenem Haupt und hoch aufgeschürztem Gewande vorgestellt, neben welcher ein Joch liegt, oder die es in der Hand hält oder auf den Schultern trägt.

Der Sieg ist geflügelt und hält einen Palmzweig und einen Lorbeerkranz in der einen Hand und in der andern eine Fahne, neben ihm ist eine vollständige Waffenrüstung zu sehen. Geflügelte Rosse, welche einen Wagen ziehen, zeigen die Schnelligkeit des Sieges an.

Die Klugheit hält einen länglich runden Spiegel. In demselben sieht die Person was hinter ist, so wie ein Kluger aus dem Vergangenen auf das Zukünftige schließt.

Die Weisheit ist bewaffnet und trägt den schlangenhaarigen Medusenkopf entweder auf dem Brustharnisch oder auf dem Schilde. Neben ihr steht eine Eule, das Sinnbild der Schlaflosigkeit, weil dieser Vogel auch im Finstern sieht.

Die Gerechtigkeit wird mit einem Schwert und Wage vorgestellt. Die Alten schilderten sie mit scharfsehenden Augen, in der neuen Zeit wird sie mit verbundenen Augen dargestellt, weil es bei ihr kein Ansehen der Person gilt.

Der Friede wird mit einem Oelzweig vorgestellt. Oft setzt sie den Fuß auf eine Waffenrüstung oder hält eine Fackel mit welcher sie aufgehäufte Waffen anzündet. Auch ist eine Helm worüber die Spinne ihr Netz geworfen hat, ein Kennzeichen eines langen Friedens.

Die Eintracht hält einen Bund Pfeile in der Hand. Dieses bezieht sich auf die Geschichte, wo ein Vater auf dem Sterbebette seinen Söhnen die Eintracht empfahl indem er ihnen einen Bund Pfeile reichte, sie zu zerbrechen, und als ihnen dies nicht möglich war, ihnen einen einzelnen Pfeil gab, der sehr leicht zerbrochen werden konnte.

Die Sanftmuth hält einen Löwen an ihrem Zaum.

Die Keuschheit trägt einen Schleier und ein weißes Kleid, in der Hand hält sie eine weiße Lilie, das Sinnbild der Reinheit; auch wird sie zuweilen an einen brennenden Altar gestellt.

Der Fleiß. Wird er männlich abgebildet, so ist er an einer Lampe, einem Buche und einem Sporn zu erkennen. Wird er weiblich abgebildet, so hat sie eine Wollspindel in den Händen und neben sich einen Bienenkorb oder einen Ameisenhaufen.

Die Verschwiegenheit wird mit dem Zeigefinger auf dem Mund und in der Hand ein Schloß abgebildet.

Die Beständigkeit stützt sich auf eine Säule oder trägt eine kleine Säule im Arm. Auch der Würfel ist ein Sinnbild derselben, während die Kugel ein Zeichen der Unbeständigkeit ist.

Die Treue ist weißgekleidet, hat einen Hund neben sich und hält einen Schlüssel in der Hand.

Die Freundschaft steht an einem Palmbaum um welchen sich Epheu geschlungen hat. Zu ihren Füßen liegt ein Schild, auch steht neben ihr ein Altar.

Die Wahrheit ist unbekleidet und trägt das Bild der Sonne auf der Brust. Die Alten nannten sie die Unversteckte: sie bringt alles ans Licht.

Die Tapferkeit ist an Schwert und Keule und an einem Löwen zu erkennen, welcher bereit ist anzugreifen.

Die Wachsamkeit hat einen Kranich neben sich stehen, der einen Stein in der Klaue hält. Weil der Kranich überhaupt ein wachsamen Vogel ist, so hat man es auch seiner Wachsamkeit zugeschrieben, daß er, wenn er aufwacht, nur auf einem Beine steht. Auch hat man geglaubt, e

nehme aus Vorsicht einen Stein in die Klaue, damit ihn dieser im Herunterfallen wieder aufwecke, wenn er je entschlummern sollte.

Die Geduld ist an einem Kreuze zu erkennen. Einige haben statt des Kreuzes ein Joch beigelegt, was die Gelassenheit unter den Leiden ausdrücken soll.

Die Hoffnung stürzt sich auf einen Anker und hebt die Augen gen Himmel während ihre Füße kaum noch die Erde berühren.

Die Unschuld ist sehr einfach und weiß gekleidet und spielt mit einem kleinen Lamm; in der Hand hält sie eine Lilie.

Die Demuth senkt das Gesicht zur Erde und tritt auf einen Pfauenschmuck oder auf ein Füllhorn voll Ehrenzeichen und Kleinodien. Zuweilen hält sie einen Schild, worauf eine gekrönte Person abgebildet ist, die einem Bettler die Füße wäscht.

Die Dankbarkeit hat einen Storch neben sich stehen und hält eine Opferschale in der Hand, welche sie ausgießt auf einen Altar. Schon im Alterthum war der Storch berühmt, denn die jungen Störche werden von den Alten sehr sorgfältig gepflegt und mit dem zartesten Futter großgezogen, auch ernähren die Störche solche, welche einer Krankheit wegen oder die Altershalber unvermögend sind sich selbst zu versorgen.

Die Wohlthätigkeit theilt einem armen Kinde Brod oder Geld mit und zieht ihm ein Kleid an.

Die Mutterliebe ist an einem Pelikan zu erkennen, welcher sich mit dem Schnabel die Brust aufritzt und die Jungen mit seinem eigenen Blute tränkt.

Die Gattenliebe. Die Kennzeichen der ehelichen Liebe sind ein Schleier, zwei verbundene Herzen, zwei Tauben und eine brennende Fackel. Die Fackel ist ausgelöscht wenn die eheliche Liebe weinend an einem Grabe steht.

Die Liebe zu Gott hat ein brennendes Herz in der rechten Hand und in der linken ein brennendes Rauchfaß und hebt die Augen gen Himmel.

Die Heuchelei trägt eine schöne Maske, unter welcher ein häßliches und tückisches Gesicht verborgen ist.

Die Arglist hat zum Sinnbild einen Scorpion, der unter einem Stein hervorkriecht, ebenfalls den Fuchs.

Die Verleumdung will sich das Gesicht mit einem Schleier bedecken um ihre Schlangenzunge zu verbergen, welche aus ihrem Munde hängt.

Der Geiz ist abgezehrt und liegt auf Geldsäcken. Neben ihm steht sein Sinnbild, der Esel, welcher Disteln frißt, während er eine Menge guter Früchte auf dem Rücken trägt.

Die Thorheit trägt einen bunten Rock, eine Narrenkappe mit

langen Ohren und Schellen, und in der Hand einen Stab, worauf eine kleine Windmühle steht.

Die Schwatzhaftigkeit hat zum Sinnbild einen Papagei und eine Gans.

G. D. Niethammer, Ev. Prediger in Barmen, Deutschland.

Unsre Bibel und die Religionsbücher der Völker des Orients.

(Eine bedeutsame Erklärung von Prof. Max Müller.)

Professor Dr. Max Müller, des Dessauer Dichters der Griechenlieder, Wilhelm Müller, Sohn, der größte Sprachenkenner unserer Zeit, der Deutsche, welcher gegenwärtig die größte Zierde der Universität Oxford ist, gibt seit Jahren die heiligen Bücher der Völker des Morgenlandes, die Vedas der Hindus, die Zendavesta der Altperser 2c. heraus, die er, wie kein Anderer, durch und durch kennt. Er leistet durch diese Herausgabe der „Bibeln der Völker des Ostens" der vergleichenden Religionswissenschaft einen großen Dienst. Er macht dieselbe erst dadurch recht möglich.

Während nun unsere modernsten deutschen Theologen, die Nachtreter und Nachbeter des hegelschen Pantheisten Vatke, die Wellhausen, Smend, Cornill, Meinhold und wie sie alle heißen, darauf aus sind, uns glauben zu machen, daß zwischen unserer Bibel und den Religionsbüchern der Heidenvölker ganz und gar kein Unterschied sei, hat Professor Max Müller, der wie ein Riese an Wissen über all die kleinen Neologen emporragt, jüngst folgende hochbedeutsame Erklärung abgegeben:

„In der Lösung meiner Aufgabe als Professor des Sanskrit an der Universität zu Oxford habe ich während der verflossenen vierzig Jahre so viel Zeit, wie nur irgend jemand konnte, darauf verwandt, die heiligen Bücher des Orients zu studiren, und ich habe in allen diesen sogenannten heiligen Büchern, soweit sie ein Fortleben nach dem Tode lehren, eine Hauptzunge—ich möchte sie Diapason nennen—gefunden, die allen gemeinsam ist; ob es es die Veda der Brahmanen, oder die Parunas des Vina und Wischnu, oder der Koran der Mohammedaner, oder die Zendavesta der Perser, oder die Tripitak der Buddhisten ist: durch alle zieht sich fast gleichmäßig hindurch die Seligkeit durch gute Werke. Alle sagen übereinstimmend, daß die Seligkeit erworben, um einen Preis erkauft werden müsse, und daß der einzige Preis, das einzige Lösegeld unsre Werke und Verdienste seien. Unsre Bibel, unser heiliges Buch des Morgenlandes, allein ist von Anfang bis zu Ende ein lauter Protest gegen diese Lehre. Es ist wahr, dieses heilige Buch fordert mehr gute Werke, als irgend ein andres Buch; aber hier sind sie das Ergebniß eines dankbaren Herzens; sie sind unsre Dankopfer, die Früchte unsres Glaubens, aber niemals das Lösegeld oder die Bedingung zur Seligkeit. Wir haben nicht nöthig, unsre Augen zu verschließen gegen das, was wahr und gut und vortrefflich in oben angeführten Büchern ist; aber es ist unsere Pflicht, es den Hindu, den Bud-

thisten, den Mohammedanern zu sagen, daß es nur ein heiliges Buch gibt, das allein in jener ernsten Stunde, da sie alle—und jeder für sich allein—in die unsichtbare ewige Welt eintreten, eine wirkliche Stütze für sie sein kann. Und das ist das Buch, welches den köstlichen Ausspruch enthält, daß Jesus Christus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen. (Ausgewählt.)

Das Amt der Diakonissin als Frauenberuf.

Wie verschieden doch der liebe Gott in seiner Weisheit und—wir dürfen es getrost hinzusetzen—in seiner ewigen Barmherzigkeit die Loose unter den Menschen vertheilt hat.

Tausende von Frauen leben ohne jegliche ernste Beschäftigung. Ihr einziger Lebenszweck besteht darin, sich von einem Vergnügen in das andere zu stürzen. Als zarte Treibhauspflanzen führen sie ein behagliches, sattes Dasein, während Zehntausende ihrer Schwestern in den Kampf um's Dasein hinausgestoßen werden, wo der rauhe Wind des Mangels und der Entbehrung sie schüttelt und rüttelt.

Das Leben der Frauen hat in neuerer Zeit eine ganz andere Wendung genommen, als in früheren Tagen. Die Noth zwingt Tausende von Frauen, sich einer Thätigkeit hinzugeben, die mit der ursprünglichen Bestimmung des weiblichen Geschlechtes im Widerspruche steht.

Kein vorurtheilsfrei denkender Mann wird unter den Verhältnissen, wie sie, wohl oder übel, nun einmal bestehen, dem weiblichen Geschlechte die Berechtigung absprechen, behufs der Erwerbung dessen, das des Leibes Nothdurft und Nahrung ausmacht, Bahnen zu betreten, die ihnen früher verschlossen waren. Dieser Art der „Frauenbewegung" wird kein Unbefangener seine Zustimmung versagen, so sehr es, auf der anderen Seite, zu beklagen ist, wenn Frauen sich bemühen, männlich zu erscheinen, die weibliche Sanftmuth abstreifen, ihre Thätigkeit auf Gebiete übertragen, die sie ohne die Gefahr, ihre Weiblichkeit zu verlieren, nicht betreten können.

Wir möchten hier auf einen Beruf hinweisen, der so recht weiblich ist, und in welchem Frauen, die sich zu ihm hingezogen fühlen, und die sich ihm mit ganzer Seele hingeben, die höchste Befriedigung finden.

Es ist die weibliche Diakonie, der Diakonissenberuf. Hören wir, was eine deutsche Frau in einer deutschländischen Zeitung uns über diesen Beruf mittheilt.

„Hier fehlt es an Arbeitern, und Tausende würden nützliche Thätigkeit und eigene Zufriedenheit finden, wenn sie sich diesem Berufe widmen wollten. Die Scheu, welche selbst in christlichen Häusern gegen das Amt der Diakonissin herrscht, ist ganz und gar unberechtigt. Viele Eltern können sich nicht entschließen, ihrer Tochter den Eintritt in das Diakonissenhaus zu gestatten, und doch, wenn man die vielen unbeschäftigten, im großen und ganzen völlig nutzlosen Mädchen sieht, begreift man nicht recht, daß die

steten Rufe nach Schwestern, welche von den Anstalten ausgehen, nicht williges Gehör finden.

Man scheut die strenge Zucht und Ordnung des Hauses, ohne zu bedenken, daß ein großes Gemeinwesen, welches zahlreiche Glieder der verschiedensten Art umfaßt, nur bestehen kann, wenn alle sich dem gemeinsamen Zwecke fügen und eine einheitliche Hand das Ganze nach bestimmter Ordnung leitet. Man gewöhnt sich bei gutem Willen auch bald an die strenge Tageseintheilung und geregelte Thätigkeit, ja kränkliche, nervöse Mädchen erstarken sogar bei ernster Arbeit und regelmäßigem Leben. Aber das ist das wenigste. Wir meinen, daß alle berufen und verpflichtet sind, zu nützen und nicht ihre Tage planlos zu vertrödeln. Etwas Sticken, auf dem Klavier klimpern, ein Konfekt bereiten, wobei die gut geschulte Köchin oft noch das meiste thut, abends in Konzerte und Gesellschaften gehen, das kann doch ein frisches, junges und gesundes Menschenleben nicht ausfüllen.

Wie ganz anders gestaltet sich das segensreiche Leben der Diakonissin! Sie hat das frohe Bewußtsein nutzbringender Thätigkeit, Gutes zu leisten, und ist dabei vor allen Versuchungen der Welt unter der schirmenden Obhut der Oberin und der liebenden Gemeinschaft der Schwestern sicher geborgen.

Es soll nicht bestritten werden, daß ein junges Mädchen beim Eintritt in's Diakonissenhaus manches zu überwinden hat, und daß die ersten Wochen immerhin oft recht schwer sind. Aber ist denn nicht der Anfang eines jeden Berufes mit Mühseligkeiten verbunden? Die Krankenpflege erfordert allerdings die Kraft der Selbstbeherrschung und Geduld, stellt aber lange nicht so hohe Anforderungen an die Leistungsfähigkeit als z. B. der Beruf einer Aerztin, für den sich die heutige Damenwelt ja geradezu begeistert zeigt.

Eine gut geschulte, aufmerksame Krankenpflegerin ist eine halbe Aerztin und jedenfalls ist diese Arbeit für junge Mädchen weit passender, als der freie Besuch der Hörsäle ohne jede Möglichkeit, sich widerwärtigen Begegnungen zu entziehen.

Aber nicht bloß zur nützlichen Thätigkeit, sondern auch zur Versorgung für völlig mittellose, alleinstehende Mädchen empfiehlt sich der Diakonissenberuf, wenn auch anderseits ein gewisser innerer Drang für die Arbeit im Dienst des Herrn kaum entbehrt werden kann, um sich willig und freudig dem zu unterziehen, was gefordert werden muß. Endlich macht Gewohnheit die anfangs schwere Arbeit, die Unterordnung unter fremden Willen, das stete Wirken für andere, das gemeinschaftliche Leben im großen Kreise der Schwestern allmählich leicht, ja lieb und vertraut.

Bedenkt man nun noch, daß diese Schwester vor äußeren Sorgen geschützt, ihre Zukunft gesichert ist, so stellt sich der Diakonissenberuf doch als ein auch vom weltlichen Standpunkt aus sehr günstiger.

Die Schwester hat ganz freie Station, empfängt auch die Anstaltskleidung und ein kleines Taschengeld zu sonstigem Bedarf. In Krankheitsfällen wird sie sorgsam verpflegt, gebraucht auf Kosten der Anstalt etwa nöthige Badekuren und erhält, wenn sie arbeitsunfähig oder altersschwach wird, zeitlebens beste Pflege, Heim und Unterhalt.

Das sind für alleinstehende Mädchen sehr gute Aussichten. Jedenfalls ist die Diakonissin viel besser daran, als eine unglückliche Stütze der Hausfrau, die oft ein halbes Sklavenleben führt, besonders wenn sie alles leisten soll und nichts versteht, jeden Augenblick schutz- und brodlos dastehen kann, während die Diakonissin so sicher im traulichen Heim geborgen ist."

Systematische Theologie.

Die Auferstehung des Leibes.

Die Auferstehung des Leibes ist der Heiligen Schrift zufolge die Wiederherstellung des ganzen Menschen, und die gänzliche Vernichtung des Todes. Zum Begriff des menschlichen Wesens gehört ja ein vernünftiger, zum Bilde Gottes erschaffener Geist, oder eine begeistete Seele als das Organ des Geistes. Durch den Tod erleidet der Mensch einen Verlust, indem das Werkzeug des Geistes dahin sinkt, welches ihm aber bei der Auferstehung wieder ersetzt wird. Zur Auferstehung werden alle Menschen gelangen, die jemals gelebt haben. „Denn es kommt die Stunde, in welcher alle die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts." Joh. 5, 28. 29. Bei den Gerechten bildet die Auferstehung den Glanzpunkt ihrer Herrlichkeit und Seligkeit in der Vollendungsfülle; bei den Gottlosen aber kommt das Bild der Sündhaftigkeit in seiner ganzen Häßlichkeit und Abscheulichkeit zur Darstellung, die in ewiger Qual und Verdammniß ihren Ausgangspunkt nimmt. Diese erhebenden und erschütternden Anschauungen drückten dem prophetischen Wächter die Feder in die Hand, und mußten sie schon in der vorchristlichen Zeit in den Licht-Momenten der göttlichen Eingebung von einem ewigen Leben, und einer ewigen Schmach und Schande reden und schreiben, wie Dan. 12, 2. Hiob spricht so ganz bestimmt und mit klarster Ueberzeugung: „Aber ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und Er wird mich hernach auferwecken." Hiob 19, 25. David weist im Geist der Weissagung auf Christi Auferstehung hin, wenn er schreibt: „Du wirst nicht zugeben, daß dein Heiliger verwese." Ps. 16, 10. Jesaias schreibt: „Aber deine Todten werden leben und mit dem Leichnam auferstehen. Wachet auf und rühmet, die ihr lieget unter der Erde, denn dein Thau ist ein Thau des grünen Feldes. Aber das Land der Todten wirst du stürzen." Jes. 26, 19. Im Bilde von jenem Todtenfelde im Propheten Hesekiel ist gleichfalls von der Auferstehung der Todten die Rede. Hes. 37, 1–10. Außer der bereits erwähnten Schriftstelle, Joh. 5, 28. 29, spricht der Heiland sich ebenso bestimmt darüber aus, wenn er dort der Martha zuruft: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da

lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben." Joh. 11, 25. 26; siehe auch Matth. 22, 30. Die paulinischen Briefe haben namentlich die Lehre von der Auferstehung der Todten weiter entwickelt; so besonders 1. Kor. 15, gestützt auf die Auferstehung Christi legt der Apostel die Auferstehungshoffnung so nahe im Zusammenhang mit der Auferstehung Christi, indem er die Prämissen daraus zieht, daß wenn diese nicht stattgefunden hätte, so würde unser Christenglaube eitel sein und alle die in Christo entschlafen sind, wären verloren. „Nun aber ist Christus auferstanden von den Todten, und der Erstling geworden unter denen, die da schlafen." 1. Cor. 15, 20.

Mit der Lehre der Auferstehung steht und fällt das Christenthum. Darum haben auch die Apostel ihre Predigt so ganz besonders auf diese Fundamentallehre gegründet um einestheils dem Judenthume aus seiner Dämmerung herüber zu leuchten, und ihre matte Vorstellung von der Auferstehung mit der Fackel des Evangeliums zu erhellen; anderntheils aber das Heidenthum aus seinem geistlichen Todesschlummer aufzurütteln und zur Auferstehungshoffnung hinzuleiten.

Außer Christo gibt es keinen wahren Trost, der über das Grab hinüber reicht, denn mit dem Tode wird beim Nichtchristen seine letzte Hoffnung begraben. Alles, was er mit Bezug auf das Jenseits hofft und erwartet, ist nur ein unsicheres und ruheloses Herumtasten, das ihn zuletzt in die ewige Todesnacht versenkt, wo die Hoffnung auf immer ein Fremdling bleibt. Mit dem größten Recht darf daher jene Stelle hier einen Platz finden, wo es heißt: „Selig ist der, und heilig, der Theil hat an der ersten Auferstehung, über solche hat der andere Tod keine Macht; sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein, und mit ihm regieren tausend Jahre." Off. 20, 5. Vernehmen wir nun auch was Paulus an die Philipper schreibt: „Welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit Er kann auch alle Dinge Ihm unterthänig machen." Phil. 3, 21. Im Tode gibt der Mensch der Erde wieder ihren Tribut; Erde zu Erde, Asche zu Asche, Staub zu Staub. Zufolgedessen den nichtigen Leib der Vernichtung. Wie aber aus dem erstorbenen Weizenkorn eine neue Frucht hervor wächst, so aus den der Verwesung anheim gegebenen kleinsten Atomen, wo die Erde und das Meer seine Todten wiedergeben, ersteht der Auferstehungsleib. Diese geheimnißvolle Wunderkraft, die der Glaube in demüthiger Anbetung verehrt und mit überzeugungstreuer Auferstehungshoffnung festhält, sie ist die Auferstehungskraft Jesu Christi, die ebenso ein Werk seiner Allmacht genannt werden muß als die Schöpfung einer neuen Welt. Die Verklärung des auferstandenen Leibes geschieht nach dem Vorgang Jesu Christi, indem die Entschlafenen in Christo in der Auferstehung einen Lichtleib anziehen werden, weit über den materiellen Schranken erhaben, der in Unsterblichkeit wie die Sonne glänzen wird in des Vaters Reich. Dan. 12, 3; Matth. 13, 43. Der Same dieses Auferstehungsleibes liegt in uns und wie Hiob bezeugt: „Und werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleisch Gott sehen, denselben werde ich mir sehen,

und meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder." Hiob 19, 26. 27. „Wie wir getragen haben das Bild des Irdischen, also werden wir auch tragen das Bild des Himmlischen, Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben, also wird das Verwesliche anziehen das Unverwesliche." 1. Kor. 15, 48—50. Das Bild wird ein wohlgelungenes sein, denn der Auferstehungsleib schließt alles Siechthum aus und wird von Mißgestalten, von Krüppeln noch von Idioten niemals die Rede sein können; ebenso wird nach der Erklärung des Heilandes der Geschlechts-Unterschied aufgegeben sein; „Denn in der Auferstehung werden sie weder freien, noch sich freien lassen." Matth. 22, 30. Die Glückseligkeit wird im Verklärungsleben eine vollkommene sein, denn man findet keinen Makel, keine Gebrechen, keine Schwächen, keine trübe Strömung, kein Leid und kein Geschrei. Eine ewige Jugendfrische belebt ihre Glieder. „Denn der auf dem Stuhl sitzt, wird über ihnen wohnen, und wird sie weiden und leiten zu dem lebendigen Wasserbrunnen, und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen." Off. 7. Der Leib, als die Hülle des Geistes ist ebenso zur Theilnahme an der Herrlichkeit im Auferstehungsleben berufen, wie er hier im Dienst und der Nachfolge Christi an den besonderen Leiden Antheil hat, wie denn Gottes Wort versichert, „wir müssen durch viel Trübsal in's Reich Gottes eingehen." Wäre dieses nicht der Fall, so würde die Seligkeit der Vollendeten nicht vollständig sein, wie aus dem Vorgang der Seelen der Enthaupteten erhellt, denen der göttliche Bescheid auf ihre sehnsüchtige Frage ertheilt wurde, „daß sie noch eine kleine Zeit ruheten, bis daß vollends dazu kämen ihre Mitknechte und Brüder, die auch noch sollten ertödtet werden, gleich wie sie." Off. 6, 9—11. Die Wiedervereinigung der Seele mit dem Leibe in der Auferstehung bewirkt auch eine gerechte Vergeltung ihrer Mühsale auf Erden, denn dafür wird sie gleich dem vollendeten Lazarus mehr noch als dieser von den reinsten Paradiesesfreuden selig erquickt und reichlich getröstet werden.

Dieser einstigen, siegreichen und verklärten Auferstehung von dem Schlummer des Todes muß aber zuvörderst die geistliche, göttliche und jetzige Auferstehung vorangehen aus dem Grab der Sünde. Deßwegen schreibt Paulus: „Da wir todt waren in Sünden, hat Gott uns sammt Christo lebendig gemacht, und sammt Ihm auferweckt, und sammt Ihm in's himmlische Wesen versetzt, in Christo Jesu." Eph. 2. Nur wenn unser Leib durch die geistliche Auferstehung ein Tempel Gottes, und dadurch ein Glied am Leibe Christi geworden ist, nur dann gilt ihm die Verheißung: „So nun der Geist deß, der Jesum von den Todten auferweckt hat, in euch wohnet, so wird auch derselbige eure sterblichen Leiber lebendig machen, um deß willen, daß sein Geist in euch wohnet." Röm. 8, 11. Ist dagegen der Leib durch Sünde verunreinigt und verderbt, so kann naturgemäß am jüngsten Tag nur ein erschrecklicher, finsterer Auferstehungsleib hervorkommen zur Schmach und Schande vor dem unzählbaren Geisterreich. Der Lüstling wird dort offenbar, der Heuchler entlarvt, das Lügenmaul bloßgestellt, und alle Frevler vor Gott und aller Welt müssen auf ewig das Bild

des Lügenvaters tragen, dem sie bei Leibesleben gedient haben. Das wird die Kehrseite derer sein, die zum Gericht auferstehen werden.

Wenden wir uns aber nochmals zurück zu der Glaubwürdigkeit der Auferstehungslehre und fordern die nothwendigen Belege für diesen trefflichen Artikel in unsrem christlichen Glaubensbekenntniß, so ergeben sich folgende wichtige Beweisgründe:

1. Die Aussprüche der Heiligen Schrift, die so zahlreich und übereinstimmend sind, daß die Wahrheit der Auferstehungslehre über allen Zweifel erhaben steht.

2. Die Auferstehung Jesu Christi von den Todten gehört mit zu den Grundlehren der christlichen Religion, denn Er ist der Erstling unter denen, die da schlafen. Wie erhebend klingt seine Verheißung, die Er seinen Jüngern kurz vor seinem Heimgang gab, als Er sprach: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben." Joh. 14. Millionen Seelen wären ohne die Auferstehung Jesu Christi vergangen unter den Schrecken des Todes, und zusammengebrochen unter unsäglichem Kummer, durch Sündennoth, Leidensnacht und Höllenangst. Aber über allen Gräbern menschlichen Elendes ist eine helle Sonne aufgegangen, durch die glorreiche Auferstehung Jesu Christi.

3. Die Wiederbelebung der Natur, die jeden Frühling wiederkehrt, läßt uns den kalten und todten Schlummer derselben vergessen. Der Lebensfürst ruft gleichsam wie aus einer anderen Welt herüber: Freue dich Erde mit deinen vielen Millionen von Gräbern, es kommt ein froher Osterfrühling, an dem die Posaune des Auferstandenen deine Todten hervorrufen wird, daß sie prangen in den verklärten Lichtgewändern der Auferstehung! Ja, wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben, für welches es keinen Tod mehr gibt.

4. Bei der Bekehrung des Kindes Gottes ist ihm zum Pfand seiner Annahme bei Gott die Gnadengabe des Heiligen Geistes geschenkt worden, ein Unterpfand, das durch die Erlösung von Sünde, Tod und Grab die unzertrennliche Vereinigung des verklärten Leibes mit dem seligen Geiste ihm zusichert; ebenso erhält die Erde durch die Gräber der Heiligen viele theuren Unterpfänder, daß der Fluch der Sünde abgethan, und daß die Grabesmacht gebrochen, und der Tod nicht mehr sein werde. Denn wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde nach seiner Verheißung in welcher Gerechtigkeit wohnet. 2. Pet. 3, 13.

5. Der Trost aller Gläubigen gründet sich auf die Lehre von der Auferstehung von den Todten. Abgesehen von den Krankheiten und den Gebrechen des irdischen Leibes, mit denen mehr oder weniger alle Auserwählten behaftet sind, müssen wir noch ganz besonders der Märtyrer gedenken, deren Leiber auf die unsäglichste Weise gemartert und verstümmelt wurden. Wie es dem anbetungswürdigsten Haupte in seiner tiefsten Kreuzespein ergangen ist, daß die Bosheit seiner Feinde ihre Lust fand an dem erwürgten Lamme Gottes, und darüber frohlockten, so ist es in den späteren Verfolgungszeiten ergangen. Die grausamsten Peiniger haben in denselben über Christi Jünger triumphirt, und sich an ihren Martern geweidet; diese nun müssen zu ihrem Schrecken ihre einstigen Opfer von Ferne sehen und

zwar in verklärter Gestalt und leuchtendem Himmelsglanz, die Wahrheit zugestehend: „Gott ist gerecht.“ Die Märtyrer aber werden in ihren verklärten Leibern Christo ähnlich sein und in der Herrlichkeit Gottes prangen in vollkommener und vollendeter Seligkeit ihren Sieg in der Auferstehungsherrlichkeit in alle Ewigkeit zu besingen.

J. P. Luippold, Ev. Prediger, New York.

Homiletisches.

Wasser in Palästina. *)

Ein wasserreiches Land ist Palästina heute nicht mehr. Wie einst die Fruchtbarkeit eine Folge menschlichen Fleißes war, so bedurfte auch die Bewässerung des Landes der helfenden menschlichen Hand. Dies muß auch bei jenem Worte, 5 Mose 8, 7, im Auge behalten werden: „Der Herr, dein Gott, führet dich in ein gut Land, ein Land, da Bäche und Brunnen und Seen inne sind, die an den Bergen und in den Auen fließen.“ Der Salzsee, der Genezareth und Merom, der ewige junge Jordan mit seinen großen Zuflüssen aus dem östlichen Gebirge ist zunächst gemeint.

Für das westliche Gebirge, Palästina im engern Sinne, waren jedenfalls die künstlichen Anlagen und Zisternen stets die Hauptsache. Aber eben dadurch wurde das Westjordanland im Alterthum zu einem wasserreichen Lande gemacht. Heute ist das Ostland reicher an Wasser und saftigen Weiden. Aber es ist eine bekannte Thatsache, daß man einst das Westland noch mehr rühmte. Und die zahllosen Felsenzisternen, welche ehemals wie für die Ewigkeit gemeißelt wurden und heute unbenutzt und voll Schutt daliegen, zeigen, wie fleißig die einstigen Bewohner in dieser Beziehung waren.

Wenn der Sommer im Land einzieht, trocknet er die Bäche und westlichen Zuflüsse des Jordans im Nu aus. Da schreitet man durch ein trockenes Flußbett, in welchem keine Spur mehr von dem früher rauschenden Wasserstrom zu sehen ist.

An Quellen ist das gebirgige Land nicht so reich wie man denken sollte, aber auch nicht so arm, wie es oft geschildert wird. Sie gelten als ein Sinnbild des strömenden Segens Gottes. Und das ist kein Wunder. Wo immer man an eine sprudelnde Quelle kommen mag, überall ist inmitten des im Sommer ausgedorrten Landes grünes, frisches Leben. Selbst wenn der Schirokko ringsum alles verbrannt hat, die Quellorte sind wie gefeit gegen den Glutodem der Wüste. Welches Labsal sind sie für den Wanderer, der auf staubiger Straße in der Hitze gewandert ist, wenn nun sein Auge inmitten der Dürre fließendes Wasser und grünen Wiesengrund erblickt,

*) Dieser Artikel aus: „Kennst du das Land?“ kann von Predigern bei vielen Texten verwerthet werden.

und sein Ohr die süße Musik eines murmelnden Baches vernimmt! Da können wir es wohl verstehen, warum der Israelit für die größten Erquickungen seiner Seele kein treffenderes Bild finden kann, als lebendiges Wasser. „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir!“ (Ps. 42, 2.) Will er sagen, wie theuer und kostbar ihm sein Gott ist, so spricht er: „Du bist die lebendige Quelle“ (Ps. 36, 10), und wiederum rühmt der Psalmsänger von dem guten Hirten: „Er weidet mich auf grüner Aue und führet mich zum frischem Wasser.“ Herrlich ist das Wachsthum der Bäume an solchen Wasserströmen. Mitten in der allgemeinen Dürre sind sie ein Bild frischesten Lebens und üppiger Kraft. Also ist der Mann, der den Herrn fürchtet. „Er ist wie ein Baum, gepflanzet an den Wasserbächen“ (Ps. 1, 3).

Im Alterthum müssen die Quellen zahlreicher gewesen sein und reicher gesprudelt haben als heute. Damals wandte man denselben die größte Sorgfalt zu, während heute kein Mensch Hand und Fuß rührt, um sie zu erhalten und nutzbar zu machen. Auch damals hatten viele Berge, wie z. B. die von Jerusalem, keine Quellen. Man wußte aber diesem Mangel künstlich abzuhelfen, indem das Wasser entfernter starker Quellen zunächst in mächtige Teiche gesammelt und dann in trefflichen, meilenlangen Wasserleitungen unterirdisch bis Jerusalem geführt wurde. Besonders hat sich Hiskia in dieser Beziehung sehr verdient gemacht. Noch heute bewundern wir die salomonischen Teiche im Westen von Bethlehem, welche ihr Wasser nach Jerusalem entsenden. So finden wir noch an manchen andern Orten die Reste großartiger Teichanlagen. Auch andere, noch nicht wieder entdeckte Wasseranlangen muß Jerusalem gehabt haben. „Ein starker, natürlicher Quell,“ sagt Aristeas, „quillt reichlich und fortwährend im Tempel selbst. Bewunderungswürdig, ja unaussprechlich ist die Größe der unterirdischen Behälter, von denen unter dem Tempel in einem Umfang von fünf Stadien alles voll ist. Durch die Mauern und den Fußboden des Tempels laufen eine Menge von Röhren und Schachten hinab. Es sind häufig versteckte Oeffnungen, welche einzig denen bekannt sind, welche den Opferdienst versehen.“ So wird es uns begreiflich, daß Jerusalem mit seinen Wasserkanälen und Teichen, nebst seinen zahlreichen Zisternen, bei Belagerungen niemals Wassermangel hatte. Während das Heer des Titus froh war, oft nur schlechtes, stinkendes Wasser von ferne her zu bekommen, während die vor der Stadt lagernden Kreuzfahrer vor Durst fast verschmachteten, so daß an Menschen und Pferden eine große Menge umkam, fanden die Eroberer die Stadt selbst noch reichlich mit Wasser versehen.

Im allgemeinen aber war der Privatmann auf unserem Gebirge seit alter Zeit darauf angewiesen, sich Zisternen zu bauen. In ihnen wird das Wasser, das im Winter fällt, sorgfältig gesammelt; in ihnen bleibt das Wasser selbst im heißesten Sommer kühl und frisch. Sie sind entweder von Natur durch Felsen oder künstlich durch Gewölbe gedeckt und haben eine Oeffnung, durch welche man bequem einen Eimer herunterlassen kann.

Daneben befinden sich häufig noch steinerne Tränkrinnen für das Vieh. Von Ende März bis November fällt kein Regen. Gegen Ende des Sommers wird das Wasser seltener, die Quellen versiegen, die Zisternen leeren sich; da muß oft der Wanderer fast vor Durst verschmachten. Da versteht man das Wort des Herrn, Matth. 10, 42: „Wer dieser Geringsten einen nur mit einem Becher kalten Wassers tränkt in eines Jüngers Namen, wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unvergolten bleiben."

Bei dieser Werthschätzung des Wassers kann man es auch verstehen, wie man dazu kam, Wasser als Trankopfer darzubringen (1 Sam. 7, 6).

Auffallend könnte es nun freilich erscheinen, daß die Psalmsänger ihre Seelennoth so oft mit Wasserfluthen und Strömen vergleichen. Aber die verderbliche Seite des Wassers in dem Palästinenser durchaus nicht unbekannt. Ist auch die Gewalt des Winters nur von kurzer Dauer, so kann er doch auch hier schrecklich werden. Kommt einmal ein recht starker Winterregen, dann strömt und strömt es oft Tage und Nächte hindurch, es sollte eine zweite Sintfluth das Land unter ihren Wellen begraben. Die sonst so trockenen Thäler verwandeln sich plötzlich in reißende Bergströme. Bäume, Steine, Mauern werden zuweilen mit unwiderstehlicher Gewalt fortgetrieben. Kein Wanderer kann die Thäler mehr überschreiten. Aus diesem Grunde baut man fast nie eine Stadt in die Tiefe eines Thales. Dies kann man fast jedes Jahr in Hebron beobachten. Mit jedem starken Winterregen ist die Stadt dem ganzen Ansturm des Wassers preisgegeben. Wehe dem Hause, welches nicht auf einen Felsen gegründet ist, an solchem Tage! Ein orkanartiger Wind pflegt den Regen zu begleiten, und es erfüllen sich die Worte der Bergpredigt oft buchstäblich an einem solchen Hause (Matth. 7, 25).

Aber wehe auch dem, welchen an gefährlicher Stelle solche Wasserströme im Freien überraschen. Da ist oft keine Hilfe und keine Rettung mehr möglich. So konnte einst der Sinai-Reisende Holland bei einem solchen Unfall auf der Sinai-Halbinsel nur mit knapper Noth sein Leben retten. Er schildert die Szene als eine entsetzliche. „Ein kochender, brausender Strom füllte das ganze Thal, wälzte die größten Felsblöcke wie Kieselsteine mit sich fort und riß ganze Familien ins Verderben." Ein einziges Gewitter mit starken Regenschauern, das auf den nackten Granit fällt, kann diese furchtbaren Folgen nach sich ziehen und verwirklicht so das Gemälde, welches David im 18. Psalm entwirft. Erst im Jahr 1888 ereignete sich ein ähnlicher Fall bei Jerusalem. Mit Pfeifen und Trommelklang war der jährliche Zug mohammedanischer Wallfahrer nach Nebi Musa, Moses' Grab, hinabgezogen, welches die Mohammedaner zwischen Jerusalem und Jericho zeigen. Aber während die Volksschaaren bei Nebi Musa waren, brauste plötzlich ein ungestümes Ungewitter daher. Ein Wolkenbruch schüttete das Wasser in Strömen vom Himmel. Ehe man sich's versah, tosten die wilden Fluthen zornig durch die trockenen Thäler. Eilig flüchteten die Pilger in die Felsenhöhlen an beiden Seiten des Thales. Aber gegen sechzig Personen ergriff der tobende Wasserstrom, zer-

schmetterte sie an den Felsklippen und wälzte die Leichen brausend hinab dem Todten Meere zu.

Gar manche liebliche Erinnerung aus der Heiligen Schrift knüpft sich an die Wasserbrunnen Palästinas. Was könnten sie uns alles erzählen von der Zeit der Patriarchen bis herab auf unsere Tage. Sind sie doch stumme Zeugen gewesen ebenso lieblicher und hochpoetischer, als auch erschütternder und tragischer Ereignisse.

Die Erhabenheit der Liebe.

1. Kor. 13, 13.

„Und nun bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, – diese drei; aber die Liebe ist die größeste."

Das 12. Kapitel handelt von den geistlichen Gaben; das 13. giebt uns eine Darlegung der Gnaden des Geistes, und das 14. verbindet beide in Hinsicht der Nützlichkeit und der Auferbauung der Gemeinde. Der Text enthält zwei Contraste: die Erhabenheit der Gnadengaben und die Erhabenheit der Liebe über Alles

I. Die Erhabenheit der Gnadengaben in der Natur und des Geistes. Zu allen Zeiten waren die Menschen mehr zur äußeren als zur inneren Religion geneigt. Den Formalisten lag ihre Tendenz in der Architektur, Musik und Beredsamkeit. Und selbst Geistlichgesinnte sind geneigt auf Ceremonien zu achten, auf Essen, Trinken etc., während doch das Reich Gottes innerlicher Natur ist, nämlich Gerechtigkeit, Friede und Freude im hl. Geiste.

1. Beachte, daß Gaben verschieden und ungleich sind. Manche mögen eine, Andere drei und wieder Andere fünf und Andere gar zehn haben. Einige sind werthvoller als andere, und wegen ihrer großen Mannigfaltigkeit ist der Grund ihrer Einheit schwer zu bestimmen, weßbalb auch Ungläubige und Halbgläubige so viel darüber disputiren. So ging's schon in 2 Cor. 3, 3. 4.—Die natürlichen und Geistesgaben werden von Gott selbst weislich ausgetheilt. Aber die Gnade ist für alle und kommt allen zu. Buße, Glaube, Kindschaft, Geduld und Liebe sind in ihrem Wesen gleich. Jedermann kann Vergebung und ein reines Herz voll Liebe bekommen. Somit sind diese Gnaden eine Einheit, eine Quelle der Liebe zu allen Zeiten und an allen Orten. Die Liebe ist das Band der Vollkommenheit. Wir werden in Liebe verbunden, aber nicht in Weisheit, Kräften oder Talent, und deßhalb ist die Liebe über alles erhaben.

2. Die Gaben sind gleichsam Werkzeuge; sie sind die geistige Maschinerie der Seele und zeigen sich in ihren Fähigkeiten; sie sind mehr äußerlich in ihrer Erscheinung als innerlich. An und für sich sind sie noch nicht der Charakter selbst. Wohl war Bileam ein Prophet mit natürlichen Gaben ausgestattet, doch heiligten sie ihn noch lange nicht. Judas war ein Apostel, predigte und trieb Teufel aus; aber sein Herz blieb

der völlig machenden Gnade verschlossen. Ein Eisklotz mag wohl die Sonne reflektiren, bleibt aber kalt, wenn sein Eis nicht schmilzt. So mögen wir alle Gaben haben und sogar alles den Armen opfern, fehlt aber die Liebe, dann ist alles nichts. Die Gnade Gottes aber geht in die Natur der Seele über und reinigt die Quelle deines Wesens selbst. Sie schafft, nährt und reift den gottgeweihten Charakter. Und weil eben die Gnade den Charakter bildet, steht sie über allen Gaben, wie die Ernte über den Werkzeugen.

3. Gaben sind nur zeitlich und vorübergehend. Manche Gabe besitzt man im Alter nicht mehr. Die Sprachengabe des Pfingstfestes war nicht bleibend. Die Gabe des Glaubens, Heilens, geistl. Unterscheidung sind zu Zeiten größer und nehmen wieder ab, ebenso „Sprachen, Weissagung und Erkenntniß". Was man auf Erden hochschätzt, braucht man im Lande der Liebe nicht mehr. Aber die Liebe hört nimmer auf. Darum bitte um völligen Glauben, völlige Hoffnung und völlige Liebe; denn bei allem Wechsel und Wandel sind diese der Seele Krone und Leben.

II. Die Erhabenheit der Liebe über alle Gnaden und Gaben. Zunächst laßt uns die drei Grundworte erklären: Glaube ist das Ergreifen, ob in der Vergangenheit oder in der Zukunft verheißen, und ist ein sich herzlich darauf verlassen. Hoffnung ist die Verwirklichung guter Dinge in der Zukunft. Liebe ist nicht ein menschliches, sondern ein göttliches Gut. Es ist reine Liebe, die gegenwärtige Verwirklichung persönlicher Erfahrung derselben im Herzen. Während Glaube sich über das Vergangene erstreckt, und die Hoffnung genährt wird durch das in der Zukunft liegende, ist die Liebe, wie Gott selbst, das Wesen beider und stets gegenwärtig. Es ist ein sanftmüthiger, ruhiger Geist, der jetzt Gottes Willen annimmt und und gemäß seinem hl. Willen lebt. Laßt uns nun sehen, worin diese Liebe über alle anderen Gnaden erhaben ist.

1. Die Liebe bildet die eigentliche Grenze aller Gnaden und faßt alles in sich. Wenn der Seele gewisse Gaben fehlen, so ersetzt sie die Liebe. Oder wenn ein Uebermaß von Gnaden und Gaben sich in der Seele findet, so führt sie die Liebe in ihr richtiges Maß und Grenzen. Reine Liebe kann nie excentrisch sein; aber wo es an Liebe fehlt, da allein zeigen sich die Gaben verschwenderisch, prahlend und verderblich, und „einem solchen Fanatiker fehlt es dann an demüthiger, geduldiger Liebe", sagt Joh. Wesley. Hoffnung kann in Manchem auch zu weit gehen; sie ergreift das Zukünftige, Erfüllung und Verheißung; wenn sich aber die Seele beständig in diesen Dingen gefällt, wird sie bald den Geist der Liebe verlieren und sich in Formen des Fanatismus verrennen.

Die Taufe des Hl. Geistes tilgt den Begriff von Raum und Zeit in der Seele; denn Ereignisse, die vor tausenden Jahren geschahen und noch künftig stattfinden mögen, sind ihr so wirklich, als die am Himmel scheinende Sonne. So kam es auch, daß Seelen, die zu viel Hoffnung hatten, einen Kalender für das zweite Kommen Christi herstellten und bestimmten Zeit und Stunde, wann die Sonne der Gerechtigkeit wieder erscheinen werde.

Andere bildeten sich ein, daß sie nicht sterben, sondern verwandelt werden. Und wieder Andere denken, daß die sichtbare Kirche und die Völker vertilgt werden und daß dann die besonderen Verheißungen erfüllt werden. Voll dieser überklugen Menschenfündlein verachteten sie andere, welche diesen Ansichten nicht beistimmten. Also geht ihre Hoffnung in die Brüche aus Mangel an Liebe. Aber wenn die Liebe Gottes im Herzen regiert, werden wir weder irren noch fallen, noch davon zu voll werden.

Gleicherweise kann sich auch der Glaube verrennen und unsrer und Andrer Erfahrung schaden. Die Wahrheit kann mit solch intensiver Lebendigkeit ergriffen werden—außer die Seele wird mit geduldiger Liebe erfüllt, sonst behandelt er sie mit Uebertriebenheit. Daher verlangt die Hl. Schrift, daß wir nicht allein die Wahrheit reden, sondern dies auch in Liebe thun sollen, eben um der Wahrheit willen, denn ohne die Liebe ist alles Reden und Thun—verderblich.

Der Glaube, wodurch Kranke geheilt werden, kann ebenfalls der Frömmigkeit schaden, wenn man die äußere Heilung der inneren gleichstellt oder gar vorzieht. Wer das thut, wird bald proclamiren: „Die Menschen werden krank, weil sie nicht geheiligt und kranken Heiligen mangele eben der Hl. Geist,"—was sie dann zu voreiligen harten Reden verleitet. Es gab Gott ergebene Seelen, die äußerlich kränklich, aber sonst glücklich in dem Gott ihres Heils waren; und Manche wurden von ihrer Krankheit geheilt, besitzen aber eine schattenartige Frömmigkeit. Solch ein Glaube schlägt leicht in Unglaube und Zweifel über. Ist aber der Glaube in der Liebe thätig, geduldigen und demüthigen Geistes, dann geht er nie in's Extrem. Daher ist die Liebe größer als diese Gnaden, weil sie alle begrenzt, alles erfüllt und erhält.

2. Die Liebe ist größer als alle Gnaden, weil sie dieselben nützlich macht zur Auferbauung. Reine Liebe macht unsere Kenntnisse Anderen nützlich; denn alles soll zur Ehre Gottes und zum Heil des Nächsten geschehen und zur Auferbauung der Gläubigen. Was die Liebe nicht fordert, das läßt sie; so Ekstase, Träume, veraltete Ausdrücke etc. tilgen den Geist der Liebe. Es giebt Demonstrationen des Geistes, eine überwältigende Machtwirkung Gottes in der Seele, die für Augenblicke uns alle Selbstbeherrschung nehmen können. Es mag ja auch noch biblische Verzückungen geben und Gott redet noch zu Menschen im Traume. Aber solche Dinge sollten nicht in die Oeffentlichkeit kommen, denn was gelobt wird, erbaut nicht mehr. Paulus wurde ja auch 'mal verzückt, verschwieg's aber vierzehn Jahre lang, und Johannes war im Geist an des Herrn Tage. Das war genug und wiederholte sich nicht mehr. Daher sagt der Tarser: „Ich will lieber in der Versammlung fünf Worte reden mit meinem Sinn, auf daß ich auch Andere unterweise, als sonst 10,000 Worte mit Zungen." Die Liebe führt jede Seele in das richtige Geleise, tilgt alles Unnöthige, benützt und mehrt das Gute.

Die Liebe giebt uns die wahre Farbe, gutes Gewicht und macht uns fruchtbar in allen religiösen Handlungen. Unsere Gebete, Lieder und Predigten, Gaben und Gottesdienste sind ja schön, löblich und fruchtbar, je nach-

dem die Liebe darin waltet. Die Liebe allein verleiht allem wahre Würde und bleibenden Werth.

3. Die Liebe ist größer als alle Gnadengaben, weil wir dadurch der göttlichen Natur theilhaftig und Gott ähnlich werden. „Gott ist die Liebe." Alle seine Handlungen ursachen und terminiren in der Liebe. Ob Gott Welten oder Völker schafft, sie erlöst, belohnt oder bestraft, so geschieht doch alles nach seiner unergründlichen Liebe. Und nachdem wir so geschmolzen und durch seinen Geist so umgestaltet worden sind, daß unser Denken nur Liebesgedanken, und unsre Urtheile und Meinungen im Geiste der Liebe, und alle unsere Arbeit aus Liebe zu Gott und zum Nächsten geschehen,—dann werden wir geschickt durch vollkommene Gleichförmigkeit der göttlichen Natur seinen Willen auf Erden zu thun und in ewiger Gemeinschaft mit Ihm im Himmel zu leben.

An Gaben und Talenten werden wir es nie zur Gottähnlichkeit bringen, aber in der Liebe verhilft Er uns zum völligen göttlichen Ebenbild. Und deßhalb ist die Liebe das Größeste im Himmel und auf Erden.

W. Fotsch, Meth. Prediger, Brighton, Ill.

Predigtentwurf.

Text: „Denn ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sei, die an uns soll geoffenbart werden." Röm. 8, 17.

Schon manches Christenherz hat in dunkeln Anfechtungsstunden gefragt: „Ist es auch der Mühe werth, ein Christ zu sein?" „Denn unten sind nur Thränen, ist nur eitel Lug, ungestilltes Sehnen, Täuschung nur und Trug." Aber über alles dieses blickt das gläubige Herz, mit Moses, hinüber auf die Belohnung. Ja, es erglänzt uns von ferne ein Land seligen Entzückens.

Thema: Die zukünftige Herrlichkeit der Kinder Gottes.

Wir reden:

I. Von der Größe und Köstlichkeit, und sodann

II. Von der seligen Gewißheit dieser Herrlichkeit.

I.

1. Alle Leiden dieser Zeit, von Adam an gerechnet, als er zum erstenmal den Stachel und das Leiden der Sünde in seinem Innern empfand, bis auf die Leiden und Trübsale des letzten Menschen, der je geboren werden wird, sind nicht einmal nennenswerth gegenüber eines Tröpfleins aus dem Freudenbecher eines Kindes Gottes im Stande der Herrlichkeit. Denn: „Dort werden meine Thränen ein Meer voll Freude sein."

2. Der große Apostel Paulus, dem ein Blick in diese Herrlichkeit verliehen wurde — bis in den 3. Himmel — findet keine Worte, keinen

Vergleich zu beschreiben, was er sah und hörte, sondern bricht aus in den Worten: „Was kein Auge gesehen," etc. 1. Kor. 2, 9.

3. Die unvernünftige Kreatur sehnt sich mit uns nach der herrlichen Offenbarung der Kinder Gottes.

Wie groß ist deine Herrlichkeit o Christenmensch, wenn sich darüber Himmel und Erde in Bewegung setzt!

4. Leiden und Tod, ja alles menschliche Elend, wird besiegt durch den Glauben, im Hinblick auf diese Herrlichkeit.

Erinnere an die Märtyrer etc. "Tod wo ist dein Stachel?"

5. Alle Herrlichkeit der Menschen ist wie des Grases Blume. In den Kelch der reinsten Erdenfreuden ist ein bitterer Wermuthstropfen gemischt. Der Gedanke an die Vergänglichkeit.

Ja, zu kurz sind alle Erdenfreuden, aber Jesus kann allein bereiten Freuden, die vergehen nie. Unsere zukünftige Herrlichkeit erleidet keinen Wechsel.—Sie währet ewig!

II.

Aber ist es wirklich wahr, daß es eine solche bleibende Herrlichkeit für den Frommen giebt? fragt vielleicht manch bekümmertes Herz, und erinnert sich dabei an die vielen Täuschungen in der Welt. An die vielen unbefriedigten Wünsche des Herzens, und an die manchen Luftschlösser, die gleich einer Seifenblase vor unseren Blicken zerrinnen, sobald man sie zu erhaschen sucht, und ein Tröpflein schmutziges Wasser zurücklassen. Wie ganz anders, theures Herz, verhält es sich hier: Das schönste Ideal, die kühnste Hoffnung erbleicht vor dieser ewigen Realität.

Aber eine andere ähnliche Frage bleibt uns hier zur Beantwortung offen, nämlich: Ist diese Herrlichkeit auch mir gewiß? Ernste Frage! Siehe hier einige Prüfsteine.

Sie ist Dir gewiß

1. Wenn du in dem Besitz des Heiligen Geistes bist, so daß derselbe deinem Geiste das Zeugniß, einen tiefen innerlichen Eindruck in deinem Geiste gibt, den dir kein Feind zu rauben vermag; daß du mit Gott versöhnt und ein Erbe des ewigen Lebens bist.

2. Wenn du als solcher Himmelserbe dich von der Welt unbefleckt erhältst und deinen Wandel (Licht) leuchten läßt.

Mein Wandel beweist es, daß ich nicht lüge.
Und weder mich selber noch Andre betrüge.
(Woltersdorf.)

3. Wenn du dich in einem steten Wachsthum befindest.

4. Wenn du im Besitze der Heiligung bist, ohne welche Niemand Gott in Ewigkeit zu schauen vermag.

5. Wenn du endlich in diesem seligen Stande beharrst bis an den Tod.

Schluß: Nun prüfe dich: kannst du mit dem Apostel ausrufen: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben," etc. — wird uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn!

J. W. Wienands, Ev. Prediger, Hubbard, Jowa.

Die Sucht nach kurzen Predigten.

Wir müssen es jedenfalls als ein Zeichen der Zeit betrachten, wenn wir unter unserm Volk vielfach eine Sucht nach kurzen Predigten vorfinden. Man sagt uns, daß wir in einer Zeit leben, wo Alles bündig und compakt sein muß, und wo man es als eine Beleidigung des intelligenten Zuhörers betrachtet, wenn derselbe genöthigt wird, den langen und langweiligen Auseinandersetzungen des Predigers zuzuhören; er solle nicht Alles sagen, was sich über einen Gegenstand sagen läßt, sondern seinen Zuhörern auch noch Gelegenheit zum Selbstdenken lassen.

Selche Einwendungen lassen sich ganz schön anhören, aber beruhen sie auch stets auf Wirklichkeit, oder sind sie nicht vielfältig die Ausreden tiefer liegender Gründe? Mir wenigstens scheint letzteres der Fall zu sein. Ich möchte jedoch nicht dahin verstanden sein, als wollte ich jenen langen und geistlosen Predigten das Wort reden, welche die Zuhörer weder erbauen noch belehren; aber ebensowenig läßt sich die Sucht für beständig kurze Predigten rechtfertigen. Ist es doch mancherorts dahin gekommen, daß man die Fähigkeit eines Predigers nach der Länge seiner Predigten bemißt, natürlich je kürzer die Predigten, je besser der Prediger. Solche Erscheinungen können unmöglich die Merkmale einer tiefen religiösen Erfahrung und eines gottgeweihten Lebens sein. Aber wie haben wir uns denn die Sucht für kurze Predigten zu erklären?

1. *Sie ist ein Kennzeichen des Mangels an religiöser Intelligenz.* Es mag Jemand eine wissenschaftliche Bildung und ein großes Maß geistiger Gaben besitzen, aber sehr wenig von den Lehren und dem Wesen der christlichen Religion verstehen. Nicht selten ist der Mangel an religiösem Unterricht daran schuld. Solchen Personen mag es schwer fallen, für längere Zeit einem Vortrag zuzuhören, von dem sie kein rechtes Verständniß haben. Ich verstehe daher unter religiöser Intelligenz die Fähigkeit, einer Predigt zu folgen, sie zu verstehen und zu würdigen. Damit will ich aber nicht sagen, daß eine lange Predigt stets das Produkt eines hohen Geistes ist. Im Gegentheil ist es oft nur allzwahr, daß dieselben vielfach einen großen Mangel in dieser Hinsicht verrathen und infolge dessen der intelligente Zuhörer sich einer wirklichen Selbstverleugnung unterziehen muß, wenn er ein solches geistloses Produkt anhören soll. Solche einzelne Fälle rechtfertigen aber immer noch nicht die vorhandene Sucht und sind auch keineswegs der Beweis, daß diese Sucht aus ihrer Intelligenz hervorgeht. Wenn ich nun gerade das Gegentheil behaupte, nämlich daß diese Sucht aus dem Mangel ihrer religiösen Intelligenz hervorgeht, so geschieht das mit der Idee, daß selbst bei der größten Bündigkeit Niemand im Stande ist, eine ausführliche und gründliche Predigt in 15 bis 20 Minuten halten zu können. Man mag eine Ansprache halten und damit in noch kürzerer Zeit fertig sein, aber für eine Predigt, wie sie der intelligente religiöse Zuhörer fordert, in der sein Herz erbaut und sein Geist belehrt werden soll, muß er seinem Prediger wenigstens 35 bis 45 Minuten gewähren.

2. Die Sucht für kurze Predigten ist ein Zeichen der Unmündigkeit. Kinder haben nicht die Geduld und Ausdauer, sich lange mit einem Gegenstand zu beschäftigen, die Kraft ihres Denkvermögens ist dazu noch nicht genug entwickelt, sie werden darum leicht unruhig, wenn sie längere Zeit still sitzen und einer Rede folgen sollen. Ein Vortrag mag noch so interessant und belehrend sein, wird sie aber doch nur für eine kurze Zeit zu fesseln vermögen. So ist's auch mit den geistlich Unmündigen! Die Sucht für kurze Predigten zeigt so recht, daß Manche, die längst das vollkommene Mannesalter in Christo erreicht haben sollten, immer noch in den Kinderschuhen stecken, und darum nicht im Stande sind, mit Ruhe und Interesse einer längeren Predigt zu folgen. Ich kann daher kein besseres Heilmittel gegen diese Sucht empfehlen, als die Ermahnung des Apostels zu befolgen und „zur Vollkommenheit zu fahren". Sind wir einmal „ein vollkommener Mann, in dem Maße des vollkommenen Alters Christi", so werden wir auch ein Verständniß besitzen und eine Erkenntniß haben, um einer Predigt zu folgen, sie zu verstehen und zu würdigen.

3. Die Sucht für kurze Predigten muß ferner als ein Zeichen geistlicher Trägheit und Denkfaulheit betrachtet werden. In dem irdischen Berufsleben wird die Trägheit als ein Laster bezeichnet und verurtheilt. Dasselbe ist aber ebenso wahr mit Bezug auf unsere geistliche Pflichterfüllung. Diese Trägheit ist es, welche die so häufige Denkfaulheit erzeugt, die besonders unserer amerikanischen Jugend so eigen ist. Sie will ihr Denkvermögen nicht anstrengen, sondern flattert mit ihrem Gedankenflug in ihrer sanguinischen Gemüthsart, wie ein Schmetterling, von einem Gegenstand zum andern. Sie verlangt in einem Gottesdienst mehr Abwechslung und Unterhaltung als Belehrung und Erbauung. Nach ihrer Idee sollte der moderne Gottesdienst in einer 15 Minuten langen Predigt und abwechselnden musikalischen Vorträgen, und Solo-, Quartett- und Chorgesängen bestehen. Das wäre das Ideal eines modernen Gottesdienstes, und er würde Unterhaltung gewähren und die Zuhörer der leidigen geistigen Abspannung überheben, welche durch die innere Anregung einer gefühlvollen und geistreichen Predigt erzeugt wird. Wie wenig aber ein solcher moderner Gottesdienst geeignet ist, um Sünder zu erwecken und zu Gott zu führen, darüber haben solche träge Herzen noch nicht nachgedacht.

4. Die Sucht für kurze Predigten muß als ein Merkmal formeller Kirchlichkeit betrachtet werden. Man will der Form des Gottesdienstes Genüge leisten, doch darf darüber weder das Essen kalt werden, noch der Hunger sich einstellen. Es handelt sich bei ihnen ja nicht um den Verkehr und die Gemeinschaft mit Gott, sondern nur um einer religiösen Pflicht zu genügen, und je bälder man damit fertig ist, desto besser. Aber ist denn nicht eine übermäßig kurze Predigt das nächste Ding zu keiner Predigt? Die Sucht für kurze Predigten ist darum auf dem direkten Wege zu gar keiner Predigt. Die Tendenz einer solchen Sucht führt logischer Weise dort hin, und es steht zu befürchten, daß diejenigen, die von solcher Sucht befallen sind, sich auf dem Wege zu einem solchen Zustand und einem solchen Verhältniß befinden, da sie gar kein Bedürfniß für die Predigt haben.

5. Schließlich muß die Sucht für kurze Predigten noch als ein Zeichen eines krankhaften religiösen Zustandes betrachtet werden. Die Kinder dieser Welt sind auch in dieser Beziehung klüger in ihrem Geschlecht, als die Kinder des Lichts. Sie können volle drei Stunden einer Theatervorstellung oder zwei Stunden einem Conzert beiwohnen, ohne sichtlich zu ermüden. Ja, man scheint nicht genug davon bekommen zu können, denn die Vortragenden werden immer wieder herausgeklatscht, obgleich der Zeiger an der Uhr schon über die zehnte Stunde hinaus weist. In gleicher Weise finden wir oft Leute die in überfüllten Hallen einem politischen Redner für volle zwei Stunden zuhören können, ohne zu ermüden. Warum kann man dann aber nicht einmal ¾ Stunden lang einer Predigt zuhören, ohne sie lang zu finden? Handelt es sich doch in der Predigt um viel größere Wahrheiten und Interessen als in einer politischen Rede! Es muß uns klar sein, daß, wo immer wir eine solche Sucht finden, sich das geistliche Leben in einem abnormen, d. h. in einem krankhaften Zustand befindet. Darum diese Appetitlosigkeit und der verdorbene Geschmack! Solche Personen sollten sich unverzüglich zu dem großen Seelenarzt wenden, damit er ihre Krankheit heile und mit der Heilung wird sich dann auch ein besserer geistlicher Appetit einstellen.

C. Iwert, im „Christl. Apologeten".

Sollen wir auch für die Leiden danken?

Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Phil. 4, 6.

Gewiß — antwortete der dänische Bischof Monrad in seinem schönen Buche: „Aus der Welt des Gebets",—sollen wir Gott für alles das Gute, das Er nach seinem Vaterherzen uns erwiesen hat und uns erweist, für alle seine Segnungen an Leib und Seele danken. Für die guten, heitern Tage zu danken, ist ja eben nicht schwer; sie sind wie offenes Land, das rasch eingenommen wird; denn da ist der einzige etwa zu bekämpfende Feind unser unachtsamer Sinn, unsere Vergeßlichkeit. Dagegen hält es äußerst schwer für Schmerzen und schwere Kümmernisse zu danken; denn diese gleichen stark befestigten Städten, die von dem dankesbeflissenen Sinne förmlich belagert werden müssen, ehe sie sich ergeben. Für die Tage, für die Stunden, wo die Sorge wieder schwand und das Leiden aufhörte, ist es natürlich leicht zu danken, denn solche Tage rechnen wir in die Zahl der guten; aber für die Sorge selbst und das Leiden an sich Dankbarkeit zu empfinden, das fällt uns schwer. Besinnen wir uns dann aber, wie jene unwillkommenen Gäste uns den guten Dienst leisteten, unsere Seele aus der Eitelkeit der Welt heraus und näher zu Gott hinzuführen, wie sie unser wahres Heil förderten: wofür sollten wir wohl inniger dankbar sein? Jetzt erblicken wir gerade in dem, was uns, so lange wir's erdulden muß-

ten, nur gründlich mißfiel, lauter deutliche Beweise der Treue und liebreichen Fürsorge unseres Gottes.—In manchen Fällen können wir freilich solche Segensfrucht nicht finden; vielmehr will es uns vorkommen, als hätte das, was uns damals betroffen, unsere geistige Entwickelung nicht gefördert, sondern gehemmt. Hier gilt es glauben; und unser Glaube muß stark genug sein, um auch über unsere Kurzsichtigkeit den Sieg davonzutragen. Auf Hoffnung können wir auch alsdann unserem Gott danken, indem wir versichert sind, es werde die Stunde schlagen, in welcher die Liebe Gottes auch die dunkelsten, jetzt noch unverständlichen Schickungen in helleres Licht stellt.

Vielleicht widerstrebt es uns namentlich für eine von Menschen uns zugefügte Kränkung, ein erlittenes Unrecht zu danken. Am leichtesten wird es uns noch zu vergeben und zu vergessen, schwieriger schon zu vergeben, und dabei noch zu gedenken, am schwierigsten aber zu vergeben und dabei noch zu danken! Und doch, so lange wir's dahin noch nicht gebracht, ist unser Inneres noch nicht in der rechten Ordnung. Man erzählt, daß, wenn ein Indianer von seinem Feinde gemartert wird, er seinen Stolz darin setze, zu thun, als fühle er keinen Schmerz. In gewissem Sinne mag ein Christ mit ihm verglichen werden, wenn er Gott dankt für ein ihm boshafterweise zugefügtes Unrecht. Und doch hat er hiezu oft Grund genug. Durch böse Zungen, durch böses Thun von Menschen leiden, das kann einen stärkenden, abhärtenden Einfluß auf unsere Seele üben, etwa wie ein kaltes Bad auf unsern Leib. Man wird dadurch zu moralischer Selbständigkeit erzogen, zur Unabhängigkeit von menschlichen Urtheilen, und gewinnt den Muth, nach eigener Ueberzeugung zu handeln und offen zu sagen, was man als wahr und recht erkannt hat, ohne dabei erst zur Rechten oder zur Linken zu sehen. Oefter mag auch den herben Aeußerungen, die wir hören müssen, etwas Wahres zu Grunde liegen; und wie gesund ist es, die unverschleierte und ungeschminkte Wahrheit zu hören! Immer nur Beifall und nichts als Anerkennung zu erfahren, verzärtelt uns leicht, macht weichlich und empfindlich, so daß man bei jedem kühleren Windhauch sich erkältet, daher dem frischen Luftzug aus dem Wege geht. Man thut manchen Leuten einen schlechten Dienst, wenn man ihr Reden und Thun in die Wolken erhebt, und bei ihren Unarten, ihren Mängeln schweigt. Gelingt es dir aber, offene Augen zu bekommen für den großen Segen, den deine Seele auch von einer schlechten, unwürdigen Behandlung gehabt hat, wie gut es dir war, gedemüthigt zu werden: alsdann wird es dir leicht werden, für diese Erfahrung zu danken, wie für jede, deren heilsamen Einfluß du hinterher erkennst, so wenig sie dir damals gefallen mochte. Und gesetzt, wir wären auch mit dem besten Willen nicht im Stande, diese Einsicht zu gewinnen; dennoch können wir alle menschliche Bosheit ihres Stachels berauben, also daß sie nicht mehr unser Leben vergiftet, und wir sagen können: „Ich danke Dir, daß Du mich demüthigst und hilfst mir." (Psalm 118, 21.)

Auf diese Art verbreitet sich der Dank über unsere Vergangenheit, selbst über die niederschlagendsten Begebenheiten unseres Erdenlebens. Und

in demselben Augenblick, wo wir Gott Dank opfern, fühlen wir, daß wir seine Gnade immer neu einathmen, den wo er ist, da ist auch seine Gnade.

(**Ausgewählt.**)

König Assas Krankheit.

„Und Asa ward krank an seinen Füßen."
2. Chro. 16, 12.

Daß ein Mann im Greisenalter krank an den Füßen wird, ist nicht gerade etwas Ungewöhnliches, denn im Alter stellen sich mancherlei Gebrechen ein und besonders geschieht es, daß „sich krümmen die Starken", wie der Prediger sagt. Was ist also an Assas Krankheit erwähnenswerth? Wenn die Bibel von den Königen von Juda alle ihre Krankheiten oder andere Lebensschicksale hätte erzählen wollen, so müßten allein die Bücher der Könige mehrere Bände stark sein. Wird doch nach 1 Könige 15, 23, nicht einmal von seinen tapfern Thaten und von seinen Bauten etwas erwähnt, sondern in dieser Hinsicht auf die Reichsjahrbücher verwiesen. Es muß also mit Assas Krankheit eine besondere Bewandniß gehabt haben.

Auffallend ist jedenfalls, daß kurz zuvor (V. 10) erzählt wird, daß Assa den Seher Hanani in den Stock hat legen lassen, denn das bedeutet im Grundtexte das mit „Gefängniß" übersetzte Wort. Bei dieser Art von Marter, die auch (Apg. 16, 24) Paulus hat erdulden müssen, wurden die Füße in einen hölzernen Block eingezwängt und mußten große Schmerzen leiden. Diese Qual hat Assa mit Unrecht über Hanani verhängt. Von diesem Könige wird sonst viel Rühmliches berichtet. Er schaffte den unter seinem Vater Abiam eingerissenen Götzendienst ab, nahm seiner Mutter den Posten einer Protektorin des Miplezethdienstes ab, sorgte für den Unterhalt des Tempels und ließ sich dann durch Asaria, den Sohn Obeds, den Propheten, zu einer durchgreifenden Erneuerung des Gottesdienstes bewegen. Die Folge davon war ein blühender Zustand seines Landes, Macht und Ansehen von außen. Aber das Unglück der Könige von Juda war, daß, wenn sie durch des Herrn Hand groß geworden waren, sie ihre eignen Wege gingen und zu der *verliehenen* Macht noch etwas von selbsterworbener hinzu thun wollten. Baesa, der König von Israel, drohte mit Krieg; da ließ sich derselbe König Assa, der den gewaltigen Mohrenkönig Sebah ganz allein, nur durch Gebet gestärkt, geschlagen hatte, zu dem unwürdigen Mittel damaliger Politik herbei, den König Benhadad von Syrien zu bestechen um dem Könige von Israel in den Rücken zu fallen. Das Geld dazu nahm er aus dem Tempelschatz, der immer die letzte Zuflucht der Könige war, wenn sie von Gott abfielen. Ist das noch derselbe Assa, der eine 39jährige ruhmvolle Regierung hinter sich hatte?

Ja er war es! Was sein königlich Bild so verzerrt hat, das suche ein Jeder in seiner eigenen Brust. Hanani, der Seher, kam zu dem Könige um ihn zu der Gottesfurcht früherer Zeiten zurück zu rufen. „Du hast thöricht gehandelt, darum wirst du auch von nun an Kriege haben!" Wie?

so wagt ein Unterthan mit dem Könige zu reden? Prophet, menge dich nicht in Politik! Assa ward zornig und legte den kühnen Redner in den Stock. Und als die Gottesverehrer im Lande über des Königs verändertes Verhalten ihren Schmerz äußerten, da mißhandelte er etliche von ihnen. (V. 10.)

Des Königs Aerzte und die Staatschronisten konnten einen Zusammenhang zwischen diesem Vorfall und der Krankheit des Königs nicht entdecken. Aber warum suchte derselbe nach all seiner früheren Gottesfurcht den Herrn nicht, sondern die Aerzte? Sein Gewissen sagte ihm mehr als die Hofleute. Auf seinem Krankenlager sah er den Propheten des Herrn mit geschwollenen Füßen aus dem Stockhaus wanken und—er konnte nicht zu dem Herrn beten, dessen Stimme er mißachtet hatte.

Ahnst du auch einen Zusammenhang lieber Leser, dann merke:

Erstens. Der Herr läßt sein Wort nicht verachten, weder von Großen noch von Kleinen.

Zweitens. Der Herr läßt seine Propheten nicht antasten und seinen Gesalbten kein Leids anthun.

Drittens. Sündigt der Gottesfürchtige, so bewahrt ihn seine Frömmigkeit nicht vor Strafe.

Viertens. Denke darüber nach, was Gott dir mit seinen Heimsuchungen sagen will.

Das verborgene Leben in Christo.

Text: Col. 3, 1—4.

Einleitung: Der Apostel weist darauf hin (Cap. 2, 20. 21.) daß gewisse Leute die Religion nur als etwas Formelles ansehen, bestehend in „Satzungen der Welt", und Beachtung gewisser Formen und Gebräuche; während es ihnen weniger auf das Leben und den Wandel ankommt. Solche Leute gibt es heute noch.

2. Der Apostel zeigt im Text, daß wahres Christenthum in einer innern geistlichen Verbindung des Menschen mit seinem Gott wurzelt, sich durch ein göttliches verborgenes Leben offenbart, und das ewige Leben in der Herrlichkeit in Aussicht hat.

I. Die Erfahrung.

Das natürliche Leben ist eine Erfahrung, so auch das geistliche oder verborgene Leben.

1. Es ist ein Sterben. „Ihr seid gestorben." V. 3. Wie Jesus am Kreuz des natürlichen Todes, so sind die Gläubigen gestorben:

a. Der Welt und Sünde gestorben. „Der Welt gekreuzigt." (Gal. 6, 14.) „Sollten wir der Sünde leben wollen, der wir abgestorben sind." (Röm. 6, 2.)

b. Abgestorbensein meint empfindungslos und kalt zu sein. Wer der Welt und Sünde abgestorben ist, der hat keine Reize mehr und Verlangen mehr für dieselbe.

c. Es ist leider nicht mit allen Bekennern des Christenthums dahin gekommen, daß sie gänzlich abgestorben sind. Sie mögen wohl am Absterben sein, aber die Sünde hat noch immer eine Macht über sie; darum auch die Ermahnung: „Kreuziget euer Fleisch sammt den Lüsten und Begierden." Der alte Mensch soll in den Tod gebracht werden.

2. Auferstehen mit Christo. „Seid ihr nun mit Christo auferstanden." V. 1. Gleichwie Christus ist auferstanden:

a. Aus dem Grabe der Sünde und des Verderbens. Das Leben und der Zustand des Sünders ist ein Grab des Verderbens. Die Erde, das Irdische und Vergängliche hat ihn umschlossen und hält ihn gefangen. Seine schöne Gestalt vergeht; die Sünde prägt sich an seinem Leibe aus; Leichentücher haben ihn eingehüllt, und die Würmer seiner Leidenschaften verzehren ihn. Schrecklich, grauenhaft ist ein solcher Zustand.

b. Auferweckt durch den Heiligen Geist. Derselbe Geist, der Jesum von den Todten auferwecket hat, und der auch unsere sterblichen Leiber am jüngsten Tage auferwecken wird, der ruft uns auch aus dem Grabe der Sünde. „Jüngling," „Mägdlein," ich sage dir, stehe auf. Ein Ruf der Gnade. Eine Erfahrung zum Leben. Der Heilige Geist theilt sich dem Menschen mit, und er ist wiedergeboren, und lebt als ein Kind Gottes. „Gleichwie Christus ist auferwecket, durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln." (Röm. 6, 4.)

3. Ein Leben mit Christo in Gott.

a. D. h. in Verbindung mit Christo und Gott. „Ich in ihnen und du in mir." Joh. 17, 23. „Christus, die Hoffnung der Herrlichkeit in uns." „Ich lebe, aber nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir." Es ist ein Leben verklärt in das Bild Christi, so daß Er eine Gestalt in uns gewonnen hat. Ein Leben nach seinem Willen; ein glückliches, seliges Leben.

b. Dieses Leben nennt der Apostel ein „verborgenes Leben." V. 3. Verborgen ist's der Welt. Sie kann den Christen nicht verstehen; sein Leben, Streben, Trachten, Selbstverleugnung, Opfer und Hingebung, alles ist ihr ein Räthsel, ein Geheimniß, und voller Verwunderung steht sie oft und staunt es an. Verborgen ist aber dieses Leben auch vielfach noch dem Christen selbst. Nicht etwa, daß er nicht wissen sollte, daß er lebe, sondern die Natur und das Wesen dieses Lebens. Sowenig wie uns die Wissenschaft eine genügende Erklärung über das natürliche Leben geben kann, sind wir auch im Stande, das geistliche oder verborgene Leben zu erklären. „Der Wind bläst, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl, weißt aber nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt; also ist ein Jeglicher, der aus dem Geist geboren ist."

II. Die Pflichten.

Der Apostel erklärt dieselben in negativer und positiver Weise:

A. Negativ. Was wir nicht thun sollen. „Trachten" und „Suchen" „nicht nach dem, das auf Erden ist."

1. Was ist auf Erden? Irdische Schätze, weltlicher Ruhm und Ehre, Ansehen vor den Menschen, sündliche Freuden, Vergnügungen und Genüsse—und selbst ein Christenthum, ohne Geist und Leben, wie es der Teufel gerne hat, darf zu diesen Dingen gezählt werden.

2. Nicht nach diesem sollen wir trachten. Diese Mahnung zeigt uns, daß der natürliche Sinn des Menschen nach diesen Dingen geht. Die Neigung des natürlichen Menschen ist stets nach Unten und nicht nach dem, das droben ist.

3. Warum sollen wir nicht trachten nach dem, das auf Erden ist? Alle diese Dinge sind nicht im Stande, unseren Geist zu befriedigen. Wir werden keine Ruhe darin für unsere Seelen finden.

B. Positiv. Was wir thun sollen. „Suchen," „Trachten nach dem, das droben ist."

1. Was ist droben? Unsere Heimath, Erbtheil, Vaterhaus—ja der Vater selbst. Unser Heiland, Erlöser und Seligmacher, und unsere Seligkeit. Die Engel und Seligvollendeten, und eine ewige Herrlichkeit.

2. Suchen und trachten sollen wir nach diesen himmlischen Dingen, die da droben sind, damit wir „tüchtig werden", sie empfangen zu können. Dieses erfordert:

a. Ein Verlangen.

b. Ein ernstes Bestreben.

3. Warum sollen wir trachten nach dem, das droben ist?

a. Weil wir Gottes Kinder sind. Es sollte gewiß ein Unterschied in dem Trachten und Suchen eines Christen und eines Weltmenschen sein.

b. Weil diese himmlischen Dinge unserem geistlichen Wesen entsprechen, die Seele befriedigen und beglücken.

c. Weil sie gewiß und ewig sind. „Ein unvergängliches unverwelkliches Erbe, das behalten wird im Himmel."

III. Die Offenbarung.

Ist auch das Leben der Christen verborgen, es soll offenbar werden. V. 4.

1. „Wann aber Christus, euer Leben sich offenbaren wird."

Hier verweist uns der Apostel auf die persönliche Erscheinung und Offenbarung Christi zum Weltgericht. Fest und sicher glaubten die Apostel und ersten Christen, daß Jesus wiederkommen würde. Aber nicht um hier auf Erden ein weltliches Reich aufzurichten, und die Welt zu bekehren, wie

es heute da und dort gelehrt wird, sondern in seiner Herrlichkeit und in der Begleitung der heiligen Engel zum Weltgericht.

Wann Jesus sich offenbaren wird, so wird das zur Freude der Seinen geschehen. Wie das Volk ihm entgegen jauchzte, als er in Jerusalem einzog, so am Tag seiner Offenbarung.

2. „Dann werdet ihr auch offenbar werden."

Dann wird jeder Vorhang fallen. Mißverständnisse, verkehrte Begriffe, unrichtige Urtheile, werden durch die Gegenwart Christi beleuchtet und erklärt werden. Wann Christus sich offerbaren wird, und wir offenbar werden, dann werden alle Räthsel gelöst werden, und wir werden Gott die Ehre geben.

3. „Mit ihm in der Herrlichkeit."

a. „Mit ihm." Miterben Jesu Christi sollen wir werden.

b. In seiner Herrlichkeit, die Er bei dem Vater hatte, ehe der Welt Grund gelegt war. Welch' eine Aussicht! Harre des Herrn und werde nicht müde! „Siehe, ich komme bald." „Ja, komm, Herr Jesu." Amen!

C. Iwert, in „Wegweiser zur Heiligung."

Exegetisches.

Bedeutung biblischer Zahlen.

Daß vielen Zahlen, welche in der Bibel vorkommen, nicht nur ein Nennwerth zukommt, sondern auch noch eine andere Bedeutung beigelegt werden muß, ist unzweifelhaft. Abgesehen davon, daß schon das Alterthum und Heidenthum in den Zahlen die Grundlagen aller Ordnungen im Weltall anerkannten und die Juden auch diese Ansicht auf das religiöse Gebiet übertrugen, finden wir den klarsten Beweis in der Bibel selbst. Es ist sicher, daß die in der Schrift so oft wiederkehrenden Zahlen auf besondere Eingebung des Heiligen Geistes zurückzuführen sind, sehr oft finden wir die Zahlen 3, 7, 10, 12 und deren Steigerung und Halbirung und jeder Schriftforscher erhält beim Lesen dieser Zahlen, den bestimmten Eindruck, daß in dieser Zahlensprache noch eine zu entziffernde Sprache liegt. Auch die Zahlen 1, 2, 5, 6, 8, 9, 11 sind bedeutsam und können mit Nutzen verwendet werden.

Die Einzahl.

Sie ist die Zahl Gottes und alles Ungetheilten, Einzigen und Abgeschlossenen. Gott ist Einer, einzig in seinem Wesen, Er ist allein Gott und keiner mehr. Er ist die einzige außerweltliche, aber auch zugleich die in der Welt wirkende Persönlichkeit. „Ich bin der Erste und der Letzte und außer

mir ist kein Gott." „Zu der Zeit wird der Herr nur Einer sein und sein Name nur Einer." Wir haben nur einen Gott und nicht viele Götter, und dieser eine Gott hat nur einen Sohn und nicht viele Söhne, und es gibt nur einen Heiligen Geist und nicht viele Heilige Geister; es ist nur ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Jesus Christus; es giebt nur einen Namen, in welchem wir selig werden können, nur eine Kirche im Himmel und auf Erden, nur einen Weg zur Seligkeit; nur Eins ist noth und mit dem Einen ist alle Vollkommenheit und alles Glück verbürgt. Aber weil es einer ungetheilten Hingebung gilt, so heißt es auch auf der anderen Seite: Wer an einem sündigt, der ist das ganze Gesetz schuldig.

Die Zweizahl.

Sie ist Signatur der Wahrheit und der Gewißheit. In 1. Mos. 41, 32, giebt Joseph der Zweizahl diese Bedeutung. Ebenso ist sie die Zahl des Zeugnisses. Gesetz und Evangelium, das alte und neue Testament, zeugen von Sünde und Gnade, verwunden und heilen, scheiden und vereinigen. Abraham nimmt als Zeugen zwei Knaben mit auf den Berg Morija; zwei Zeugen fordert das mosaische Gesetz beim Tode eines Missethäters; zwei Kundschafter sollten Zeugniß von dem Lande Canaan bringen; zwei Boten Sauls legten Zeugniß für die Unschuld Davids ab; zwei treue Zeugen nimmt der Prophet Jesaias zu einem Propheten; zwei Jünger sandte Johannes im Gefängniß an Jesus u. s. w. Auch gehört die Zweiheit von Engeln als Zeugen und Werkzeuge göttlichen Willens und Thuns. Die zwei Cherubim auf der Lade des Zeugnisses; Moses und Elias auf dem Berge der Verklärung; Aussenden der Apostel je zwei und zwei. Die Zeugen der Auferstehung, die zwei Oelbäume Sacharias und die zwei Zeugen der Offenbarung. Auch ist sie die Zahl des Unterschieds. Zweiheit spiegelt sich vielfach in der Creatur ab, insonderheit in der Zweiheit von Himmel und Erde; in der Erschaffung als Mann und Weib zu gegenseitiger Ergänzung; am menschlichen Leib überhaupt in der Doppelheit verschiedener Glieder, besonders im Aug und Ohr, als den sich gegenseitig bekräftigenden Zeugen menschlicher Wahrnehmung.

Die Dreizahl.

Diese Zahl kommt in der Schrift öfters vor und ist zunächst bedeutsam als Zahl eines Abschlusses. Ganz deutlich liegt diese Idee in der Verordnung, daß alle Männer dreimal im Jahr vor dem Herrn zu erscheinen haben, in dem Einhalten dreier Gebetszeiten, in den dreitägigen, dreimonatlichen, oder dreijährigen Fristen, in welchen oder nach welchen, etwas geschehen soll. Auch bezeichnet sie eine stufenmäßige Lebensentwickelung, als solche kommt sie vor in Ansehung der drei Söhne Noahs, der drei Hauptfeste, des alttestamentlichen Gottesdienstes, wie sie auf Entwicklungsmomente im Volksleben Israels hindeuten, auch die in drei Theile getheilte Stiftshütte und der Tempel deuten hin auf Stufen geistlichen Lebens, ebenso der dreifache hoheprieſterliche Segen, die drei Todtenerweckungen Jesu, und die drei Scheffel Mehl.

Als Zeitbegriff kommt sie zum Ausdruck in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Dann ist sie auch als Zahl der Vollkommenheit anzusehen, als solche zunächst auf Gott anzuwenden. Gott ist dreieinig und als solcher die absoluteste Vollkommenheit. Dieser Sinn kommt auch zum Ausdruck in den drei Cardinaltugenden, Glaube, Liebe, Hoffnung, welche bleiben und das Wesen des Christenthums darstellen. Endlich ist sie zu betrachten als Sinnbild der Festigkeit. Im guten Sinne: Eine dreifältige Schnur zerreißt nicht leicht; im bösen Sinne: Drache, Thier, falscher Prophet, die dreifache Versuchung Christi, die dreifache Verleugnung Petri.

Die Vierzahl.

Sie ist die Zahl der Welt, der allseitigen aber endlich begrenzten Ausdehnung. Sie kommt in diesem Sinne in der Schrift zum erstenmal vor im Paradiesesstrom, der in seinen vier Hauptwassern, Paradiesessegen nach allen Enden der Welt trägt und die Länder der Erde umgiebt. Die vier Himmelsgegenden, welche am vierten Schöpfungstage durch das Sonnensystem entstanden, sind bekannt, ebenso die vier Elemente. Gewiß ist nun auch das Vorkommen der Vierzahl im israelitischen Gottesdienst nicht blos Ausdruck der Regelmäßigkeit, denn sie kommt nicht nur vor in den Maßen der Stiftshütte und ihrer Decken und Geräthe, in der Form des Quadrats, Würfels und Rechtecks, sondern auch bei den heiligen Farben und Stoffen der Teppiche und Vorhänge, Räucherwerks und der Priesterkleidung. Diese Vierzahl wiederholt sich in den Maßen des salomonischen und ezechilischen Tempels und des diesen umgebenden Gartens, ebenso in den Maßen des neuen Jerusalems. Sie ist daher die Signatur der Ausbreitung des Reiches Gottes über die ganze Erde. Hierher gehören denn auch die vier Enden der Erde, vier Winde, vier Thiere, die vier Hörner im Propheten Sacharia, als Bild der Feinde Israels ringsum und die vier Schmiede als ihre Bezwinger, ebenso die vier Thiere im Propheten Hesekiel als Bild der nach allen Seiten sich erstreckenden göttlichen Wirksamkeit, sowie die vier Evangelisten.

Die Zahl vierzig als Steigerung der vier, ist als Zeichen der Heimsuchung in Strafen und Gnade anzusehen. Vierzig Tage und Nächte regnete es bei der Sündfluth, Jonas verkündigte Ninive vierzig Tage Bußzeit, vierzig Tage sollte Hesekiel auf der rechten Seite liegen, gebunden und von unreiner Speise leben. Ebenso kommen hier die vierzig Jahre der Heimsuchung Jerusalems, sowie das vierzigjährige Umherwandern des Volkes Israel in der Wüste in Betracht. Auch ist die Zahl vierzig Sinnbild eines kleinen Zeitraums. Vierzig Tage und Nächte blieb Moses auf dem Berge Sinai, in vierzig Tagen hatten die Kundschafter das Land erkundschaftet, vierzig Tage trat Goliath vor das Volk Israel und forderte sie zum Zweikampf auf. Elias ging kraft der Engelspeise vierzig Tage und Nächte bis an den Berg Horeb, vierzig Tage fastete Jesus in der Wüste und vierzig Tage verkehrte Er unter den Seinen nach der Auferstehung.

Die Fünfzahl.

Man sieht in ihr eine halbirte Zahl. Je fünf Gottesworte fallen auf drei Schöpfungstage. Die fünf ersten, wesentlich scheidenden, ordnenden, die Pflanzenwelt schaffenden Schöpferworte rufen nur die Vorstufe, die Grundlage der im Menschen gipfelnden Welt in's Dasein. Am fünften Schöpfungstag tritt das thierische Leben auf seinen untern unvollkommenen Stufen in's Dasein. Fünf ist die Zahl der einzelnen, ergänzungsbedürftigen Hand. Den halbirten Charakter trägt auch die Stiftshütte bei den Teppichen, sowie bei den Vorhofumhängen, welche die halbe Höhe des Zeltes haben. Im Uebrigen hat die Fünf, besonders bei Abschätzungen eine Bedeutung. Wer ein Schaf oder Ochsen stahl, mußte einen fünffachen Ersatz erstatten, fünfmal größer war das Gastgeschenk Josephs an seine Brüder, ebenfalls fünfmal die Summe derer, die sich am Geweihten vergriffen hatten, auch beanspruchte der Herr den fünften Theil als Abgabe von der Ernte. Fünf Fromme hätten Sodom errettet, fünf Widder und fünf Böcke opferte jeder Fürst in Israel, fünf Seckel mußten zur Lösung eines unreinen Thiers gegeben werden, fünf glatte Steine wählte David als er mit Goliath stritt, fünf Gerstenbrode reichten unter fünftausend, fünf Jungfrauen waren thöricht, fünf waren klug. Auch in der Steigerung kommt die Fünfzahl vor. Fünfzig Ellen ging das Wasser über die Berge bei der Sündfluth, fünfzehn Jahre that Gott zum Leben Hiskias, das fünfzigste Jahr war ein Halljahr und diejenigen, welche das fünfzigste Jahr erlebten, waren von Aemtern und Tempelsteuer frei.

Die Sechszahl.

Sie ist die Menschenzahl und zwar in Ansehung des menschlichen Arbeitens, menschlicher Herrschaft und Macht. Am sechsten Schöpfungstag wurde der Mensch erschaffen, die sechs Jahre nach welchen ein hebräischer Knecht frei werden kann, entsprechen den sechs Arbeitstagen der Woche, in welcher er arbeiten soll. Hierher gehört auch die Sechszahl der menschlichen Stände nach Off. 13, 16. Als Signatur fürstlicher Macht und Herrschaft haben wir die sechs Namen der Kinder Israel auf den Onyxsteinen anzusehen, welche der Hoheprieſter auf seinen Schultern trug, sechs Wagen voll Gaben brachten die Fürsten der Israeliten zur Einweihung der Stiftshütte, sechs Stufen führten auf den Thron Salomo's. Als gottfeindliche Weltmacht finden wir diese Sechszahl angewendet in Ansehung der Städte Babylons und Roms, deren Weltmonarchien Vorbilder des antichristlichen Reiches sind und in dessen Geschichte die Zahl eine durchgängig bedeutsame ist. Die vielbesprochene Zahl 666 in der Offenbarung ist als Kennzeichen der vollendeten Ausgeburt Babels anzusehen, welche im Antichristen gipfelt. Das Ziel dieser Persönlichkeit ist der Versuch, eine Universalmonarchie mit der von Gott losgerissenen Menschheit zu gründen, in welchem die thierische Natur des Menschen auf den Thron gesetzt werden soll. Dieses soll geschehen ohne Gott und wider Gott.

Die Siebenzahl.

Sieben ist die heilige Zahl. Mit ihr beginnt und endet die Schrift und zeigt damit an die Fülle der Schrift, d. h. ein ganzes vollkommenes Buch, ein ganzes vollkommenes Heil, vollkommen wahr und fest. Sieben ist der vorzugsweise heilige Zeittheiler, jedesmal ist die als Tag, Monat und Jahr wiederkehrende Sieben eine heilige Fest- und Ruhezeit. Der siebente Tag ist der Ruhetag, zwei größere Feste, das Passah und das Laubhüttenfest, sollen sieben Tage lang gefeiert werden, ebenso das Fest der Tempelweihe. Ferner werden von Beginn der Erde und der Darbringung der Erstlingsgaben an sieben Sabbathen oder Wochen gezählt und wird dann der Tag nach diesem gefeiert,—das Pfingstfest. Weiter hat der siebente Monat eine Bedeutung, indem der erste Tag desselben gleich einem Sabbath gefeiert wird, und noch zwei andere Feste, der Versöhnungstag und das Laubhüttenfest in denselben fallen. Das siebente Jahr ist das Sabbathjahr und das Halljahr wird nach 7x7 Jahren gefeiert. Sieben ist auch bei manchen Opfern die Zahl der Opferthiere, siebenmal wurde am Versöhnungstage der Gnadenstuhl und der Rauchaltar mit Blut besprengt. Siebenmal soll auch ein Aussätziger bei seiner Reinigung, oder ein verunreinigtes Haus besprengt werden, ebenso soll bei dieser Reinigung siebenmal Oel vor dem Herrn gesprengt werden. Die Siebenzahl herrscht und durchdringt den ganzen jüdischen Festcyklus und alle Gottesdienste, weil die heilige Zahl, die Zahl des Bundesgottes mit Israel ist. Gott will also durch diese Zahl und Zeit der Feste seinen Bund veranschaulichen und verewigen. Sieben ist auch die Zahl des Harrens und des Wartens, der Zubereitung für göttliche Hilfe oder Offenbarung, z. B. die sieben Tage Frist vor der Sündfluth, sieben Tage sollte Saul auf Samuel warten, ebenso gehört hierhin die siebenjährige Wartezeit der israelitischen Knechte auf ihre Befreiung. Auch wird die Sieben als Zahl des Trauerns und Fastens bezeichnet. Als der Prophet Hesekiel zu den Gefangenen, die am Wasser Chebar wohnten, kam, setzte er sich unter sie sieben Tage lang und ganz traurig. Joseph trug Leid über den Tod seines Vaters Jakob sieben Tage bei der Tenne Atad, sieben Tage fasteten die Männer zu Jabes und Gilead, welche den Leichnam Sauls und seiner Söhne begruben, sieben Tage und sieben Nächte trauerten und fasteten die Freunde Hiobs mit ihm.

Ferner ist sie bedeutsam als Zahl der Auswahl. So die Auswahl von je sieben Landthieren und Vögeln die Noah in die Arche nahm, die sieben Lämmer, welche Abraham dem König Abimelech gab, die sieben Almosenpfleger in der Gemeinde zu Jerusalem, ebenso die siebenzig Aeltesten in Israel, die siebenzig Jünger als Evangelisten, welche der Herr aussandte, auch kommen hier in Betracht die siebenhundert Krieger aus Benjamin und die 7000 zu Elias Zeit, welche Baal nicht anbeteten; auch ist sie bedeutsam in Ansehung allgemeiner Gerichte und Trübsale. So die siebenjährige Theurung in Egypten, angedeutet in den sieben mageren Kühen, die sieben Jahre Theurung, welche dem David in die Wahl gestellt wurden von dem Propheten Gad als Strafe wegen seiner Sünde. So wird die Zahl sieben auch zur prophetischen Zahl, in Daniel siebenzig Wochen, den sieben

Stufen des hesekielischen Tempels, die stufenweise Vorbereitung der Menschheit für den neuen Tempel bezeichnend, Sacharias sieben Nachtgesichten, den sieben Gleichnissen vom Reiche Gottes, den sieben Gemeinden der Offenbarung, gleichsam Repräsentanten der ganzen Kirche, den sieben Vorstehern, den sieben Siegeln, den sieben Posaunen und den sieben Zornschalen. Die sieben Augen in Sacharia, in welchen der siebenfache Geist Christi dargestellt wird, der alle Zeit und alles Thun durchschaut, überwacht und durchwaltet, ebenso den sieben Bitten des Vaterunsers, auch wird Gottes Wort verglichen mit dem siebenmal geläuterten Silber. Hervorzuheben sind auch die sieben Säulen der Weisheit, die sieben Lampen des goldenen Leuchters im Tempel, der siebenjährige Bau des Tempels, der siebentägige Dienst im Tempel.

In Bezug auf Gerichtszeiten ist zu bemerken, die siebenzigjährige Gefangenschaft in Babylon, das siebenzigjährige Darniederliegen von Tyrus, die siebenzig Jahrwochen Daniels, sieben Zeiten werden in der Ankündigung der Strafen des Nebukadnezars als Maß des Gerichts im Einzelnen angegeben. Die Zahl siebenzig kommt als heilsgeschichtliche Zeiterfüllung in Betracht in der Völkertafel, welche siebenzig Stammhäupter enthält, siebenzig Palmbäume sind dem Volk Israel ein heilweissagendes Vorzeichen, neben siebenzig Geschlechtern Israels, stehen siebenzig Aelteste in Israel, siebenzig Farren wurden am Laubhüttenfeste geopfert.

Die Achtzahl.

Die Zahl acht bildet überall wo sie in der Bibel vorkommt, einen neuen Anfang. Sie kommt zuerst in sinnbildlicher Bedeutung vor bei der Beschneidung, darnach in den Verordnungen in Bezug auf die männliche Erstgeburt der reinen Thiere, der Priesterweihe und der Reinigung der Aussätzigen, die erst am achten Tage, durch das Reinigungsopfer in das richtige Verhältniß zu Gott und der Gemeinde wiederhergestellt wurden. Durch die Beschneidung insbesondere wird der in das natürliche Leben geschaffene Mensch vorbildlich zu einem neuen Lebensanfang, zu höherem geistlichen Leben wiedergeboren. Hiermit stimmt die Bedeutung des achten Tages nach dem siebentägigen Laubhüttenfest, welcher den feierlichen Abschluß des jährlichen Festkreises zugleich auf die Schwelle eines neuen führt. So ist auch der Sonntag, in dem der alttestamentliche Sabbath überjährt erscheint, der achte Tag. Wie mit der Gesetzgebung auf Sinai für die Gemeinde des Alten Bundes mit den acht aus der Sündfluth geretteten Seelen, die am achten Tage die Arche verließen, für die ganze Menschheit ein neuer Anfang gemacht wurde, so für die Gemeinde des Neuen Bundes mit der Auferstehung Christi von den Todten, deren Gedächtniß der Sonntag ist. Zu den sieben Seligpreisungen kommt noch als achte, die Seligkeit des neuen himmlischen Lebens. Bedeutsam ist auch, daß David der Anfang einer neuen Periode für das Volk Gottes der achte Sohn Isais war und daß der neue hesekielische Tempel acht Stufen und acht Tische hatte. Auch das Thier aus dem Abgrund in der Offenbarung ist als das achte bezeichnet, weil es die bisherige antichristliche Entwickelung

in ihrer Vollendung zusammenfaßt und mit großer List ein Neues zu gründen sich vermißt, ehe das Schlußgericht über dasselbe ergeht.

Die Neunzahl.

Darüber ist wenig zu sagen, weil sie fast nie vorkommt in der Schrift, von Gelehrten ist sie daher in der Symbolik ganz übersehen. Und doch finden wir sie bedeutungsvoll, wenigstens in zwei Stellen. Neun aussätzige Juden, welche vom Heiland geheilt wurden, haben sich undankbar erwiesen, es kommt daher diesen Neun eine typische Bedeutung zu. Der Herr schaut in diesen Neun gegen Einen, den Undank, der im Großen und Ganzen, den Herzensundank, der vielen von ihm Geheilten, weissagt zugleich aus diesem Bilde, daß es leider stets nicht anders gegangen ist und gehen wird. Undank ist der Ursprung des Heidenthums und der Grund alles Abfalles von Gott. Die neunte Stunde im Gleichniß von den Arbeitern im Weinberg ist in ihrer Bedeutung heilsgeschichtlich. Die neunte Stunde Jesu am Kreuz versinnbildlicht die höchste Steigerung seiner Leiden.

Die Zehnzahl.

Sie ist die Zahl der Begrenzung oder die abschließende zu einem System, einer Einheit zusammenschließende Zahl. Zehn schaffende Worte Gottes enthält die Schöpfungsgeschichte, in zehn Theilen schuf Gott die Welt, in zehn Theile ist das erste Buch Moses eingetheilt, zehn Gebote Gottes, auf zehn Saiten spielte David, auch wird hier an die zehnstimmige Sphärenmusik erinnert. Ebenso begegnet uns die Zehnzahl in dem Geschlechtsregister der Sethiten und der Semiten mit Noah hat Gott das zehnte Geschlecht der Menschheit abgeschlossen und ein neues geschaffen. Von Noah bis Abraham sind es ebenfalls zehn Geschlechter, David hatte zehn Ahnen und da dieser König ein Vorbild von Christo dem Weltheiland ist, so kann wohl dieser Zehnzahl eine sinn- und vorbildliche Bedeutung zuerkannt werden. Zehn Brode waren hinlänglicher Vorrath für eine Reise Davids zu seinen Brüdern. Eine zehnmalige Täuschung, die Jakob durch Laban erfahren hatte, oder die zehnmalige Beleidigung, wie sie Hiob von seinen Freunden erdulden mußte, erschöpfen die Geduld, ebenso gehören die zehn Plagen Egyptens hierher, welche ein vollständiges Gericht Gottes darstellen. Es ist auch die Zahl der menschlich möglichen Vollkommenheit und zwar auf Grund der Bedeutung der menschlichen Finger, welche durch Zusammenschluß beider Hände ein Ganzes bilden. Als ursprüngliches Hilfsmittel für das Zählen dienten den alten Völkern die Finger beider Hände.

Der zehnte Theil ist auch sinnbildlicher Repräsentant des Ganzen. Abraham giebt den Zehnten Melchisedek als einem Priester Gottes des höchsten und legt damit das Bekenntniß ab, daß er all sein Eigenthum Gott dem Höchsten verdanke und darum heiligen wolle, dieses Gelübde bezahlte er mit der That. Joseph gab seinem Vater Jakob bei der Ankunft in Egypten ein zehntheiliges Geschenk, was wohl so viel sagen will, daß er ihm sein ganzes Vermögen zur Verfügung stelle. Auch an der Stifthütte ists die Zehnzahl zu finden, das Allerheiligste ist ein Würfel von 10 x 10 x 10

Ecken, ebenso ist die Zehnzahl Grundzahl im salomonischen Tempel. Im Neuen Testament kommt sie als Repräsentant eines Ganzen, die zehn Aussätzigen, die zehn Pfunde und die zehn Jungfrauen, in Betracht.

Bei den Juden bildete die Zehnzahl eine ganze Gemeinde, bei Hochzeitsfeierlichkeiten, wie bei Leichen mußten wenigstens zehn Personen zugegen sein, wenigstens zehn Personen mußten an der Passahmahlzeit theilnehmen, auch bei Maß und Gewichten kommt der Zehnzahl die Bedeutung eines Ganzen zu. Aber auch die widergöttliche Macht kleidet sich in zehn. Im ersten Mose werden dem Samen Abrahams gegegenüber zehn feindliche Völker aufgezählt. Haman, der Feind des Volkes Gottes, hatte zehn Söhne, nach der Offenbarung hatte die Gemeinde zu Smyrna zehn Tage Verfolgung zu erleiden. Die Kirchengeschichte berichtet von zehn Christenverfolgungen, und das Thier in der Offenbarung hatte zehn Hörner; das Vollmaß des Bösen ist in Pred. 8, 12 und 10, 10 ausgedrückt.

Aber auch die Zahl 1000 kommt öfters vor und dient als Zeitmaß angewendet im Verhältniß zur Ewigkeit, dem Uebergang in dieselbe. Die Tausend ist gleichsam der Ewigkeitsmaßstab, an die Zeit angelegt. Tausend Jahre sind vor dem Herrn wie ein Tag. Eine häufige Steigerung von 1000 ist 10,000, diese Zahl bezeichnet als höchstes Zahlwort in der Sprache die denkbar größte Summe und Menge, doch werden auch die 10,000 in 10,000 x 1000 noch versteigert. Der Begriff der Unzähligkeit wird sonst durch wirklich unzählbare Dinge ausgedrückt, wie die Sterne am Himmel und der Sand am Meer.

Die Elfzahl.

Sie ist die Zahl der unmittelbaren Vorstufe vor dem Abschluß, so im Gleichniß von den Arbeitern im Weinberge.

Die Zwölfzahl.

Sie wurde als Zahl des Volkes angesehen bei Juden und Heiden. Israel hatte zwölf Stammväter, aus welchen sie entsprossen. Zwölf Brunnen in Elim, zwölf Denksäulen um den Bundesaltar, zwölf Edelsteine des Amtsschildleins, zwölf Schaubrode, zwölf Malsteine beim Jordanübergang, zwölf eherne Rinder, zwölf Ellen der Umfang der beiden Säulen Jachim und Boas, zwölf Thronlöwen des Salomos, zwölf Altarsteine des Elias, zwölf Rinder des Elisa haben ihre unverkennbare, sinnbildliche Bedeutung auf das Volk Gottes. Dazu kommen noch die zwölf Heeresabtheilungen, die Anwendungen in den davidischen und salomonischen Organisationen, die zwölf Kundschafter und die zwölf Stäbe. Die zwölf Apostel sind die geistlichen Stammväter des neutestamentlichen Gottesvolkes, gleichwie die Söhne Jakobs als Stammväter des alten Bundesvolkes anzusehen sind. Das Zwölfapostelvolk ist heilsgeschichtlich die Erfüllung des vorbildlichen Volkes der zwölf Stämme, deren Namen daher auf den Eingängen des neuen Jerusalems stehen. Auch als Weib mit einer Krone und zwölf Sternen wird das Volk Gottes dargestellt, nachdem es geläutert und siegreich wie die Sonne über den Mond zur Vollendung hindurchgedrungen ist.

Bearbeitet von **G. D. Niethammer,**
(nach Zeller's „Biblisches Wörterbuch".)

Gedanken über 1. Tim. 1, 20. im Lichte der neueren Heidenmission.

„Unter welchen ist Hymenäus und Alexander,
welche ich habe dem Satan übergeben,
daß sie gezüchtiget werden, nicht mehr zu lästern."

Ueber diesen Bibelvers geben die mir zugänglichen Commentare keine befriedigende Erklärung. Paulus übte nicht nur als Gründer, sondern vielmehr als von Gott berufener Apostel, über die Gemeinden in und um Ephesus, sowie auch an anderen Orten eine strenge, gewissenhafte Kirchenzucht. In Anbetracht der Thatsache, daß den ephesischen Gemeinden ein sog. Presbyter-Bischof vorstand, ist anzunehmen, daß Paulus in dem gegebenen Falle hauptsächlich kraft seines Apostelamtes gehandelt hatte.

Die Sprache, deren er sich bedient, ist der heutigen Christenheit fremd. Sie erinnert den Bibelleser zunächst an die Wunderwege Gottes, die ein Hiob und auch ein David (wenn auch in mäßigerem Grade) zu pilgern hatte.

Es ist jedoch anzunehmen, daß diese Ausdrücke zur Atmosphäre der neuen Begriffswelt, in welcher sich die glückseligen neubekehrten Christen bewegten, ja zu der sozusagen neuen Sprache, deren sie nun nöthig hatten, gehörten. In nichtchristlichen Kreisen mögen diese Ausdrücke kaum verständlich gewesen sein, und unter den Heiden hätte man sie als lästerlich verworfen. Unwillkürlich gewöhnten sich aber jene daran, von den Götzen als a) „Teufel" zu reden. Dazu hatten die Heidenchristen wohl die besten Gründe, denn sie konnten nicht bald vergessen welch eine schauerliche Todesnacht sie früher umgeben hatte, um wie viel Glück sie durch den Götzendienst beraubt worden waren, welchen Familienstreit und b) Dorfkriege, welche Lasten und Bürden er ihnen verursacht hatte. Auch die Judenchristen fanden es ganz angemessen, von den Götzen als „Teufel" zu reden, denn auch sie waren als Volk, und in vielen Fällen

---

a) Vor 25 Jahren wohnte ich einer Vierteljahrsconferenz bei wo, wie Gebrauch, die Frage gestellt wurde: „Sind noch andere Geschäfte?" Ein Classführer antwortete: Ja, die Teufelsgeschäfte. Das hörte sich sehr fremd an, denn das Werk war noch sehr neu in China. Jetzt hingegen ermahnen wir unaufhörlich unsere Zuhörer keine „Teufelsgeschäfte", d. h. keinen Götzendienst zu treiben. Wenn unsere Christen hierzulande um Beiträge für Götzentempel, Feste, Opfer u. dgl. verfolgt werden, so hört man im Liebesfest viel von den „Teufelgeschäften".

b) Dorfkriege, und Lasten. Es giebt ohne Zweifel mitunter Christen in China, deren erste Absicht beim Anschluß an die Kirche nicht die Rettung ihrer Seele, sondern „seiner Haut" war, denn die Dorfkriege, die sehr häufig durch den Götzendienst entstehen, sind kein Kinderspiel. Unweit von dieser Stadt (Hing-Hua) bestellten seit vielen Jahren fünf Dörfer gemeinsam das Opfer in einem berühmten Tempel. Zwei derselben wurden der Sache müde und wollten sich entziehen. Sie wurden jedoch von den andern angegriffen und es gab auf beiden Seiten Todte und Verwundete. Der Kampf dauert noch immer, glücklicherweise mit mehr Vorsicht in beiden Lagern, fort. Dabei wird hie und da mal einer nüchtern und möchte Christ werden; das hat jedoch auch seine Gefahren für ihn. Wiederum anderen werden die finanziellen Lasten zu schwer, und wenn die heidnischen Nachbarn Verdacht haben, daß es einem „Gewissen" nicht ernst ist mit seinem Christenthum, daß er z. B. heimlich am Sonntag arbeitet oder auch an den Gräbern opfert seiner Gesundheit halber, dann helfen Taufe, Gliederrecht, Vertrag und alles nicht; er hat einfach zu „blechen".

als Individuen, in unangenehme Berührung mit denselben gekommen. Was der Götzendienst in der Familie bedeutet, konnten sie immer aus dem kleinen Abenteuer, 1. Mose 31 verzeichnet, sehen. Als Christen aber fanden alle im Götzendienst die mächtigsten Bollwerke Satans und die handgreiflichste Verkörperung des Irrthums und der Sünde. Den Götzen hatten sie ihre schwersten Verfolgungen schließlich zu verdanken, und sie nannten dieselben einfach „Teufel". Paulus sagt den Christen zu Corinth, daß die Opfer der Heiden sammt und sonders Teufelsopfer seien, weil ihre Götzen Teufel sind, und zwar die weithin, aber ganz besonders den ephesischen Christen bekannte „Diana der Epheser" mit inbegriffen.

Ausschluß aus der Christengemeinde ließ jedoch damals den Betreffenden ganz ohne religiösen Halt, ohne Zufluchtsort, ohne Cultus und Cultusstätte, es sei denn, er unterzog sich wiederum allen oben bezeichneten Nachtheilen. Für den Heidenchristen der excommunicirt wurde blieb meistens nichts übrig als die Rückkehr zum Götzendienst; sein religiöses Bedürfniß, seine Umgebung, namentlich seine c) Mitbürger, die der vermehrten Lasten, die ihnen mit seiner Bekehrung zum Christenthum zugefallen waren, nur zu bald müde geworden waren, verlangten das. Er hatte sich durch seine Nichttheilnahme am Tempelbau, Jahresfesten, Umzügen, Opfer etc. nach ihrem Urtheil vieles zu Schulden kommen lassen; er sollte nun nachholen. Wie groß eine solche Schuld und wie dieselbe abzutragen sei, wurde auch nicht immer dem eigenen Urtheil und guten Willen anheimgestellt. Den excommunicirten Judenchristen traf kaum ein besseres Loos. Wohin sollte er sich wenden? Wo hätte sich ihm wiederum ein Halt geboten? Kein anderes Wort hätte den vom Apostel selbst berichteten Akt der Excommunication besser bezeichnet.

Wer nun die Grundlehren des Christenthums in Gegenwart heidnischer Finsterniß leugnen oder vertuschen will, der wird auch kaum von wirklicher Lästerung abstehen. Dazu bietet ihm der Zugang zu allen Feierlichkeiten des christlichen Gottesdienstes aber eine besondere Gelegenheit, und diese soll ihm nach des Apostels Beispiel abgeschnitten werden. Der hier berichtete Akt besteht demnach in diesen zwei Hauptmomenten:

1. Strafe des Schuldigen, durch Zurücksendung in sein früheres Elend.

2. Schutz der Gemeinde, durch die Auflösung des Verhältnisses, das ihr am gefährlichsten werden könnte.

F. Ohlinger, Missionar in Foochow, China.

---

c) Mitbürger. Wenn hier in China ein Mann sich vom Christenthum zurückzieht oder ausgeschlossen wird, so kommen seine heidnischen Mitbürger ihm nicht selten mit doppelten und dreifachen Tempelsteuern auf den Hals. Mitunter beschuldigen sie ihn des Geizes und behaupten er wolle weder als Christ noch als Götzendiener seine Pflicht thun. In einigen Gegenden belästigt man die Christen schon nicht mehr wegen Beiträgen für Opfer etc., aber um so viel strenger und rücksichtsloser unterscheidet man an solchen Orten zwischen Christen und Namenchristen (Nachläufer) und erpreßt extrae Gaben. Der Ausgeschlossene meldet sich daher schnell bei einer anderen Benennung, wenn eine solche in der Nähe ist.

Historische Theologie.*)

Johannes der Lieblingsjünger Jesu.

Von manchen neueren „Theologen" wird beanstandet, daß Johannes wirklich der Lieblingsjünger des Herrn gewesen sei. Der Hauptgrund, welcher von ihnen angeführt wird ist der, daß nur Johannes selber in seinem Evangelium dieses andeutet. Mit diesem verringern sie den Glauben, daß er doch der Bevorzugte des Herrn gewesen sei nicht im mindesten. Nicht Johannes, sondern der Heilige Geist schrieb oder diktirte, denn heilige Männer Gottes haben geredet, (und geschrieben) getrieben vom Heiligen Geist. Und alle Schrift ist von Gott eingegeben. Und außerdem war Johannes gerade so ehrlich wie irgend ein anderer Jünger, der nicht mehr von sich hielt denn ihm gebührte.

Es giebt Vieles, was man nicht direkt, aber wohl in direkt beweisen kann, wo Umstände für Behauptungen reden, und dieses ist hier der Fall. Die Bibel sagt uns nirgends, daß er der Lieblingsjünger gewesen sei, auch nicht, daß er bevorzugt war; diese Worte gebraucht sie nicht, aber doch kann man dieses zwischen den Zeilen deutlich genug lesen.

Man lese Joh. 13, 25, wo uns gesagt wird, daß Johannes an Jesu Brust lag; Mark. 5, 37 wo Jesus Johannes mit sich nahm bei der Auferstehung der Tochter Jairus; Matth. 17, 1, da Johannes Jesu auf den Berg der Verklärung folgte; Luk. 22, 8, wo Jesus Johannes befiehlt das Osterlamm zu bereiten; Matth. 26, 37, wo Johannes beim Ringen Jesu am Oelberg gegenwärtig war, und Joh. 21, 20, wo Jesus will, daß Johannes bleibe bis Er komme.

Das Kleeblatt des Jüngerkreises war nicht immer beisammen, aber wo etwas ausgerichtet werden sollte war Johannes dabei.

Wenn wir eine Charakteristik des Johannes entwerfen, und in das innere Leben dieses Jüngers hinein blicken, so werden wir manche Züge wahrnehmen die darauf hindeuten, daß er enger mit Jesu verbunden war, und die unsern Glauben, daß er der Lieblingsjünger gewesen sei, stärken.

Eine Charakteristik von Johannes zu geben ist aber viel schwerer als eine von Petrus oder Paulus zu liefern, selbst wenn man seine Schriften und die Ueberlieferungen der Väter durchforscht, denn es ist eben schwer, das Bedeutungsvolle in allen historischen Zügen seines Lebens recht zu schildern und zu einem übersichtlichen Bilde zusammen zu stellen.

Er besitzt eine Geistesklarheit, die sich in der feurigsten Gemüthlichkeit manifestirt, eine geistige Anschauung der Dinge, die mit dem bestimmtesten Bewußtsein den reichsten symbolischen Ausdruck wählt, eine innige Hingebung, die in der reichsten konstruktiven Thätigkeit ihre männliche Energie bekundet, eine Originalität, die sich mit allen Elementen religiöser Gelehrsamkeit bereichert, eine Kindlichkeit des Wesens, die sich als Herrlichkeit kund thut und einen Heldenglauben, der sich über die gerichtete Welt emporschwingt.

*) Wegen unvermeidlicher Umstände kommt diese Ueberschrift zweimal vor in diesem Heft. (Edr.)

In seiner frühen Kindheit empfing er tiefe religiöse Eindrücke, die sich immer mehr und mehr als Jünger Johannes des Täufers entfalteten, und unter der Pflege Jesu eine gewisse Vollkommenheit erreichten.

Johannes kam aus einer Fischerfamilie, die in Bethsaida am See Genezareth wohnte. Sein Vater hieß Zebedäus, von dem wir eigentlich nichts Näheres und Bestimmtes wissen, und seine Mutter Salome, die höchstwahrscheinlich, der Sage gemäß, eine Schwester der Maria, der Mutter Jesu war, wie unter andern auch Wieseler und Lange geneigt sind zu glauben. Somit standen Jesus und Johannes in nächster Verwandtschaft, und dieses darf wohl als ein Grund gelten, daß Johannes eine solche Stellung im Jüngerkreis und Jesu gegenüber einnahm.

Salome war nicht nur eine treue Israelitin, die auf das Kommen des Herrn mit den Vätern sehnlichst geharrt hatte, sondern auch eine treue, ergebene Nachfolgerin Jesu, der persönlich mit Jesu verkehrte, Ihm Bitten vorlegte (Matth. 20, 20.), mit den andern Weibern nach dem Grabe mit Spezereien eilte, um den Heiland zu salben.

Diesen frommen Sinn und edlen Charakterzug übertrug sie auf Johannes. Er wird „der Apostel der Liebe" genannt, und die Liebe leuchtet auch hell, namentlich aus seinen Briefen hervor, die den Stempel der Liebe tragen. Er begiebt sich selbst in Gefahr, eilt auf seinen Reisen an einen Ort wo eine Räuberbande haust, und der sich ein Jüngling angeschlossen hatte, welcher einst an Christum glaubte, um ihn zu retten.

Und hierin war er mit Jesu geistesverwandt, der gekommen ist um Sünder selig zu machen und zu suchen was verloren war, und darf das nicht auch zu seiner Stellung Jesu gegenüber beigetragen haben? dürfte das, daß er Christi Geist und Sinn in einem solchen Maße hatte nicht beigetragen haben, daß er der Busenfreund ist.

Johannes ist nicht vorlaut, sondern mehr zurückhaltend; er hat kein so feuriges und leicht erregbares Temperament wie Petrus, der gleich frägt: „Was soll ich, soll ich des Schwert ziehen," und gar nicht auf eine Antwort wartet, sondern sogleich drein schlägt, oder „soll ich drei Hütten bauen?" Nein, er zeigt seinen ruhigen besonnenen Charakter, der sich immer selbst bleibt. Er redet nicht, sondern setzt sich vielmehr lernbegierig zu des Meisters Füßen, mit stiller aber tiefer Verwunderung und Andacht.

Die glühende Liebe, die er zum Herrn empfand, verleitet ihn zwar zu einem Eifer, mit welchem er nebst Jacobus, der hier tonangebend war, auf eine samaritische Stadt, welche Jesum nicht aufgenommen hatte, wollte Feuer vom Himmel fallen lassen, und der Herr beide „Donnerskinder" nennt. Mark. 3, 17. Andere meinen, daß sie den Namen bekommen haben wegen ihrer gewaltigen, erschütternden, eigenartigen Reden, die wie Donner in die Herzen dringen würden. Ersteres ist aber wohl kaum anzunehmen, da es vielmehr nach Markus scheint, daß Jesus ihnen den Namen im Anfang ihrer Nachfolgerschaft gegeben hat. Der Herr wollte aber sicherlich nicht die eigenartiger Gefühle, die wohl nicht ganz edel waren auf

diese Art für ewig brandmarken, sondern will vielmehr andeuten, daß diese der heiligen Pflege bedürfen. Und dieses ist wohl auch aus der Antwort des Heilandes Nathanael gegenüber zu begründen, wo er ein wahrer Israelit in dem kein Falsch ist auf die ironische Frage: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?" genannt wird. Sowie bei ihm die spöttische Aussage mit den edelsten Gefühlen zusammen hing, so ist hier bei den Donnersöhnen fleischlicher Eifer mit heiliger Energie, welche sich mit blitzartigem Unwillen verbündet, vereinigt.

Wie verschieden beobachten nicht die andern Apostel das Wirken des Herrn von Johannes. Das Große, Erhabene und Epochemachende im Leben Jesu wird von diesen mit großer Beredsamkeit geschildert, wie die Bergpredigt und Wunderthaten, während Johannes sein Leben und Wirken von einer ganz anderen Seite ansieht, und viel lieber das Gespräch Jesu mit Nicodemus und das mit dem samaritischen Weibe am Jakobsbrunnen erwähnt und Jesum als den guten Hirten und in seiner hohenpriesterlichen Würde schildert. Er versucht sich ganz in das innere Gemüthsleben seines Meisters zu versenken, und das kann nur jemand thun, der sich ganz hingiebt, und das völlige Zutrauen gewinnt. Und daß Jesus dieses zu Johannes hatte thut Er zu verschiedenen Zeiten kund. Dadurch ward auch ein festes Liebesband geflochten, das selbst der Tod nicht zerreißen konnte.

In der Stunde der allergrößten Prüfung verläßt Johannes Jesum nicht. Er sagt nicht wie Petrus, daß er Ihn nicht verlassen will, und willig ist mit Ihm in den Tod zu gehen, sondern folgt Jesu, wohin man Ihn führt. Petrus versprach viel, und hielt wenig. Johannes denkt und handelt. Seine nähere Bekanntschaft mit dem Hohepriester und sein blutendes Herz führen ihn mit seinem Meister in den hohenpriesterlichen Palast. Er folgt Ihm hinauf auf den Schmerzensberg, steht weinend, und vielleicht auch Jesu Mutter tröstend bei dem Kreuz, wo alle anderen Jünger Jesum verlassen hatten, und hier spricht Jesus zu seiner Mutter: „Weib, siehe, das ist dein Sohn," und zu Johannes, der nicht mittellos war: „Sohn, siehe, das ist deine Mutter," wohl wissend, daß die Liebe, welche Johannes zu Ihm hatte, er auf seine Mutter übertragen, und ihr Versorger sein werde.

Kein Wunder wenn es Joh. 13, 23 heißt daß Jesus Johannes lieb hatte, besonders lieb hatte, weil seine Liebe zu Ihm mehr ausgeprägt war, als die der andern Jünger, und Liebe erzeugt Gegenliebe. Sein ganzes Leben war mehr oder minder liebreich, und die Tradition sagt uns, daß seine letzten Worte: „Kindlein, liebet euch unter einander" gewesen sein sollen. Als Greis zu Ephesus konnte er nur immer das Eine predigen „Liebet euch untereinander." Und als man ihn fragte warum er immer dieses wiederholte, sagte er: „Es geschieht genug, wenn dies eine geschieht."

H. J. P. Petersen, Meth. Prediger, Senate Grove, Mo.

Das Missionswerk in Japan.

Einem seit mehreren Jahren von der japanischen Mission an ihn gestellten Gesuche entsprechend, entsandte der amerikanische Board eine Deputation nach Japan, welche über den Zustand der dortigen Missionen und wie dieselben zu fördern, Bericht erstatten sollte. Diese Deputation trat am 3. September des vorigen Jahres ihre Reise nach dem fernen Orient an und erstattete unlängst ihren Bericht, der zu einem nicht geringen Theil von allgemeinem Interesse sein dürfte. Der Empfang, welcher den Delegirten in allen Kreisen Japan's zu Theil wurde, war ein äußerst schmeichelhafter; selbst die kaiserlichen Minister kamen ihnen in zuvorkommendster Weise entgegen. Zwölf öffentliche Empfänge wurden zu Ehren derselben veranstaltet, neun derselben ausschließlich von Japanesen. Die vier Mitglieder der Deputation hielten durchschnittlich 65 Reden und Predigten. Dann tagten sie mit 154 Japanesen in Conferenz, die mit anderen Missionsbehörden in Verbindung, wie auch in Diensten der Regierung stehen. Sie besuchten die Städte Yokohama, Tokio, Maebashi, Sendai, Kioto, Gaka, Kobe, Tottori, Okayama, Hiroshima, Kumarnoto, Nara, Otsu und Kogato.

Die Deputation hielt eingehende Umschau und die von ihr gesammelten Erfahrungen und gewonnenen Eindrücke über das Missionswerk in Japan sind deshalb hochinteressant. Die Gesetze Japan's gestehen bis jetzt den Ausländern das Eigenthums- und Pachtrecht von unbeweglichem Besitzthum nicht zu und nur die Vertragshäfen sind von diesen Bestimmungen ausgenommen. Infolge dieses Verbots wurde alles Eigenthum der verschiedenen Missionsgesellschaften im Namen von Japanesen entweder als Individuen oder Trustees gehalten und daraus geht hervor, daß Diejenigen, welche zum Ankauf solchen Eigenthums beigesteuert haben, keinerlei gesetzliches Anrecht auf dasselbe haben. Nach dem Jahre 1900, wenn der revidirte Vertrag mit den Ver. Staaten in Kraft treten wird, steht den Gesellschaften das Recht zu, Land zu pachten und Gebäulichkeiten darauf zu errichten auf eine von der Regierung noch näher zu bestimmende Zeitdauer.

Das Missionswerk in Japan muß, wo anders es wirksam sein soll, den Veränderungen angepaßt werden, welche daselbst rasch auf einander folgen. Seit noch nicht ganz einer Generation ist das alte Japan nahezu verschwunden und eine neue, fortschrittliche und sich schnell entwickelnde Nation ist an seine Stelle getreten. In einem Land, wo für Alle Schulen vorgesehen sind, wo selbst die niedrigsten Volksschichten vermöge der Presse mit der ganzen Welt Schritt halten können, wo für Kliniken, Hospitäler und geprüfte Krankenpflegerinnen gesorgt ist und wo die Christen erst seit einem Vierteljahrhundert das Heidenthum abgestreift haben, da ist das Missions-Problem ein ernstes und verwickeltes. Es ist kein Wunder, daß das Abweichen von den ethischen und theologischen Traditionen des Christenthums so groß ist, sondern vielmehr, daß es nicht größer ist. Weisere und wirksamere Arbeit ist geboten. Wie aber kann dies geschehen? Dadurch, daß gewisse Veränderungen in den Methoden vorgenommen werden.

Die Zahl der Missionare zu vermehren, ist gegenwärtig nicht zu empfehlen, doch dürfte es sich verlohnen, alljährlich Männer nach Japan zu entsenden, um im Interesse des dortigen Missionswerkes apologetische und evangelistische Vorträge zu halten.

Von Seiten der Missionäre sowohl als auch der Japanesen macht sich das Verlangen nach einer mehr wissenschaftlich christlichen Literatur geltend und ist dasselbe besonders bei denjenigen bemerkbar, welchen nur einheimische Blätter zugänglich sind. Andere religiöse Körperschaften, wie z. B. die verschiedenen Sekten der Buddhisten, überfluthen das Kaiserreich geradezu mit billigen Büchern, wie Katechismen, historischen Skizzen und Argumenten zu Gunsten ihrer Glaubensanschauungen. Es ist daher eine unumgängliche Nothwendigkeit, daß dem Volk christliche Literatur in Hülle und Fülle an die Hand gegeben werde.

Die Ausgaben für die evangelistische Arbeit der Mission sollten beschnitten werden, d. h. insofern sich dies mit dem Erfolg der Missionssache verträgt. Dann sollten die Kirchen aber auch nichts unversucht lassen, um so bald wie möglich in den Stand gesetzt zu sein, für ihren Selbstunterhalt aufzukommen. Die Evangelisation irgend eines Landes sollte, soweit als möglich, durch eingeborne Christen geschehen und ist dies mit Bezug auf Japan besonders wünschenswerth.

Im Gangen genommen ist das Missionswesen in Japan ein sehr erfreuliches. Die Kirchen werden nicht so gut besucht, wie das früher der Fall war, aber die kleinere Zahl der Besucher ist heute getreuer, stärker im Glauben und rekrutirt sich aus besseren Arbeitern. Durch Adoptirung verschiedener neuer Pläne dürfte die geistliche Erweckung, welche in Japan so vielversprechend begonnen hat, weiter um sich greifen und die Missionsgesellschaften werden bald zur Einsicht kommen, daß die Resultate ihre Bemühungen in jenem Lande reichlich belohnen.

Etliche der größeren Städte haben eine ganz beträchtliche Anzahl von Missionaren aufzuweisen, und es sind auch diese Städte, welche die meisten japanesischen Prediger, Evangelisten und Lehrer, wie auch kirchlichen Organisationen in ihren Mauern bergen. Die Städte bieten allerdings eine goldene Gelegenheit, um die Massen zu erreichen, die soweit noch nichts von Christo gehört haben, doch sollten die japanesischen Kirchen und Christen auf ihre eigene Verantwortlichkeit hin das Werk daselbst betreiben. Größere Ortschaften und ausgedehnte ländliche Distrikte haben gar keine Missionare und erfordern deshalb dringende Berücksichtigung Seitens der Missionsbehörden. Dir Zahl der Missionare sollte daher in den Städten nicht vermehrt werden.

Es ist über allen Zweifel erhaben, daß die veränderten Umstände in Japan zu unterschiedlichen Arbeits-Methoden führen müssen. Als die Missionen zuerst begonnen wurden, ehe die Regierung das gegenwärtige, bewunderungswürdige Schul-System einführte, da waren die Gelegenheiten äußerst günstig zur Ertheilung von englischem und christlichem Religionsunterricht in Privat- und Regierungsschulen. Thatsächlich mußte damals jeder Missionar, der außerhalb der Grenzen der Vertragshäfen wohnte,

laut Landesgesetz für einen Japanesen arbeiten. Gewöhnlich nahmen sie die Stelle eines Lehrers ein und so kam es, daß sie jede Woche viele Stunden in Schulräumlichkeiten zubrachten. Heute ist das anders. Die Regierungsschulen, an welchen zahlreiche christliche Lehrer thätig sind, besitzen einen beneidenswerthen Ruf und da infolge der Abänderung von Verträgen es für die Missionare möglich wird, in manchen Plätzen auch außerhalb der Vertragshäfen sich häuslich niederzulassen, so dürfte sich in dieser Beziehung demnächst allgemeine Freiheit geltend machen. Deßhalb ist nichts mehr zu empfehlen, als daß die Missionare direkt sich mit evangelistischer Arbeit abgeben. Die Nothwendigkeit für Missionsschulen ist heute keine dringende mehr angesichts der ausgezeichneten Regierungsschulen, doch dürften erstere zur Ausbildung von Kandidaten für das Predigtamt immer noch unerläßlich sein. Da die Regierung mit Bezug auf weibliche Erziehung nicht so fortschrittlich ist, so dürfte obige Empfehlung nicht auf Mädchenschulen Anwendung finden.

Die Zeit, da sich die Missionare Japan's lediglich mit Lehren abgaben, ist vorüber und kann sich dies nur dann von Nutzen erweisen, wenn sie dadurch ihre Schüler für das Christenthum gewinnen können. Ein Missionar sollte immer ein Evangelist sein, in welcher Arbeit er auch thätig ist. Der allgemeine Einfluß der medizinischen und erzieherischen Arbeit, welche so recht das praktische Christenthumillustrirt, hat in der Vergangenheit herrliche Früchte gezeitigt. Die Frauen-Missionsgesellschaften verrichten in Japan große Dinge in den unter ihrer Leitung stehenden Mädchenschulen und sie können in ihren lobenswerthen Bestrebungen nicht genug unterstützt werden.

In Bezug auf die allgemeine Erziehung für junge Männer können die Missionsgesellschaften den staatlichen Unterrichts-Instituten nie die Spitze bieten. Wenn der Religionsunterricht in den letzteren auch nicht gestattet ist, so wird es doch den daselbst thätigen christlichen Lehrern nicht untersagt, ihre Schüler in den Freistunden „privatim" in den göttlichen Wahrheiten zu unterweisen.

Die Zahl der im schulpflichtigen Alter stehenden Kinder Japan's beläuft sich nach dem letzten Census auf ca. sieben Millionen. Von diesen sind etwas über vier Millionen als Schüler der öffentlichen Schulen eingetragen. Das bedeutet nahezu 59 Prozent der schulpflichtigen Bevölkerung und das Wachsthum des Schulbesuchs ist ein stetiges. Wirksame Privatschulen zur Ausbildung von Jünglingen und Jungfrauen für die verschiedenen Zweige christlicher Arbeit sind immer noch hochnothwendig.

So weit die Erhebungen und Empfehlungen der Deputation, welche für die gesammte Kirche Christi von allgemeinem Interesse sind. Von lokalen Angelegenheiten, mit welchen sich die Deputation beschäftigte, ist diejenige bezüglich der Doshisha Universität wohl am nennenswerthesten, da sie sich auf den christlichen Charakter des genannten Instituts bezieht. Der vorherrschende Zug in der Doshisha ist ein entschieden christlicher, wenn auch zwei Lehrer daselbst thätig sind, deren religiöse Stellung und Einfluß in Frage gezogen werden muß. Nichtsdestoweniger sind deren Leiter nicht geneigt, das Wort „christlich" dahin zu definiren, daß ihre gegen-

wärtige Stellung dadurch bekannt und es klar werden würde, daß die Schule unter der Flagge wahren evangelischen Glaubens segelt. Die Trustees erklärten, daß sie sich im Namen der Universität nicht für die Persönlichkeit Gottes, die Gottheit Christi und das zukünftige Leben aussprechen können. Individuell könnten sie die Annahme dieser Glaubenssätze bestätigen, als Trustees jedoch nicht, da über diese Punkte unter den Christen Meinungsverschiedenheiten existirten und sie sich mit keiner Partei überwerfen könnten.

Die Deputation schließt ihren Bericht mit folgenden Bemerkungen: Während Japan seinem Flächeninhalt nach ein kleines Land ist, so ist es doch hohe Zeit, daß man demselben vermöge seiner Bevölkerung von 41 Millionen und seiner politischen, sozialen und religiösen Wichtigkeit mit Bezug auf die Probleme des fernen Orients möglichst große Beachtung schenkt. Das japanesische Volk spricht eine Sprache und ist durch ein stark ausgeprägtes Nationalgefühl verbunden, Thatsachen, welche bei Missions-Unternehmungen in Betracht zu ziehen sind. Das Land erstreckt sich über 19 Breitengrade und setzt sich aus vier größeren und vielen kleineren Inseln zusammen. Dies macht es dem christlichen Einfluß schwer, sich von einem Mittelpunkt über das ganze Reich auszubreiten. Es kann indessen kein Zweifel darüber herrschen, was das Resultat der Missionsbestrebungen in Japan sein wird; das Christenthum wird sich Bahn brechen und es ist daher zu hoffen und zu wünschen, daß die Kirche das Missionswerk im Reich der aufgehenden Sonne nach besten Kräften unterstütze.

(Ausgewählt.)

Ein Königswort über das Volksschulwesen.

König Friedrich Wilhelm III. schrieb einst folgende köstliche, für Könige wie für Minister und Räthe, sowie für Abgeordnete, Geistliche, Lehrer und Eltern gleicherweise beherzigenswerthe Worte:

„Ich möchte so gern alle meine Unterthanen glücklich sehen; aber kein Mensch kann wahrhaft glücklich sein, der nicht gut ist, und gut von Herzen, im Innern, kann er nur allein durch die stille, umschaffende Kraft der Religion werden.

Das leidet keinen Zweifel, wenn von dem ersten und höchsten Verhältnisse, in welchem der Mensch stehet, von dem gegen Gott, die Rede ist; aber es ist auch wahr von den Verhältnissen, in welchen der Mensch sich gegen seine Mitmenschen befindet; wecken, ziehen, beleben hier die göttlichen Bande nicht, so verblassen und verlieren die menschlichen sehr bald ihre Kraft.

Es ist Täuschung und Einbildung, wenn man meint, das Erlernen der schönen Künste und Wissenschaften allein könne die Menschen gut machen. Kultiviren, abglätten. angenehm machen, o ja! aber das Herz rein und aufrichtig, treu und fest machen, das muß wo anders herkommen.

Kommt dieses höhere Göttliche nicht hinzu, hält es in der häuslichen Erziehung und beim Unterrichte in Schulen wenigstens nicht gleichen Schritt, wird es nicht vorherrschende Kraft: dann tritt eben darum eine andere Kraft hervor, die sich des Menschen bemächtigt, und das ist die angeborene Kraft der Eigenliebe, die schnell wächst, um sich wuchert und das Giftkraut des Eigendünkels erzeugt.

Dieser bringt den Verstand, und gerade den scharfsinnigsten und vielwissendsten am leichtesten und ersten, zur nichtssagenden Grübelei, lehrt ihn in tausend Windungen Verstecken spielen, und so wird dann nach und nach der Charakter schlau, pfiffig und hinterlistig. Alles, was den Dünkel nährt, macht den Menschen schlecht; nur was ihn demüthigt (und das thut allein der christliche Sinn), bessert ihn. Ausbildung des Geistes ohne sittliche Veredelung vergiftet, wie jene zu- und diese abnimmt, die menschliche Gesellschaft. Sie wird dann eine Gesellschaft von Schauspielern, wo einer den anderen auf die allerartigste Weise belügt, und was das Erschrecklichste ist, mit gegenseitigem Bewußtsein. Keiner traut dem andern mehr; alles muß sicher gemacht und assekurirt werden. Das köstliche Wort und der biedere Handschlag unserer Väter: ‚Auf Treue und Glauben!' wird dann eine Sage der Vorzeit. Wo kein Glaube mehr ist, da ist auch keine Treue mehr.

Ich befinde mich dabei in Hinsicht auf die laut und immer lauter werdende Forderung des Zeitgeistes für die Volksbildung durch Verbesserung der Schulen in einer fatalen Lage, die mich schon oft gepeinigt hat. Allerdings ist Volksbildung die Grundlage, auf welcher die Volkswohlfahrt ruhen muß. Ein vernachlässigtes, rohes, unwissendes Volk kann kein gutes, also auch kein glückliches Volk sein. Darum habe ich auch in dieser Partie gern die Zügel schießen lassen und bewilliget, so viel nur möglich ist und der Staatshaushalt zuläßt, — höre auch mit Vergnügen viel Rühmen von Fortschritten in dem preußischen Land. Es hat mich in diesen Tagen ein Vergleich erfreut, nach welchem, verglichen mit andern Ländern, in den meinigen die meisten Kinder Unterricht erhalten, dagegen es Gegenden in Europa geben soll, wo noch gar keine Schulen existiren.

Wo sie im besten, blühendsten Zustande sich befinden, drängen sich mir doch allerlei Zweifel und Bedenklichkeiten auf. Kann und darf man bei der Volksbildung fragen: Hat dieselbe Grenzen, so darf man auch nicht eingreifen, aufhalten, hemmen und muß die Sache gehen lassen, wohin und wie weit sie will und kann. Das möchte ich doch nicht unbedingt zugeben. Schwieriger aber wird noch die Antwort, wenn man Grenzen feststellen will, und dann fragt: Wo liegen sie? und können sie abgesteckt werden? — Es ist darüber von den Herren so viel pro und contra geschrieben und mir auch geschickt, daß ich fast konfus geworden bin. Habe viel darüber in Königsberg mit dem Professor Zeller gesprochen, und nachher hat mich das, was der Direktor Snethlage dawider und gegen Pestalozzi geschrieben, verwirrt; es ist sehr übel, wenn die Herren, welche die Sache studiren und betreiben, unter sich uneins sind und oft sogar das Gegentheil behaupten, so daß der eine dasselbe als heilsam empfiehlt, was der andere als schädlich verwirft. So etwas macht müde und verdrießlich, daß man die Lust daran verlieren

und es ganz aufgeben sollte. Das darf man aber nicht thun; die Sache ist zu wichtig (und zu gut! D. E.).

„Ich habe darüber meine absonderlichen Gedanken, weiß aber wohl, daß ich damit nicht mehr durchkomme. Der selige Bischof Sack hat mal etwas Aehnliches in einer Druckschrift aufgestellt, ist aber arg getadelt und mit dem jetzigen Lieblingswort ‚Obskurant' bezeichnet worden, — und er war doch ein klarer Mann, der es mit allen Menschen wohl meinte.

„Meine Meinung ist die: Jeder Mensch, ohne Ausnahme, hat in jedem Stande als Mensch eine zweifache Bestimmung: eine für den Himmel, die Ewigkeit, die andere für die Erde, seinen irdischen Beruf. Als moralisches, unsterbliches Wesen betrachtet, gibt es für seine sittliche Bildung gar keine Grenzen; die ihm geöffnete Laufbahn ist eine unendliche, und ohne Aufhören soll er trachten, immer besser, das heißt: Gott immer wohlgefälliger und dem Heilande immer an reiner Gesinnung ähnlicher zu werden. Nie ist er so gut, daß er nicht noch besser werden könnte, also auch sollte. Und je moralisch besser er ist und wachsend wird, desto ruhiger und zufriedener, desto brauchbarer und gemeinnützlicher ist er auch. Vervollkommnung der menschlichen Natur ist mir das Höchste in ihr und der klarste Beweis, daß sie von Gott ist und, von Ihm angezogen, wieder zu Ihm will und soll. In dieser Hinsicht ist mir Stillstand, den man in unseren Tagen mit dem schrecklichen Worte ‚Verdummung' bezeichnet, in der Seele zuwider, und alles, was hier Fortschritt heißt, ist mir willkommen, hat stets meine lebhafteste Theilnahme gefunden und wird, so lange ich lebe und regiere, meine bereitwilligste Unterstützung finden. In dieser Hinsicht kann in Schulen und Kirchen, und durch sie, nie zu viel, nie genug geschehen. Hier zu wecken, anzuregen und zu fördern, wie und wo es nur geschehen kann, ist Verdienst. Alle Schulmänner und Geistlichen, die hier etwas geleistet, habe ich darum gern und mehr, wie früher geschehen, ausgezeichnet.

„So weit ist alles schön und gut. Aber in dem anderen Punkte, den irdischen Beruf betreffend, da bin ich anderer Meinung und muß widersprechen. Die irdische Bestimmung des Menschen gestaltet sich nach der Lage, in welcher er geboren ist, nach den Verhältnissen, in welchen er sich befindet, nach den Anlagen und Fähigkeiten, die ihm verliehen sind, und nach den Neigungen, in welchen er einen bestimmten Beruf wählt. Für diesen Beruf soll und muß er geweckt, belehrt und gebildet werden, so daß er alle Kenntnisse und Fertigkeiten besitze (und ich habe hier vorzüglich die mittlere und untere Volksklasse im Auge), sei es als Kaufmann, als Fabrikant, als Handwerker, als Oekonom, als Bauer, als Tagelöhner, als Knecht (ein jeder auf seiner Stufe), der wisse, was er wissen muß, um seines Berufes froh und anderen nützlich werden zu können.

„Man erzeigt aber ihm und der menschlichen Gesellschaft keine Wohlthat, wenn man über die Grenzen seines Standes und Berufes hinaus ihn belehrt und ihm Kenntnisse beibringt, die er nicht braucht, und Ansprüche und Bedürfnisse anregt und weckt, welche zu befriedigen seine Lage nicht gestattet.

„Alles kann der Mensch doch nicht lernen, dazu ist des Wissenswürdigen zu viel und das Leben zu kurz. Jeder lerne nur gründlich und ganz, was er für seinen Beruf wissen muß. Das Mehr ist für den Lebenszweck nicht erforderlich, sondern störend und hinderlich. Es nimmt und verdrängt die Ruhe, Gelassenheit und Beschränktheit, die alle bürgerlichen Gewerbe, wenn sie gelingen sollen, verlangen und voraussetzen. Das Wissen über die Grenzen des Standes und Berufes hinaus macht vorlaut und anmaßend. Es führt auf den unglücklichen Standpunkt der Vergleichung und macht, geweckt vom Gefühl gleicher Menschenrechte, unbillig im Urtheil und mißvergnügt in der Stimmung. Statt sich behaglich in seine Grenzen abzuschließen, erweitern sich dann die Kreise der Wünsche, und das Leben wird unstät und unruhig. Man vermißt, was man nicht hat, und genießt nicht, was man hat. Keine Ordnung in der Welt kann bestehen ohne Unterordnung; verträgt man diese ungern, indem man wähnt, für etwas Höheres geschickt zu sein, so wird das Band der Vorgesetzten und Untergebenen, welches das häusliche und öffentliche Leben zusammenhält, locker und allen, die sich bei gesteigerten Ansprüchen ungern fügen und biegen, eine drückende Fessel.

„Offenbar ist über das jetzt lebende Geschlecht ein trüber Geist der Unruhe und Aufgeregtheit, der Zerrung und des Jagens gekommen. Ein Stand will es dem andern gleich und zuvor thun, und ein jeder will über seine Grenzen hinaus. Woher dieser Drang mit seinen Stacheln?" u. s. w.

Was Friedrich Wilhelm III. einst in seiner Zeit schon mit Schmerzen wahrnahm: der Geist der Unruhe und Aufgeregtheit, der Zerrung und des Jagens—ist inzwischen noch viel schlimmer geworden. Auch hat die wahnwitzige Idee immer weiter um sich gegriffen, als ob vermehrtes Wissen für sich allein schon eine heilsame Macht sei und das Glück des Volkes und der einzelnen Menschen begründe. Wie ernüchternd wirkt da das schlichte Wort eines edlen, sein Volk aufrichtig liebenden Fürsten! Jedenfalls ist in ihm weit mehr Weisheit enthalten, als sich in den hochtrabenden Reden unserer modernen Bildungsapostel zu finden pflegt.

(**Deutsche Lehrerzeitung.**)

Was hat die christliche Kirche mit der Loge zu thun?

Eine der brennendsten Fragen im praktischen Kirchenleben ist die Logenfrage. Schon seit dem Jahr 1717 hat die Freimaurer-Gesellschaft ihren Anfang, und es hat sich seither die Zahl der Geheimbünde schon so vermehrt, daß es nicht leicht ist, sie alle zu merken.

Es scheint, als ob Amerika ein recht eigenthümlich fruchtbarer Boden wäre. Schon sozusagen ein jedes Adreßbuch einer Stadt zeigt eine ganze Reihe davon auf. Es gibt nun Glieder solcher Gesellschaften und auch Leute außerhalb derselben, welche meinen: Die Kirche habe gar nichts mit geheimen Gesellschaften zu schaffen; das gehe sie gar nichts an.

Gerade schon hier liegt eine peinliche Empfindlichkeit. Man verlangt und übt als amerikanischer Bürger das Recht der Redefreiheit in vollem Maße aus, nur hierüber soll man nichts sagen. Ein Wort, ein Satz, über geheime Gesellschaften in irgend einer Zeitung, erregt oft in einer Stadt, ja, im ganzen Staate, eine große Bewegung. Jemand muß sich doch getroffen fühlen. Es ist nun einmal eine Thatsache, daß Kirche und geheime Gesellschaft zu einander in Beziehung gestellt werden, nicht nur von Predigern, sondern von den Rednern der geheimen Gesellschaften selbst in offiziellen Reden. Irgend eine Beziehung muß deswegen doch da sein. Und darüber dürfen wir reden, ohne daß uns Jemand den Mund verbietet. Sehen wir uns deshalb das Verhältniß der Kirche zu solchen Gesellschaften etwas näher an. Wir kommen am Besten zum Ziel, wenn wir uns zunächst die Frage vorlegen: Was will die Kirche? Um der Antwort dieser Frage näher zu kommen, wollen wir betrachten: 1. Christus ist der Sohn Gottes, durch Den wir die Wahrheit haben. 2. Seine Lehre allein offenbart uns den Weg zum Leben.

1. Christus ist der Sohn Gottes, durch Den wir die Wahrheit haben.

Dieses ist nicht nur Menschenwitz oder Menschenklugheit, sondern klar und deutlich ist es im Worte Gottes gesagt. Schreiber dieses kann nicht alle darauf bezüglichen Schriftstellen hier ausschreiben, sondern beschränkt sich auf die Auswahl. Lieber Leser, bitte, nimm du deine Bibel und lies den Zusammenhang und die Stellen selbst nach. In Johannes 14: 6 heißt es: „Niemand kommt zum Vater, *denn durch mich.*“ 1. Korinther 3: 11 heißt es: „*Einen andern Grund kann Niemand legen*, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ 1. Timotheus 2: 5: „Es ist *ein Gott* und *ein Mittler* zwischen Gott und den Menschen, nämlich, der Mensch Christus Jesus.“ Noch andere Schriftstellen sind: Johannes 10: 9; Matthäus 1: 21; 1. Korinther 1: 30; Johannes 3: 17; Johannes 17: 3; Apostelgeschichte 15: 11; u. s. w.

Das Bekenntniß zu Christo ist das erste und älteste, das wir überhaupt haben. Petrus hat es im Namen der Apostel oder Jünger damals abgelegt, als Jesus sie fragte: „Wer sagt denn ihr, daß Ich sei?“ Er antwortete frisch und freudig: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des Hochgelobten.“ Ich sage nicht darum, zweimal zwei ist vier, weil ich es in der Schule gelernt habe, sondern weil ich es wahr gefunden habe und in diesem Augenblick als wahr erkenne. Eben so müssen wir auch sicher sein in unserm Bekenntniß. Wir glauben an Jesum. Ja, wir glauben, weil wir Ihn als solchen kennen gelernt haben; weil wir auch jetzt aus eigener Erfahrung und Prüfung wissen: Jesus ist der Christ, der Heiland der Welt, mein Heiland. Haben wir diese Erfahrung und Gewißheit, so stehen wir auf einem Felsen, der nimmer wankt; denn wir sind dadurch in Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott. Ist nun Jesus der alleinige Heiland und Seligmacher, dann kann man Ihn nicht auf eine Linie stellen mit andern Religionsstiftern.

2. Wenn uns seine Lehre allein den Weg zum Leben offenbart, warum dann allerhand andern Religionen nachgehen, welche in Wahrheit gar keine Religionen sind? Denn es gibt nur eine wahre Religion, und das ist die vom Kreuz.

Jesus allein hat uns die himmlische Wahrheit gebracht; Er allein hat uns die Offenbarung des himmlischen Vaters gegeben. Ein Jeder, der zum Vater gekommen ist, sagt mit dem Sänger: „Ich weiß von keinem andern Grunde, als den der Glaub in Christo hat.“ Der Zweck und das Ziel einer jeden christlichen Religion ist aber die Seligkeit des Menschen, sowohl im Diesseits als auch im Jenseits. Es ist nun aber die Gemeine, die sich auf Ihn als den Eckstein aufbaut, die einzig und allein seligmachende. Diese Gemeine ist die christliche Kirche, die sich schaart um die Predigt des Evangeliums und die Sakramente Gottes. Und ist dieses der alleinige Weg zur Seligkeit, wozu denn die Logen?

Wir haben in dem Bisherigen uns klar gemacht, was wir sind als Glieder der christlichen Kirche. So wollen wir nun auch einmal ansehen: Was die Logen denn eigentlich wollen.

Wir wissen aus dem Worte Gottes und unsrer und aller Christen Erfahrung, daß wir durch Gottes Gnade zur Wahrheit gekommen sind. Damit wissen wir auch, daß außer Christo und außer seiner Kirche keine Wahrheit ist; daß man nur selig wird, wenn man zur Gemeine der Gläubigen gehört, die der Herr sich schafft durch Wort und Sakrament, durch Taufe und Predigt.

Haben wir so gleichsam von einer Höhe uns umgeschaut und gesehen: Wo stehen wir eigentlich? so müssen wir den Maßstab anlegen an Anderes und fragen: „Wozu gehört Dieses und Jenes?“ Da ist die Frage, die uns jetzt beschäftigt: „Was ist mit den geheimen Gesellschaften?“

Fast nicht zu überschauen ist die Zahl der Geheimbünde, die sich in unserm Lande breit machen. In England entstand 1717 die Freimaurer-Gesellschaft und breitete sich bald über Europa aus; besonders durch den Freiheitskrieg kam sie mit dem Rationalismus und Naturalismus nach Amerika. Dann kam die Gesellschaft der Odd Fellows auf, die nach mancherlei Wandlungen sich in die gegenwärtige Form setzte. Je länger, je mehr, traten nun solche Gesellschaften auf, die sich mehr oder weniger ähnlich sahen.

Man muß die Logen oder geheimen Gesellschaften in zwei Klassen theilen. Da gibt's solche, deren Haupt- und eigentlicher Endzweck Geselligkeit, Krankenkassen, Sterbekassen, und dergleichen, sind. Daneben aber wissen wir, daß es gewisse Gesellschaften gibt, die wohl auch Unterstützung reichen in Krankheits- und Sterbefällen, die auch gesellig zusammen kommen, daneben aber haben sie als Hauptendzweck eine religiöse Absicht, nämlich, eine sogenannte Weltreligion aufzurichten, die allgemeine Naturreligion, welche in allen Religionen unter unnützem Schutte liegt, wieder nach und nach herzustellen.

Was die ersten betrifft, erklärt der Schreiber dieses an erster Stelle, daß das bloße Geheimsein einer Gesellschaft nicht an und für sich selbst sündlich ist. Geheim war in der Zeit der Verfolgung der Ort, wo die

Christen sich versammelten. Geheim ist vor den Kunden, was für Zahlen die Ziffern auf den Packeten des Kaufmanns bedeuten. Geheim ist Manches, was in einer Familie vorkommt. Es wäre gut, wenn Manches, was im Geheimen vorkommt, geheim bliebe, und nicht in Saloons und dergleichen Orten durchgezogen würde. Geheim ist auch, was geredet wird bei einer geschlossenen (executive) Sitzung des Senats oder eines Ministeriums. Aber wer wollte hier die Heimlichkeit so versichern, daß Eide über Eide, Versprechen über Versprechen, binden? Wer wollte sagen, daß dies bei Todesstrafe nicht veröffentlicht werden dürfte? Wir können nicht sehen, warum eine ehrliche Sache verheimlicht werden soll und muß.

Daß die Logen in einem Sinne viel Gutes gethan haben und noch thun, wird kein billig denkender Mensch leugnen. Man darf nicht übersehen, daß an gar vielen Orten Witwen über schwere Zeiten hinüber geführt werden; daß die organisirte Krankenunterstützung sich als sehr erfolgreich erwiesen hat, und als ein Erfolg bezeichnet werden kann. Die meisten Logen haben, entweder als Logenarbeit oder als eine Abtheilung Versicherung für Krankheits- und Sterbefälle. Und wäre dieses der eine und eigentliche Zweck der Logen, so brauchte man ja keine Heimlichkeit, sondern je öffentlicher man es machte, je besser wäre es. Wenn dies der eigentliche Zweck ist, wozu dann aber die Heimlichthuerei?

Ein englischer Prediger wurde von einem Amtsbruder getadelt, daß er einer Loge angehöre, ja, selbst Kaplan sei, und aufgefordert, doch im Namen Christi zu beten, statt das abgewaschene Gebet zu wiederholen. Er that's. Kaum nannte er den Namen des Heilandes, so gab's Unruhe, Fußscharren und dergleichen. Auf dieses wurde erklärt, er handle wider die Ordnung; denn, "We don't know that name here!" hieß es. Seine Antwort war: „Dann kenne ich euch auch nicht." Es sind eine Reihe von solchen Fällen bekannt.

Kirchliche Rundschau.

(Vom Editor.)

Lichtseiten im In- und Auslande.

Der Deutsche Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke zählt nunmehr 8658 Mitglieder und Anhänger, die größtentheils zu 32 besonderen Bezirksvereinen und 63 Vertreterschaften gehören. Die Jahreseinnahme betrug 22,751 M., die Ausgabe 20,751 M., beides erheblich mehr als je vorher. Auch die Leistungen wuchsen. Von seinen beiden Zeitschriften, den monatlichen „Mittheilungen", die seit kurzem „Mäßigkeits-Blätter" heißen, und den vierteljährlich erscheinenden „Blättern zum Weitergeben" wurden zusammen 133,800 Hefte verbreitet;

von besonderen Schriften wurden 48,433 Stück verkauft. Der Verein verlegt selbst einige Bücher, die zur Aufklärung gegen den Volksfeind Alkohol besonders dienlich erscheinen; so hat er eine für Lehrer bestimmte Preisschrift von H. Droste in dem einen Jahre in über 20,000 Exemplaren verbreitet, eine andere, "Zum Schutz unserer Kinder vor Wein, Bier und Branntwein", in mehr als 10,000. Er wurde von manchen Behörden und Privaten dabei kräftig unterstützt. Der Aufklärung dient auch eine Zeitungskorrespondenz, aus der gegen 400 Redaktionen gelegentlich Aufsätze und Notizen im Sinne des Vereins entnehmen. Der Verein unterhält auch eine Fachbibliothek, die besonders für Redner und Schriftsteller bestimmt ist. Er läßt ferner zahlreiche Vorträge abhalten, theils in öffentlichen Versammlungen, zu denen jedermann Zutritt hat, aber auch für bestimmte Kreise, wie Lehrer, Studenten und Arbeiter. Allein der Geschäftsführer des Hauptvereins, Dr. Bode in Hildesheim, hielt 27 Vorträge im letzten Jahre und zwar in den verschiedensten Theilen Deutschlands; er war 65 Tage für den Verein auf Reisen. Aber auch andere Redner, wie Dr. Brendel in Bayern und Pastor Josephson in Westfalen, haben sich mehr als je zuvor in den Dienst des Vereins gestellt.

Ein wichtiger Fund. Das Land der Pharaonen birgt ohne Zweifel noch manchen beschriebenen Stein in seinem Schoß, der zur Bestätigung der biblischen Geschichten dienen könnte. Und immer mehr dieser Zeugnisse werden an's Tageslicht gebracht, so im vorigen Winter wieder unter Leitung des englischen Forschers des alten Egypten, Prof. Flinders Petrie in London, der zum ersten Mal in der Nähe der uralten Stadt Theben (nahe bei Cairo) Nachgrabungen vornehmen durfte. Nicht weniger als sieben Tempel, worunter vier ganz unbekannte, wurden freigelegt. Der älteste derselben von Pharao Amenhotep II. errichtet, stammt etwa aus dem Jahr 1440 v. Chr.—Auf einer aufgefundenen sechs Fuß hohen Kalksteintafel ist in unvergleichlich feiner Arbeit dieser Herrscher dargestellt, wie er mit seinen Wagen über seine Feinde dahinfährt. Der wichtigste Fund aber besteht in einer großen Granittafel, welche von den Beziehungen zwischen dem egyptischen und jüdischen Volk Kunde gibt. Sie berichtet, daß Pharao Mereneptah um 1200 v. Chr. im nördlichen Palästina das jüdische Volk schlug.—Der Schweizer Ed. Naville, Maspero und andere Forscher stimmen Petrie in der Erklärung dieser Inschrift bei und sagen, es sei dies die erste Urkunde, welche der Juden in Beziehung zu Egypten Erwähnung thut. Die Ausgrabungen kosteten $5000, deren Hälfte von Privatpersonen aufgebracht wurde.

Die Missionare in der Türkei. Die amerikanischen Missionare in der Türkei, welche unter der Leitung der Missionsbehörde der Kongregationalisten stehen, sind berathen worden, ihre Felder zu verlassen und wenigstens ihre Frauen und Kinder in Sicherheit zu bringen. Denn mit jeder Stunde stieg die Gefahr, wie so viele Eingeborne beraubt und hingeschlachtet zu werden. Die Antwort der todesmuthigen Bekenner Jesu

Christi lautet: „Daran ist nicht zu denken! Unsere Frauen stimmen darin freudig mit uns überein. Würden wir die Flucht ergreifen, so wären die folgenden Dinge unausbleiblich:

1) Würde das werthvolle Eigenthum der Mission von den feindseligen Türken zerstört werden.

2) Müßten die Schulen aufgelöst und die Kinder zerstreut werden. Das schöne Werk, welches so viel Gebet, Arbeit und Geldopfer gekostet hat, wäre vernichtet.

3) Die eingebornen Christen würden in eine verzweifelte Lage gerathen, wenn ihre Hirten, bei denen sie in dieser schweren Zeit Trost, Hilfe und Schutz suchen, sie im Stiche ließen. Nein, dies darf nimmer geschehen, komme über uns, was da wolle.

4) Unsere Gegenwart trägt doch etwas dazu bei, die blutdürstigen Muselmänner in Schranken zu halten.

Sollen wir als Blutzeugen in diesem entsetzlichen Sturme fallen, nun, so mag Gottes Wille geschehen. Er hat noch Streiter genug in seiner gläubigen Gemeinde, die fähig und bereit sind, die Lücken auszufüllen. Und Ehre sei Gott in der Höhe in Ewigkeit!"

Das ist ein hohes Lied vom Glauben, ein Weckruf, der einem die Thränen in die Augen lockt und in den Staub zieht zum Gebet. Ihr lieben Christen und Freunde, die ihr dies leset, helft beten, einsam und gemeinsam, daß der „falsche" Prophet nicht siege, sondern Christus, und keiner den Glauben verleugne in der Trübsalshitze, der den Namen Jesus nennt und kennt.

Von Schweden berichtete an der sechsten deutschen Konferenz christlicher Studenten in Großalmerode bei Cassel Herr Rang, Kandidat der Philosophie, über die dortigen Verhältnisse unter anderem folgendes: „Das Christenthum ist eine Macht im schwedischen Volke, besonders auch unter den höheren Ständen. Die Königin Sophie, Prinzessin von Nassau, ist eine wahre Christin. Oft hat sie in ihrem Schlosse Nähvereine und Gebetsversammlungen für christliche Freunde. Christliche Leute aller Art können dort in kleinem Kreise mit der Königin über die Glaubensthatsachen sprechen. Wohl der halbe Generalstab in Stockholm besteht aus bekehrten Männern. Man kann sich denken, welchen Einfluß das auf die Soldaten haben muß. Der Kriegsminister ist ein demüthiger, sanfter und milder Mann. Er predigt für die Bauern auf seinen Ländereien, hält Bibelbesprechungen und Andachten. Im christlichen Verein junger Männer leitet er oft die Bibelstunden. Bei der Kriegsmacht zur See ist wohl einigen bekannt, wie Prinz Bernadotte, der dritte Prinz des königlichen Hauses, ein gläubiger Christ ist. Er ist selbst Vorsteher der christlichen Vereine junger Männer in Schweden. Im letzten Jahre folgte er uns zur internationalen Konferenz nach London. Wir waren alle zusammen auf demselben Schiffe, aßen mit dem Prinzen an demselben Tische. Mehrere Male leitete er die Morgenandachten und die Bibelstunden ein. Selbst in

Stockholm kommt er des Abends in den Verein und hält Gebetsandachten für die Bettler, und dann geht er nach Hause und ist froh, daß er seinen Tag nicht verloren hat. Die schwedische Studentenbewegung entstand vor 40 Jahren durch einen Studenten, der in Schottland die Bewegungen in der Freikirche kennen gelernt hatte und bei seiner Rückkehr nach Upsala kleine Kreise von Kommilitonen um sich sammelte, mit denen er Gottes Wort las und betete. Selbst unter den Professoren ist das Christenthum eine Macht geworden.

Recht so. Der protestantische Bischof A. Cleveland Cox in Buffalo, N. Y., hat an den anmaßenden Vice-Papst Satolli einen offenen Brief gerichtet, in dem er gegen diesen, sein Thun in unserem Lande und die ganze Mission des schlauen Italieners auftritt. — Bischof C. ist der älteste und gelehrteste Geistliche der amerikanischen Episkopal-Kirche. Erst vor einigen Jahren adressirte er ein gewaltiges Schriftstück an denselben Römling, das ungeheures Aufsehen erregte, weil es schonungslos dessen ganze perfide, verwirrende und umstürzende Diplomatie an den Pranger stellte. Diese zweite Auflage ist hoffentlich noch verbessert und vermehrt. Offenbar zielt der Papst mit seinem hiesigen Vertreter auf einen Nuntius oder Gesandten bei unserer Regierung in Washington hin.

Während des vergangenen Jahres wurden 6 Millionen Exemplare der Bibel gedruckt. Die Zahl der Bibeln, welche seit der Gründung der „British und Foreign Bible Society" von London in 1804 vertheilt worden sind, beläuft sich auf 260,000,000, oder genug Bücher, um, wenn an einander gereiht, eine Strecke von mehr als 50,000 Meilen zu bedecken. Die „British Society" und die „American Bible Society" von New York (1816) gegründet) sind die beiden großen Organisationen der Welt, welche sich die Uebersetzung, Publikation und Vertheilung der Bibel zur Aufgabe gemacht haben. Ihr Werk ist ein ganz enormes und stetig wachsendes, das alljährlich all ihre Mittel erschöpft und eine überraschende Ausdehnung angenommen hat. Aus einem seltenen und äußerst kostbaren Buche ist durch sie die Bibel zu dem allgemeinsten und billigsten Buche der Welt geworden. Die Zunahme an Exemplaren ist ebenso wunderbar wie die Abnahme der Kosten. Vor der Erfindung der Buchdruckerkunst hatte ein Abschreiber Monate lang zu arbeiten, um ein einziges Exemplar der Bibel zu vollenden. Dasselbe war dann so kostbar, daß es an einer Kette befestigt wurde und nur von wenigen Bevorzugten und dann mit äußerster Sorgfalt gehandhabt werden durfte. Sobald indeß die Buchdruckerkunst sich Bahn brach, nahm die Zahl der Bibeln gewaltig zu, obschon der hohe Kostenpreis den gewöhnlichen Leser außer Stand setzte, sich ein Exemplar zu kaufen. Erst seit organisirte Gesellschaften die Herstellung und den Vertrieb von Bibeln in die Hand nahmen, kann Jedermann, der will, sich eine Bibel anschaffen.

Und das Verlangen darnach hat mit der steigenden Ausdehnung der Kultur und der Wissenschaften und der Kritik mehr als Schritt gehalten,

ganz gleich ob die Nachfrage von Grönland oder Indien kam, und ganz gleich, in welcher Sprache. Im verflossenen Jahre vertheilte die britische Bibelgesellschaft 2,185,618 Bibeln in fremden Ländern, und die amerikanische Bibelgesellschaft exportirte 634,025 Exemplare. Diese Bücher waren in 41 verschiedenen Sprachen gedruckt. Außerdem wurden viele ganze Bibeln und Theile derselben von der amerikanischen Gesellschaft in Beirut, Constantinopel, Shanghai, Bangkok, Yokohama, Paris und Bremen hergestellt. Eine Idee von dem gewaltigen Territorium, welches von der New Yorker Gesellschaft versehen wird und von der Verschiedenheit der Sprachen, in denen Bibeln gedruckt werden, erhält man von der Thatsache, daß letztes Jahr die Chinesen von der New Yorker Gesellschaft 1,205 Testamente in ihrer Sprache erhielten; die Zulus 2,005; die Portugiesen 2,462; die Italiener 4,717; die Polen 3,406; die Böhmen 1,778; die Dakota-Indianer 324; die Bewohner der Marschall Inseln 630.

Die Liste schließt ferner in sich Irland, Holland, Dänemark, Syrien, Arabien, die Türkei, Rußland; dann Bibeln in der hebräischen, Ojibwa und anderen Sprachen.

Die Vertheilung dieser Bücher und der Unterricht in ihrem Inhalt setzt natürlich die Beschäftigung einer ganzen Armee von Missionaren und Kolporteuren voraus, welche oft viele und große Schwierigkeiten zu überwinden haben durch Armuth, Unwissenheit und Vorurtheil; oft werden sie angegriffen, angeklagt, verhaftet, gefangen gehalten; aber trotzdem schreitet das gute und große Werk weiter. Aber ob der Vertheilung der Bibel in den Heidenländern vernachlässigt die Gesellschaft unser eigenes Land nicht im geringsten. Während dem letzten Jahre wurden ungefähr 950,000 Bibeln, Testamente und Theile der Bibel hierzulande vertheilt, 6000 Familien besucht, von denen ein Fünftel ohne Bibel waren und darum damit versehen wurden. Außerdem werden Tausende von Exemplaren an bedürftige Sonntagsschulen, an Soldaten der Armee und Marine, an Einwanderer, an Freigelassene, an Armenhäuser, an Gefängnisse geliefert. Auch Blinden-Bibeln werden schon seit 50 Jahren in immer steigender Zahl hergestellt und unter dem Kostenpreis geliefert.

Fräulein Clara Barton, Präsidentin des amerikanischen Zweiges der Gesellschaft vom „Rothen Kreuz", wurde 1838 in Oxford, Mass., geboren. Sie besuchte die öffentlichen Schulen und graduirte später in einer höheren Anstalt in Clinton, N. J. Ihre erste Anstellung erhielt sie als Lehrerin der öffentlichen Schule in Oxford, und später folgte sie einem Ruf als Oberlehrerin nach Bordentown, N. J. In 1861 erhielt sie eine Anstellung im Patentamt in Washington, und von hier aus zog sie nach Ausbruch des Krieges als Krankenpflegerin hinaus, um in den Feldlazarethen zu dienen und bald war sie überall mit ihrer Hülfe gegenwärtig. Später richtete sie eine Anzahl Wagen in Ambulanzen ein, beschaffte die nöthigen Hülfsmittel und fuhr direkt nach den Schlachtfeldern, wo sie als rettender Engel erschien und ihr Name bald von Mund zu Mund ging. Cul-

pepper Courthaus war das erste Schlachtfeld, das sie besuchte. Dann war sie gegenwärtig auf den Schlachtfeldern von Cedar Mountain, Antietam, Fredericksburg, Falmouth und bei der Belagerung von Charleston. Sie stand an der Spitze des gutgeschulten Hülfs-Corps von Krankenwärterinnen, das bis zum Schluß des Krieges geradezu wunderbare Dienste leistete. Da ihre Gesundheit sehr erschüttert war, machte sie nach Beendigung des Krieges eine Reise nach Europa. Dort diente sie in gleicher Weise im preußisch-österreichischen, und nachher im deutsch-französischen Krieg, und zeichnete sich so sehr aus, daß Kaiser Wilhelm ihr den Orden des eisernen Kreuzes verlieh. Ihre Selbstverleugnung und Hingebung war eine Inspiration für das ganze Heer. Von allen Seiten erhielt sie Zeichen warmer Anerkennung. Seitdem ist sie, als Präsidentin des amerikanischen Zweiges der Gesellschaft vom Rothen Kreuz, bei schweren nationalen Calamitäten, zum Beispiel der Ueberfluthung des Ohiothales, den Michigan Waldbränden, dem Charleston Erdbeben, der Johnstown Fluth 2c. in den Riß getreten. Sie erfreut sich guter Gesundheit, hat eine robuste Natur, und obschon sie 58 Jahre alt ist, besitzt sie noch frischen jugendlichen Unternehmungsgeist, und im Vertrauen auf Gottes Hülfe, und getrieben vom innigsten Mitgefühl für die leidenden Armenier, zog sie hinaus ohne Furcht, obschon sie kein Begleitschreiben von Seiten unserer Regierung bei sich hatte, da zur Zeit ihrer Abreise der Sultan ihr seinen Schutz noch nicht zugesichert hatte. Ein Berichterstatter des *Outlook* theilte der Oeffentlichkeit folgendes Gespräch mit, welches er unlängst mit Frl. Barton gepflogen: „Als der amerikanische Board der Commissäre für auswärtige Missionen uns ersuchte, den Armeniern Hülfe zu bringen, willigten wir unter den Bedingungen ein, daß uns selbst die Vertheilung der Gaben zufalle, und daß ein Fonds von ungefähr $500,000 aufgebracht werde. Wenn blos ein Theil dieser Summe zu unserer Verfügung steht, so werden wir in Gottes Namen vorangehen. Können wir die Nothleidenden nicht erreichen, dann leiden wir mit ihnen. In dieser Arbeit denkt man nur daran, wohlzuthun und mitzutheilen, und vergißt sich selbst und die Welt ganz und gar. Ich werde selbst Hand an's Werk legen; die besten Männer der Welt stehen mir helfend zur Seite. Ich bin keine Heldin für Reisen zur See, doch die Pflicht ruft und ich werde gehen."

Die Britische und ausländische Bibelgesellschaft hat am 9. März in der Londoner Guildhall (Zunfthalle) das 92. Jahr ihres Bestandes gefeiert. Bei dieser Gelegenheit wurde unter die Freunde und Theilnehmer eine sehr interessante Schrift vertheilt, welche über ihre Thätigkeit in diesem Zeitraum Auskunft gibt. Bis zu diesem Tag wurden durch sie 200 Millionen Bibeln in 300 verschiedenen Sprachen oder Dialekten gedruckt, wovon vier Millionen allein im vergangenen Jahre. Man rechnet, daß die heilige Schrift noch in etwa 102 Hauptdialekte zu übersetzen ist, was dann die Gesammtzahl der Sprachen und Dialekte auf 402 bringen würde. Die Bibelgesellschaft hat im Durchschnitt eine tägliche Ausgabe von 17,500 Fr. In Frankreich verkaufen ihre Sendboten täglich

500 Exemplare und in Rußland 500,000 im Jahre. Im ganzen russischen Reich genießen ihre Kolporteure sowohl als die Sendungen von Bibeln Transportfreiheit.

In Californien und Oregon haben sich etwa tausend zum Christenthum bekehrte Chinesen, welche der Congregationalisten-Kirche angehören, vereinigt, eine Missionsgesellschaft organisirt und zwei Missionare nach China gesandt. Auch wurden bereits über 1,000 Dollars in die Kasse der Gesellschaft einbezahlt. Die amerikanische *Missionary Review* macht dazu folgende Bemerkungen: „Die Bekehrung der Chinesen in Amerika ist von großer Wichtigkeit für die Evangelisation Chinas. Die Zahl der Chinesen, welche in Amerika Christen wurden und dann wieder in ihre Heimath zurückkehrten, ist ganz bedeutend. Sie sind dann durch den christlichen Einfluß, welchen sie ausüben, eine große Hülfe für die in China arbeitenden Missionare. Etliche der stärksten Missionsgemeinden wurden von Chinesen gegründet, welche während ihres Aufenthalts in Amerika bekehrt wurden."

Die Missionsbeiträge der Bischöfl. Methodistenkirche betrugen, abgesehen von dem, was die Frauen-Missionsgesellschaft und Bischof Taylors Werk aufbrachten, im Jahr 1884 735,225 Dollar, dagegen im Jahre 1895 1,260,523 Dollar. Während nun in früheren Jahren die geringeren Einnahmen mit den Ausgaben meist gleichen Schritt hielten, ja der Kasse öfters noch bedeutende Ueberschüsse ließen, überstiegen im letzten Jahre die Ausgaben die Missionseinnahme, trotz deren außerordentlichen Höhe, um ein bedeutendes. Die Ursache hievon findet McCabe, einer unserer tüchtigsten Missionssekretäre in New York, theils in der großen Ausdehnung unseres Missionswerkes in allen Welttheilen, theils darin, daß das Haupt-Missions-Komitee für das Jahr 1895 1,307,000 Dollar ausgesetzt hatte im guten Glauben, daß diese Summe erreicht werde, während Zeitumstände, die man nicht voraussehen konnte, dieses Ziel doch nicht erreichen ließen. Hiebei tritt auch der Gedanke nahe, daß die großartigen Summen, welche der Frauenmissionsgesellschaft im Jahre 1895 mit 311,160 Dollar für äußere und 259,413 Dollar für heimathliche Mission zuflossen, wozu noch Bischof Taylors Werk für Afrika mit 23,257 Dollar, nebst Beiträgen für andere Sonderstrebungen kamen, die Einnahmen der Hauptgesellschaft immerhin etwas beeinträchtigt haben mögen. Doch die Amerikaner halten sich an solchen Dingen nicht auf; sie fassen praktische Ziele in's Auge. Einerseits wurden in den Bewilligungen für sämmtliche Missionsfelder bereits sieben Prozent für das laufende Jahr abgeschnitten, andererseits erließ McCabe neulich einen begeisterten Aufruf im Christ. Advocate, der nicht leer verhallen wird. Statt über der gebliebenen Schuld mißmuthig zu werden, hofft er, daß jede Gemeinde ihren Missionsbeitrag um ein bedeutendes erhöhe. Man könnte Missionsfelder aufgeben, Missionare heimschicken; Schulen, Waisenhäuser, Hospitäler u. dergl. m. schließen und sich hiedurch helfen. Wer aber wollte, oder könnte einem solchen Vorschlag zustimmen, ohne daß ihm das Herz hiebei bräche?

Nein, laßt das Missionswerk in allen seinen Theilen aufrecht bleiben. Unsere Kirche hat seit dem Jahre 1884 eine Zunahme von einer Million Mitglieder und 900,000 Sonntagsschülern erfahren, laß diese alle daran gehen und ihr bestes versuchen, so wird auch der Zuwachs der Missionskasse die Schuld in die Tiefe des Meeres versenken; denn das beste von allem ist, daß Gott mit uns ist. Sein ist das Werk. Laßt uns aufsehen auf Ihn, den Anfänger und Vollender des Glaubens! Er wird helfen!

(Bremer Evangelist.)

Die Ev. Gemeinschaft macht sehr versprechende Fortschritte in der Tilgung ihrer Missionsschuld. Innerhalb etlicher Monate sind bereits $65,000 für diesen Zweck gesichert worden, und die Aussicht, das Ziel zu erreichen, ist sehr ermuthigend.

Schattenseiten im In- und Ausland.

Von den römischen Geistlichen in Italien sagt die "Gazetta di Venezia" (eine Zeitung in Venedig:) Der italienische Klerus sei zwar der zahlreichste (273 Bischöfe! während Frankreich, Spanien und Oesterreich zusammen nur 203 haben), zugleich aber auch der unwissendste der ganzen Welt. Namentlich im südlichen Italien sei es schlimm mit ihm bestellt. Da, wo es viele „Priester" gäbe, könne man jeden Tag sehen, wie die einen auf Wucherzinsen leihen, die andern sich an den Meistbietenden der Politiker verkaufen; wieder andere „Kebsweiber" halten und Kinder haben; sie seien grob, unsittlich und zügellos. Nur eine gute Eigenschaft hätten sie, und diese sei eine Folge ihrer Unwissenheit und Roheit: sie wollen von Sektiererei nichts wissen und hängen wütend an dem Stande, von welchem sie sich mit Hilfe der Abgeordneten mästen. Da sollte Rom missioniren, anstatt in evangelischen Landen.

„Wundererscheinungen mehren sich," schreibt ein Wechselblatt. „Dr. Dowie in Chicago setzt seine Thätigkeit fort, und berichtet über Wunder-Kuren so zahlreich, daß sie fast nicht mehr beachtet werden als außerordentliche Vorkommnisse. Schlatter, der westliche ‚Heiler,' läßt wieder von New Mexiko aus von sich hören. Er hat vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet nach dem Willen Gottes, wie er sagt, und setzt sein früher in Denver so berühmt gewordenes Heilwerk fort. In Cincinnati trat unlängst der auch sonst schon bekannte Schrader mit einer ‚Dornenkrone' auf, und gab vor, Kranke heilen zu können, bis die städtische Obrigkeit ihn einstecken ließ als ein public nuisance. Dieser Tage hat nun auch die ‚Jungfrau Maria' in einer ihr geweihten Kapelle einer katholischen Kirche in Chicago ein lahmes Mädchen von einer vieljährigen Krankheit geheilt, worüber das Nähere ausführlich in unsern Tagesblättern zu lesen war. In dieser Verbindung möchten wir allen Ernstes auf Matthäi 24:-21-28 aufmerksam machen."

Schrenk und Schrempf. Als kürzlich der bekannte Evangelist Schrenk (aus dem Missionshause zu Basel hervorgegangen) in Straßburg seine gut besuchten Versammlungen abhielt, trat im Auftrag des Protestantenvereins der Lic. Schrempf auf, um im Sinne dieser „Liberalen" über „die religiöse Aufgabe der Gegenwart" zu reden. Dieser Herr gab nun auch seiner aufgeklärten und auf der Höhe der Zeit stehenden Ueberzeugung unverhohlenen Ausdruck und behauptete mit viel Dreistigkeit, das Christenthum habe sich überlebt; wenn durch dasselbe noch etwas erreicht werden solle, so müsse es den Fortschritten der Zeit angepaßt werden. Weiter meldete der Aufklärerich, daß es am besten sei, vom Christenthum sich ganz abzuwenden und sich der Natur hinzugeben; an Stelle der Glaubensgemeinschaft trete am besten eine Lern- und Sterbegemeinschaft. Das ging doch auch dem Protestantenverein über die Hutschnur und so sagte er sich von Ehren Schrempf los.

„Der Kriegsruf," das Organ der Heilsarmee, bringt mit seiner Ausgabe vom 2. Mai ein Supplement, in welchem die Correspondenz, welche sich auf den Bruch zwischen dem Vater und Sohn bezieht, veröffentlicht wird. Es erhellt daraus, daß General Booth gerechten Grund zum Bruch gegeben, durch die Art und Weise, wie er den amerikanischen Tendenzen der Heilsarmee in den Ver. Staaten entgegentrat, und welche in einzelnen Fällen an's Beleidigende grenzte, nicht nur für die hiesige Heilsarmee, sondern auch für unser Volk und Land. Andererseits erhellt daraus aber auch, daß Ballington Booth, durch den außerordentlichen Erfolg, den die Heilsarmee unter seiner fähigen Leitung und der seiner hochbegabten Gattin in diesem Lande hatte, geblendet, unwillig wurde, der Autorität, welcher er sich freiwillig untergeordnet, Gehorsam zu leisten und sein Arbeitsfeld mit einem anderen zu vertauschen. Es wäre gut, wenn über diese Familienangelegenheit—denn eine solche ist es in großem Maße — in Zukunft so wenig als möglich gesagt werden würde. Der Bruch ist, wie schon oft gesagt, unheilbar. Der Schaden, der dadurch angerichtet wurde, ist im höchsten Grade bedauerlich. Die Heilsarmee, als Glied am Leibe Christi, leidet, und alle anderen Glieder leiden mit. Die Heilsarmee wird noch lange und schwer zu leiden haben an den Folgen des Bruchs; die ihr so reichlich zugeflossene finanzielle Unterstützung wird zum großen Theil aufhören; und wird sie das Vertrauen des christlichen Publikums auf's neue zu erobern haben. Wir wünschen von Herzen, daß sie geläutert aus diesem Schmelztiegel hervorgehen möge.

Nach den neuesten Berichten macht die neue Organisation unter Ballington Booth über Erwarten schnelle Fortschritte und hat Aussichten die alte Organisation in Amerika zu übertreffen. Möge doch am Ende noch Alles zum Besten dienen.

Der Papst hat bekanntlich in einem besonderen Schreiben das englische Volk gebeten, in den Schoß der römischen Kirche zurückzukehren. Das Schreiben ist so interessant, daß wir einige Sätze daraus

nach der „Germania" mittheilen. Besonders auffallend ist das herrliche Lob, das der Papst dem englischen Volke spendet, wenn man bedenkt, daß eben dies Volk ein protestantisches Volk ist. In der ganzen katholischen Welt hätte der Papst kein Volk finden können, dem er ein ähnliches Lob hätte spenden können. Aber obwohl er die Engländer mit so süßen, schmeichelnden Worten anredet, so sind wir doch gewiß, daß er seinen Zweck damit nicht erreichen wird. Nur wenige Leute werden dieser Lockstimme folgen, die sich wie folgt vernehmen läßt: .... „Unser Vertrauen wird noch gestärkt, wenn wir die gesetzgeberischen Maßnahmen betrachten, die, wenn auch nicht direkt, so doch indirekt die Erreichung des Zieles fördern, das wir im Auge haben, insofern sie nämlich die Lage weiter Volksschichten durch gerechte, liebevolle Gesetze verbessern. Mit besonderer Freude haben wir gehört, wie aufmerksam man in England die Lösung der socialen Frage verfolgt, die wir in unsrer Encyklika mit vieler Sorgfalt behandelt haben, und ferner von der Gründung von Wohlthätigkeits- und andern Gesellschaften zum Zwecke, auf gesetzlicher Basis die Lage der Arbeiterklasse zu bessern. Und wir haben auch von den kräftigen, hartnäckigen Anstrengungen gehört, die gemacht wurden, um dem Volke eine Erziehung zu erhalten, die auf den Religionsunterricht gegründet ist, denn diese ist die allerbeste Grundlage für die Erziehung der Jugend und die Aufrechterhaltung des bürgerlichen und des häuslichen Lebens. Wir hörten auch von dem thatkräftigen Eifer, mit dem viele für passende Maßnahmen gegen das herabwürdigende Laster der Trunkenheit eintraten, ferner, wie sich unter den jungen Leuten der obern Klassen Vereine bildeten für die Erhaltung einer reinen Moral und für Wahrung der Frauenehre. Denn leider schleichen sich bezüglich der christlichen Tugend der Enthaltsamkeit verderbliche Anschauungen ein, wie die, daß ein Mann in dieser Hinsicht nicht so strenge gebunden sei als ein Weib. Nachdenkende Männer sind gar tief betroffen über die Ausbreitung von Materialismus und Rationalismus, und wir selbst haben oftmals unsre Stimme erhoben, um auf diese Uebel warnend hinzuweisen, die nicht allein die Religion schwächen, sondern auch die Grundquellen von Gedanke und Handlung lahmlegen. Achtung vor den Männern, die furchtlos und unablässig die Rechte Gottes und unsers Herrn Jesu und seiner Gesetze und Lehren verkündigen, die Er gegeben hat, um sein Reich hier auf Erden zu gründen, Lehren voll von Kraft, Weisheit und Segen. Die zahlreichen Wohlthätigkeitsanstalten für alte Leute, Waisen, unheilbare Kranke, Hilflose, die Asyle, Speiseanstalten und ähnliche Werke der Liebe, die die gute Mutter Kirche einführte und seit den frühesten Zeiten stets als besondere Pflicht anempfohlen hat, die beweisen deutlich, welch ein guter Geist euch leitet. Hier können wir auch nicht unterlassen, auf die strenge Sonntagsheiligung hinzuweisen und die allgemeine Achtung vor der Bibel. Jeder weiß, wie groß die Macht und die Hülfsquellen des englischen Volks sind, die gepaart mit der Freiheit, allüberall, auch in den fernsten Erdtheilen, seinen Handel zur Blüthe bringen — aber wie groß, wie edel alle diese Bethätigungen auch sind: Unsre Seele erhebt sich zum Urquelle aller Macht und aller guten Dinge, zu Gott, unserm himmlischen allgütigen Vater. Denn menschliches

Schaffen vermag weder im Privatleben noch im Staatsleben zur vollen Wirkung zu gelangen, ohne die Anrufung Gottes und ohne seinen göttlichen Segen. „Glücklich das Volk, dessen Herr Gott ist."

An die Frauen Deutschlands. Hinweisend auf die Antheilnahme, welche Deutschland an den Bestrebungen für den Vogelschutz nimmt, wie die übrigen Nationen mehr und mehr erkennend, daß die immer größeren Verheerungen, welche der Mensch in der Vogelwelt anrichtet, nicht mehr nur eine sittliche, sondern auch eine den praktischen Nutzen angehende Frage ist, rufen wir die Frauen Deutschlands immer wieder auf, mitzuhelfen in dem Kampf gegen die Feinde der Vogelgeschlechter, vor allem aber aufzuhören, selbst Feinde der Vogelgeschlechter zu sein, indem sie einer Mode entsagen, welche Millionen von Vogelopfern fordert.

Die Königin Viktoria von England hat einer Hofdame, welche mit einem mit Vogelleichen verzierten Kleide erschien, sagen lassen, ein solcher Schmuck mache ihrem Charakter keine Ehre. — Nein, ein solcher Schmuck macht dem Charakter einer Frau keine Ehre, und das sollte Grund genug sein, ihn für ewige Zeiten in Acht und Bann zu thun.

Eine Frau, welche eine Vogelleiche auf dem Hut trägt, schädigt sich selbst, denn sie nimmt Theil an einer Grausamkeit. Sie schädigt ihr Ansehen, denn sie zeigt, daß sie mehr eitel als einsichtsvoll und gut ist. Sie beleidigt das höchste Gefühl, das Muttergefühl, denn sie trägt als Schmuck die Vogelmutter, deren Junge der Mode wegen elend in ihrem Neste verhungert sind. Sie schädigt die künftige Generation, denn sie giebt ein schlechtes Beispiel und veranlaßt falsche Begriffe über echte Frauenwürde. Sie schädigt die Oekonomie der Länder, denn sie verbraucht für ihre Eitelkeit die nützlichen Mitarbeiter des Landmannes. Sie schädigt die Natur, denn sie nimmt ihr Schmuck und Stimme und Leben. Sie nimmt ihr die Poesie. Der Liebling der Dichter, der Träger und Dolmetsch ihrer zartesten Gefühle war von jeher der Vogel.

Die deutschen Frauen wollen den Vogel erhalten und schützen helfen, indem sie der Mode entsagen, welche die Vogelgeschlechter vernichtet. Sie wollen unserem Bunde beitreten, der sich zur Aufgabe gestellt hat, der Massenvernichtung der Vögel entgegenzuarbeiten und ihn durch ihren Beitritt mächtiger machen, daß er immer erfolgreicher seinem Ziele zustreben kann.

Die Männer Deutschlands wollen auch diesem Zweige des Vogelschutzes ihre Aufmerksamkeit zuwenden, seine Wichtigkeit nicht verkennen und uns ebenfalls durch ihren Beitritt und durch Geltendmachung ihres Einflusses unterstützen.

Zugleich machen wir aufmerksam auf den neu ins Leben getretenen.

„Margarethen-Verein."

Derselbe ist ein Jugenbund, der die Kinder vereinigt, damit sie die Vögel schützen, und indem sie für diese Geschöpfe sorgen, welche immer die

Lieblinge guter Menschen waren, sich gewöhnen, Liebe und fürsorgendes Erbarmen gegen alle lebenden Wesen zu üben. Die Kinder zahlen keinen Beitrag, lösen aber die hübsche Mitgliedskarte gegen zehn Pfennig ein, wozu sie indes nicht verpflichtet sind. Um Mitglied zu werden, genügt die einfache Erklärung, dem Sinne des Vereins nachleben zu wollen. — Erwachsene treten als „Schützer" ein und zahlen einen Beitrag von zwanzig Pfennig, den Vermögende nach Belieben erhöhen können.

Man wolle diesem Verein eine besondere Beachtung widmen und nähere Auskunft verlangen.

Der Vorstand des Deutschen Bundes zur Bekämpfung des Vogelmassenmordes für Modezwecke und des Margarethen-Vereins. A. Engel, Wiesbaden, Rosenstr. 2.

Wir freuen uns sehr über den obigen Aufruf, welchen wir einem europäischen Wechselblatt entnehmen. Während die Kanzel gänzlich und die religiöse Presse beinahe über die grenzenlose und zügellose Modesucht schweigt, die den Vogelmord im Großen betreibt, bis in manchen Ländern kaum mehr ein gefiederter Sänger das Lob Gottes singt — und zwar aus Motiven der Eitelkeit und mitunter der Habsucht der Geldjäger, so freut man sich mit vollem Recht über obige Bewegung.

Der abgesetzte Pfarrer Steudel, ein noch sehr junger Mann, hielt kürzlich vor zahlreicher Versammlung einen Vortrag über: „Was lehrt man die Pfarrer in Tübingen und womit beschwert man sie nachher im Amte?" in welchem er unter dem lebhaften Beifall des größten Theils der Versammlung Erklärungen seiner Glaubensansicht gab, die seine Absetzung nur zu sehr rechtfertigen. Die Erbsünde ist ihm eine fürchterliche Lehre. Die Lehre vom stellvertretenden Verdienst Christi habe ebensowenig Begründung in der Bibel. Daß er die Dreieinigkeit verwirft und die zwei Naturen in Christo, ist da selbstverständlich. Die leibliche Himmelfahrt Christi ist ihm eine bloße Sage. Pauli Zeugnisse seien ihm nichts anderes, als wenn Reiseprediger Schrenk eine Glaubenslehre schriebe. Die Bibel müsse wie jedes andere Buch behandelt werden. So werden die künftigen Pfarrer in Tübingen gelehrt, und wenn sie dann in's Amt kommen, verlange man auf einmal „Bekenntnißtreue" von ihnen und die Lehre von Dingen, an die sie nun einmal nicht glauben können. — Es muß doch auffallen, daß keiner von den Stuttgarter Geistlichen es der Mühe werth hielt, Steudel öffentlich entgegenzutreten. Nur Lehrer Közle aus Cannstatt wagte das und trat für den alten Bibelglauben ein. Was soll es aber mit einer Kirche werden, deren meiste junge „Geistliche" Steudels Gesinnungsgenossen sind, nur daß sie es um des lieben Einkommens willen heuchlerisch verbergen!

Die Bibel in der öffentlichen Schule. In Chicago tobt schon seit Monaten ein heftiger Kampf um die Zulassung der Bibel in den Staatsschulen. Es handelt sich aber, genau genommen, nicht um die ganze Bibel, sondern nur um einen Auszug aus derselben. Be-

denkt man, daß derselbe den verschiedensten religiösen Richtungen mundgerecht gemacht werden mußte, so ist leicht zu verstehen, daß von dem herrlichen Bibelbuche nicht viel anderes übrig bleibt als ein schwaches Wasserfüppchen, das noch obendrein in homöopathischen Dosen dargereicht werden soll. Der Christus der Schrift hat in dem Auszug keinen Platz gefunden, auch der Glaube nicht, denn der könnte ja „Anstoß" erregen, sondern nur moralische Erzählungen und Aussprüche. Diese „Schulbibel" wurde auf Betreiben eines Frauenvereins der Stadt von einem Ausschuß zusammengestellt, der so ziemlich alle Konfessionen vertrat. Selbst die höchsten Würdenträger Roms haben allergnädigst geruht, den Auszug und seinen Gebrauch in den Schulen zu empfehlen, natürlich nur, um wieder einmal den Protestanten den Sand des Jesuitismus in die Augen zu streuen.

Auf die „Freisinnigen" aber wirkt selbst diese Schulbibel wie der bekannte rothe Lappen auf den Stier. Sie schnauben einher mit Drohen und Schelten wie weiland der unheilige Saulus, reden und schreiben entsetzlich viel von „Gewissensfreiheit," was bei ihnen doch meist nur Gewissenlosigkeit bedeutet, von ihren Rechten und Berechtigungen, aber von den Rechten der Andersdenkenden denken sie nichts, weshalb sie sich auch gern Freidenker nennen. Leider sollen es auch hier wieder die Deutschen sein — die kirchen- und sonntagslosen Turner an der Spitze —, die alles ins Werk setzen, um den Bibelauszug aus der Schule zu halten. Vermöge ihrer „Bildung" ist es ihnen längst feststehende Thatsache, daß die Bibel mit den modernen Erziehungsgrundsätzen nicht mehr harmonirt. Merkwürdig! Diese Schreier brüsten sich doch immer mit ihrer Bibelunkenntniß, woher sie denn auf einmal wissen, daß die Bibel der modernen Erziehung widerspricht? Das von der Bibelunkenntniß dürfte wohl stimmen. Wie reimt sich aber Wissen und Nichtwissen?

Christliche Amerikaner sehen immer klarer, daß religionslose Schulen des Landes Ruin sein werden. Warum muß denn gerade aus den öffentlichen Schulen alle Religion so ängstlich ferngehalten werden? In dem Kongreß in Washinton wie auch in den Staats-Kongressen werden doch alle Sitzungen mit Gebet eröffnet; warum darf das, was hier anstandslos geschieht, nicht auch in den Staatsschulen geschehen? Oder will man sagen, unsere Staatsmänner seien der religiösen Segnungen bedürftiger, als unsere heranwachsende Jugend? Die Antwort hierauf überlassen wir unsern Gesetzgebern.

(Friedensbote.)

Literarische Abtheilung.

Besprechung Deutscher und Englischer Werke.

Von Rev. Prof. **M. J. Cramer**, D. D., LL. D.

Theologie. — Religion.

Kurzgefaßter Kommentar zu den heiligen Schriften Alten und Neuen Testamentes, sowie zu den Apokryphen. Unter Mitwirkung von Oberkonsistorialrath Dr. Burger, Prof. Dr. Klostermann, Prof. Dr. Kübel, Geh. Krth. Prof. Dr. Luthardt, Prof. Lic. Meinhold, Prof. Dr. Nösgen, Prof. Dr. v. Orelli, Prof. Dr. Oettli, Prof. Dr. Schredermann, Prof. Dr. Schultz, Prof. Dr. Volck, P. L. theol. Wohlenberg, herausgegeben von Dr. H. Strack, a. o. Prof. der Theologie zu Berlin, und Dr. Otto Zöckler, Konsist. R. u. o. Prof. der Theologie zu Greifswald. — B.: Altes Testament. Erste Abtheilung: Die Bücher *Genesis Exodus, Levitikus,* und *Numeri* ausgelegt von Dr. H. L. Strack, a. o. Prof. d. Theologie in Berlin. — München: C. H. Beck'sche Verlagshandlung, Oskar Beck. 1895. (Gr. 8vo., XX. und 476 Seiten. — Preis, brosch. 8.50 Mark.)

„Mit herzlichem Danke gegen Gott," sagt der Verfasser dieses vorliegenden Bandes des kurzgefaßten Kommentars zu den h. Schriften A. u. N. Testamentes, „übergebe ich den Freunden wissenschaftlichen und zugleich gläubigen Schriftverständnisses den folgenden Kommentar zu den vier ersten Büchern des Alten Testamentes;" — ja, und die gläubigen Bibelleser dürfen auch Gott danken, daß Er diesen gläubigen Theologen berufen und ausgerüstet hat, der christlichen Kirche diesen herrlichen Kommentar zu bearbeiten und darzubieten. Der Verfasser gehört zu den positiven (conservativen) Theologen Deutschlands und ist auf dem Gebiete der alttestamentlichen Kritik und Exegese eine Autorität. Daher finden wir in dem vorliegenden Bande diejenigen Ergebnisse der Pentateuch-Kritik, welche seiner Ueberzeugung nach wirklich sicher sind oder doch für höchst wahrscheinlich gelten können, den Benutzern desselben dargeboten, sowohl als auch eine Darlegung davon daß viele der Folgerungen, welche die „Kritiker" aus den Ergebnissen der analytischen Arbeit ziehen, falsch sind. Die „Kritik" ist an und für sich berechtigt; denn das Wort Gottes ist ja ein „Kritiker", κριτικος, Richter, Beurtheiler, Kritiker, Hebr. 4, 12); Jesus und seine Apostel sind große „Kritiker" gewesen. Allein ihre Kritik ging nicht darauf aus, das Wort Gottes zu verneinen, sondern zu bestätigen. Zwischen ihrer Kritik und der sog. negativen Kritik ist ein himmelweiter Unterschied. Der letztere liegt nicht sowohl in der vermeintlichen streng wissenschaftlichen Haltung, als vielmehr in dem Unterschied, der in dem beiderseitigen Geist und Ziel ruht. In dem ersten Fall ist die Kritik vorwiegend positiv, in dem andern vorwiegend negativ. Auch die erste kann einen rein wissenschaftlichen Charakter annehmen, was Prof. Dr. Strack in diesem Kommentar

auch gethan hat; während hingegen die negative Kritik zerstören will unter dem Schein der Wissenschaftlichkeit. — Der Verfasser giebt gern zu, daß der Pentateuch erkennen läßt, daß derselbe, d. h. die fünf Bücher Mosis, entstanden sind unter einer mehr oder weniger Benutzung historischer Quellen; allein er sucht das zu begründen, daß dieselben, wie überhaupt alle geschichtlichen Schriften des Alten Testamentes nicht nur in ihren großen leitenden Gedanken, sondern auch in ihren Einzelheiten auf geschichtlicher Grundlage ruhen; und daß dieselben, ohne das heilsgeschichtliche Interesse darin anzuerkennen und zu bewahren, nicht richtig erklärt werden können. Deshalb muß auch anerkannt werden, daß die israelitische Gesetzgebung auf göttlicher Offenbarung beruht; denn der Gesetzesbund zwischen Gott und Israel bildet den Mittelpunkt des Pentateuchs, und wenn dem so ist, so kann hier kein literarischer Betrug vorliegen.

Die neuesten Ergebnisse der Egyptologie sind verwerthet. Die Anordnung ist übersichtlich; es weht ein ächt göttlicher und wissenschaftlicher Geist durch diesen Band, und nirgends wird extremen Richtungen gehuldigt. Vielleicht wären hie und da mehr homiletische Winke für Prediger erwünscht; allein der Verfasser, nach gründlicher Vor- und Durcharbeitung stellt den Inhalt der Schrift in den Mittelpunkt mit Ausschluß alles überflüssigen Beiwerkes, weil es gründlich und wissenschaftlich ist. Dieser „Kurzgefaßte Kommentar" ist den gebildeten Bibellesern besonders zu empfehlen; besonders aber sollten Anstaltsbibliotheken denselben anschaffen.

The Shorter Bible Chronologically Arranged: Being *The Holy Bible;* Abridged and with its Writings Synchronized for Popular Reading. *Lucy R. Meyer,* A. M., M. D., Editor. With an Introduction by Bishop *John H. Vincent.* New York. Hunt & Eaton. 1896. (8vo. Pp. XXXIV & 963.) — $2.50.—

Es ist eine der wichtigsten Erscheinungen der Jetztzeit, daß die Heilige Schrift gelesen und studirt wird wie nie zuvor; und daß zu diesem Behuf alljährlich eine große Anzahl von werthvollen und interessanten Werken der bibellesenden Welt dargeboten werden, deren Zweck es ist, eine tiefere und bessere Erkenntniß und Verständniß der Heil. Schrift zu vermitteln. Das vorliegende Werk ist eine abgekürzte Bibel, indem Wiederholungen, u. s. w., weggelassen worden sind und der Text der verschiedenen Bücher sowie die Bücher selbst in chronologischer Folge gegeben werden, um auf diese Weise das Verständniß der Bibel zu fördern.

Diese „abgekürzte Bibel" ist fürs Volk und Kinder, sowie zum speziellen Gebrauch beim Familiengottesdienst bestimmt, und deren Gebrauch kann nur zum Nutzen und Heil der Leser und Hörer gereichen, und verdient deshalb in solche englischlesende Familien eingeführt zu werden, in denen Kinder dem Familiengottesdienst beizuwohnen pflegen.

The Inspiration of the Bible. By H. L. Hastings, Editor of "The Christian." — Third Million. Boston. Scriptural Tract Repository. — (12 mo. Pp. 30.)

Das Alte Buch! Steht es fest? Von H. L. Hastings. — Ibid. —

"The Inspiration of the Bible" ist ein höchst wichtiger, interessanter und lehrreicher Vortrag über die göttliche Eingebung der Heil. Schrift, — eine unumstößliche Beweisführung des göttlichen Ursprungs der Bibel, besonders in Bezug auf deren Einfluß und Wirkung auf Individuen, Stämme, Nationen und auf die Menschheit. Der Verfasser hat eine große Menge von Thatsachen logisch verarbeitet, ma-

findet in dieser Broschüre was man sonst in Dutzenden von Büchern suchen müßte.— Die deutsche Broschüre: „Das Alte Buch! Steht es fest?" ist eine Uebersetzung des englischen Vortrages; beide sind dazu angethan, die Zweifel gegen die Heil. Schrift zu heben und den Glauben an den göttlichen Ursprung derselben zu befestigen. Die Deutsche Broschüre sollte massenweise unter die Deutschen dieses Landes verbreitet werden.

The Critical Handbook of the New Testament. By *Edward C. Mitchell*, D. D., President of Leland University, New Orleans. Illustrated by Diagrams, Tables, and a Map. New and Enlarged Edition.—New York: Harper & Brothers, Publishers. 1896. (8vo., Pp. XIV. & 290.)

Wie Jesus Christus das fleisch-gewordene Wort Gottes, ja Gott selbst ist, so enthalten die heil. Schriften des A. u. N. Testamentes das geschriebene Wort Gottes; und wie die Person Jesu von Anfang an von der Kirche der Untersuchung unterworfen worden ist (wovon die vielen sog. „Leben Jesu" Zeugen sind,) so sind auch diese heil. Schriften der Untersuchung unterworfen worden; erstens, um zu verhüten, daß keine unächten oder falschen Schriften der Kirche aufgebürdet werden; zweitens, um zu bestimmen, ob die anerkannten Schriften ächt sind, und ob der Text—die Worte—der durch den Heiligen Geist getriebenen Männer rein und unverfälscht uns überliefert worden ist; denn wenn es sich hier um die Offenbarung des Willens Gottes an die Menschen handelt, so ist es von der größten Wichtigkeit, ob z. B. der Text des Neuen Testamentes rein und unverfälscht ist; und wenn dem nicht so ist (daß dem nicht so ist, zeigen die verschiedenen Lesearten in den versch. alten bibl. Handschriften), die Art und Weise (und die Mittel dazu anzugeben) zu bestimmen, wie der reine Text zu erlangen sei. Dr. Mitchell's „Handbook" ist ein tüchtiger und zuverlässiger Führer auf dem Wege zum gewünschten Ziele. Der Geist, der durch dasselbe weht, ist aus der „Zueignung" ersichtlich, welche also lautet: — "To those Ministers of the Word, Who have been the Author's pupils, and for whose Help these Notes were Originally Prepared, as well as to All Who, like them, desire to know "*the Certainty Concerning the Words wherein they have been Instructed*, this Handbook is affeetionately Inscribed." — Der Verfasser hat das neueste Material auf diesem Gebiete verwerthet, so daß das Werk auf dem Höhepunkte der kritischen Wissenschaft steht. Dasselbe zerfällt in drei Theile: I. Authenticity of the New Testament Scriptures; II. History of the Canon of the New Testament; — III. History of the Text of the New Testament. Nebst einer „Einleitung" über Zweck und Methode enthält der erste Theil fünf Kapitel: "Data furnished by well-known historical facts; Data furnished by Pagan Literature; Data furnished by Christian Literature; Data furnished by Opponents and by Monuments. Das Werk enthält 13 "Tables and Diagrams," und "a Map of the Roman Empire, showing the Localities of Early Witnesses," nebst "Glossary and Index." Von besonderem Interesse sind die Verzeichnisse der unzialen und kursiven bibl. Manuskripte, die in den öffentl. und privat Bibliotheken Europas und Amerikas zu finden sind. — Der Verfasser hat den Predigern des Wortes Gottes durch die Herausgabe dieses kritischen Handbuches zum Neuen Testamente einen großen Dienst geleistet; während die Verlagsfirma keine Mühe und Auslagen gescheut hat, demselben eine schöne und solide Ausstattung zu geben. Dasselbe verdient einen Platz in der Bibliothek eines jeden Predigers.

Jesu Verkündigung und Lehre vom Reiche Gottes in ihrer geschichtlichen Bedeutung dargestellt von Lic. Dr. Georg Schneder-mann, a. o. Prof. d. Theol. an der Universität Leipzig. — 2. Hälfte: Die Lehre Jesu von den Geheimnissen des Königreiches Gottes. — Mit einer Verwahrung gegen die Theol. Literaturzeitung. — Leipzig: A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme.) (1895. — Gr. 8vo., VIII. & 280 Seiten. — 4 Mark.) —

In einer früheren Nummer dieser Zeitschrift haben wir die erste Hälfte dieses ausgezeichneten, interessanten und lehrreichen Werkes zur Besprechung gebracht; jetzt haben wir das Vergnügen, unseren Lesern die zweite Hälfte desselben zu empfehlen, in welcher die Geheimnisse des Reiches Gottes zur Darstellung kommen: — I. Der Standort Jesu; — II. Die Vorstellungen der N. T. Schriftsteller von Königen und Königreichen, u. s. w.; III. Der Sinn der Verkündigung der Lehre Jesu; — IV. Jesu Antwort auf die Frage nach Bedingungen, u. s. w.; V. Jesu Lehre von den Geheimnissen, u. s. w.; VI. Des Menschen Sohn— der Messias; VII. Die Ausscheidung der jüdischen Sondergelüste. Das Aergerniß des Kreuzes; VIII. Abschluß. Anhang. — Wir haben in englischer und deutscher Sprache Werke gelesen über die Lehre Jesu vom Reiche Gottes, allein keines hat uns so befriedigt wie das vorliegende. Es enthält beides eine kritisch-historische und eine theologisch-geistliche Darstellung jener Lehre, und bildet einen der gediegensten Beiträge zur Literatur der Neutestamentlichen Theologie, die in der neuesten Zeit erschienen sind. Das Werk ist allen Bibellesern zu empfehlen.

The Higher Crtics Criiticised. A Study of the Pentateuch for Popular Reading. Being an Inquiry into the Age of the So called Books of Moses, With an Introductory Examination of Dr. Kuenen's "Religion of Israel." By *R. P. Stebbins*, D. D. — With Preliminary Chapters on "*The Higher Criticism*," And an Appendix Concerning *The Wonderful Law*. By *H. L. Hastings*, Editor of "The Christian." Boston. Scriptural Tract Repository. 1896. (8vo. 96, 236, u. 118 Pages.) —

Die Heil. Schrift als ein gottmenschliches Erzeugniß hat nicht allein einen zeitgeschichtlichen, sondern auch einen übernatürlichen Charakter. Dieses Buch, das wunderbarste aller Bücher, ist nicht allein selbst ein Wunder vermöge seiner wunderbaren Bewahrung trotz aller gegen dasselbe gerichteten Zerstörungslust, vermöge seiner wunderbaren Einheit, obschon es zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten verfaßt worden ist, sondern ist auch voll von Berichten über Wunder, welche als wirkliche historische Ereignisse dargestellt werden. Sein Mittelpunkt aber, Jesus Christus selbst, tritt in demselben nach Person und Werk als das Wunder aller Wunder hervor.

Gleichwie aber die gottmenschliche Person Jesu Christi angegriffen wurde, so wurde und wird noch jetzt dieses gottmenschliche Buch angegriffen. Denn selten haben die Widersprüche gegen den objektiv-historischen Charakter der Hl. Schrift und damit zugleich gegen den absoluten Wahrheitsgehalt des Christenthums eine so systematische Gestalt angenommen wie in unseren Tagen. Sämmtliche Widersprüche gegen die Hl. Schrift lassen sich zusammenfassen unter der Benennung: „Höhere Kritik", oder besser: „Negative Kritik." Diese Kritik will gewöhnlich zerstören, nicht aber aufbauen. Hypothesen, Combinationen und Analogien, von welchen viele kei-

nen haltbaren Grund haben, müssen ihr den sichern Ausgangspunkt ersetzen, und so kommen dann „Resultate" hervor, welche auch absolut keinen Grund und Boden haben, welche aber von vielen „Sein-Wollenden-Denkern" leichtgläubig als Wahrheit angenommen werden. Besonders ist dieses der Fall mit dem Pentateuch, der schon seit einigen Jahren unter das Secirmesser der negativen Kritik gehalten wurde. Nach dieser Kritik handelt es sich hier um nichts Anders, als um einen „literarischen Betrug" erster Klasse, der, wenn er erwiesen wäre, den Gesetzesbund zwischen Gott und Israel und in Folge dessen auch das Christenthum aufheben würde. Es ist zum Erstaunen, wie „gelehrte" Männer „um nichts zu sagen von der „ungelehrten" Menge, solchen „kritischen" Wust als Wahrheit annehmen und glauben können! Es ist daher lobens- und dankenswerth, wenn Männer wie Dr. Stebbins und Dr. Hastings sich der Mühe und Arbeit unterziehen, die Grundlosigkeit, Haltlosigkeit, Widersprüche und Leichtgläubigkeit der „höheren Kritik" bloszulegen und die einheitliche Anlage und den mosaischen Ursprung des Pentateuchs darzustellen und zu beweisen. Dieses haben die zwei Verfasser in dem vorliegenden Buche durchgeführt. Ein einmaliges Lesen desselben gewann ihm mein Herz, weil es mit mir das für die Zukunft der Kirche entscheidungsvolle Strebeziel hat, das rechte Aequilibrium zwischen den unveräußerlichen Fundamenten der Offenbarungsreligion und den unleugbaren und wohlbegründeten Befunden der Kritik herzustellen. Das Buch sollte in der Bibliothek eines jeden Predigers sein.

Historische Theologie. — Geschichte. — Biographie.

St. Paul the Traveller and the Roman Citizen. By W. M. Ramsay, D. C. L., LL. D., Professor of Humanity, Aberdeen. — New York: G. P. Putnam's Sons. — (8vo., Pp. XVIII. & 394.) —

In einer früheren Nummer dieser Zeitschrift brachten wir Prof. Ramsay's höchst interessantes und lehrreiches Werk: "The Church in the Roman Empire before 170," zur Besprechung, worin die Beziehung der christl. Kirche als organisirter Körper sowohl als der einzelnen Christen zum römischen Reiche zur Darstellung kommt. Jetzt haben wir das Vergnügen, das oben genannte Werk von demselben Verfasser als ein ebenso interessantes und lehrreiches unseren Lesern zur Kenntniß zu bringen und dringendst zu empfehlen. Prof. Ramsay hat die in der Apostelgeschichte angegebenen und vom Apostel Paulus besuchten Länder und Ortschaften selbst bereist und untersucht sowohl als die einschlägige Literatur bewältigt und verwerthet, so daß das vorliegende Werk die Ergebnisse seiner eigenen sorgfältigen und an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen und Untersuchungen sowohl als seiner eingehenden Studien enthält. Natürlich liegen demselben die Apostelgeschichte und die in den pauliniſchen Episteln enthaltenen Notizen über sein eigenes Leben und Wirken zu Grunde. Es dürfte von Interesse sein, hier zu bemerken, daß, als Prof. Ramsay anfing, sich mit diesem Gegenstande zu beschäftigen, er sich in Bezug auf die Unächtheit der Apostelgeschichte zur Ansicht der sog. Tübinger Schule neigte, ist aber durch seine Reisebeobachtungen und Untersuchungen zur Ueberzeugung gelangt, daß die Apostelgeschichte von Lukas, dem Reisegefährten des Heidenapostels, verfaßt wurde, also eine ächte und authentische neutestamentliche Schrift ist, so daß das vorliegende Werk einen großen apologetischen Werth besitzt. — Es enthält 17 Kapitel: — I. The Acts of the Apostles; II. The Origin of St. Paul; III. The Church in Antioch; IV. The Missionary Journey of Barnabas and Saul; V. Foundation of the Church-

es of Galatia; VI. St. Paul in Galatia; VII. The Apostolic Council; VIII. History of the Churches of Galatia; IX. The Coming of Luke and the Call into Macedonia; X. The Churches of Macedonia; XI. Athens and Corinth; XII. The Church in Asia; XIII. The Voyage to Jerusalem; XIV. The Voyage to Rome; XV. St. Paul in Rome; XVI. Chronology of Early Church History; 30—40 A. D.; XVII. Composition and Date of the Acts.—Dann folgt eine Karte unter dem Titel: "The Pauline World." —Die von Prof. R. gemachten Beobachtungen, Untersuchungen und Entdeckungen beziehen sich meistens auf die früheste Geschichte des Christenthums und der apost. Kirche und bieten eine Lösung mancher verzwickten Probleme im Urchristenthum besonders in den asiatischen Ländern. Es ist bekannt, daß Prof. Dr. F. C. Baur, das Haupt der Tübinger Schule, in seinem „Paulus," durch seine sogen. „Tendenz-Hypothese" die Aechtheit und Glaubwürdigkeit der Apostelgeschichte zu zerstören suchte; Prof. Ramsay's Werk: "St. Paul the Traveller, and the Roman Citizen" ist eine überwältigende Widerlegung jener Hypothese sowohl als eine schlagende Vertheidigung und Beweisführung der Aechtheit und Glaubwürdigkeit der Apostelgeschichte. Das Leben und Wirken des großen Heidenapostels wird uns hier in einer neuen und frischen Darstellung dargeboten, worin viel neues Licht von ungeahnter Seite her auf manche dunkle Probleme geworfen wird. Das Werk ist höchst interessant und belehrend, und liest sich wie ein Roman. Es verdient einen Platz unter den Büchern eines jedes Bibelforschers.

Das Apostolische Symbol: Seine Entstehung, sein geschichtlicher Sinn, seine ursprüngliche Stellung im Kultus und in der Theologie der Kirche. Ein Beitrag zur Symbolik und Dogmengeschichte von Dr. F. Kattenbusch, Ord. Prof. d. Theologie zu Gießen. — Erster Band: Die Grundgestalt des Taufsymbols. — Leipzig: J. C. Hinrichs. 1894. (Groß Oct. XIV, & 410 Seiten. — 16 Mark.)

Es ist gewiß, daß im 5. Jahrhundert, wenn nicht schon im 4. Jahrhundert das sogen. Apostolische Glaubenssymbol existirte; es kann aber, wie Prof. Kattenbusch schlagend nachweist, nicht bewiesen werden, daß dasselbe von den Aposteln Jesu verfaßt wurde, nicht einmal, daß es in der apostolischen und post-apostolischen Kirche vorhanden war. Es ist aber durch die Forschungen Caspari's und Kattenbusch's erwiesen, daß die römische Kirche in den Jahren 250—460 im gottesdienstlichen Gebrauch ein Symbol hatte welches sie in höchsten Ehren hielt, zu dem sie keine Zusätze duldete, welches sie direkt von den zwölf Aposteln in der Fassung, in welcher sie es besaß, ableitete, und von dem sie annahm, Petrus habe es nach Rom gebracht. Dieses Symbol, das ältere, kürzere römische ist vorhanden, und aus den Forschungen, wie die des Verfassers des vorliegenden Werkes, u. A., geht hervor, daß dieses kürzere römische Symbol die Wurzel aller abendländischen Glaubensbekenntnisse ist, und daß das längere römische Symbol allmählich, aber nicht in Rom selbst, aus jenem entstanden ist, und deshalb auch dieselben Attribute erhalten hat, welche ursprünglich dem kürzeren Symbol galten. Aus der Thatsache, daß alle abendländischen Kirchen dieses kürzere Symbol gebraucht haben, darf man schließen, daß dasselbe schon früher als um die Mitte des 3. Jahrhunderts vorhanden gewesen sein muß.

Der gegenwärtige, von Prof. Harnack in Berlin u. A,, angefangene Streit um das Apostolische Glaubensbekenntniß hat die Aufmerksamkeit der theol. und kirchl.

Welt wieder aufs Neue auf dasselbe gelenkt, und die dadurch erzeugte Literatur ist schon außerordentlich groß. Das Werk von Prof. Kattenbusch, wovon der erste Band vorliegt, hat jedoch mit diesem Streit nichts zu thun; wenigstens so erklärt sich der Verfasser in der Vorrede. Er hat dasselbe vor dem Ausbruch dieses Streites angefangen. Es ist ein rein historisches Werk. Mit gewohnter deutscher Gründlichkeit ist er ans Werk gegangen; und eben dadurch, daß es unabhängig von dem gen. Streit, ja, vor demselben, angefangen und bis zum Abschluß des ersten Bandes vollendet wurde, darf demselben größeres Interesse und größere Wichtigkeit beigelegt werden.

Der Inhalt des ersten Bandes ist folgendermaßen gegliedert: Einleitung: 1) Geschichte der Forschung über das apostol. Symbol; 2) Die liturgische Stellung des Taufsymbols in der alten Kirche; — Erster Theil. Die Grundgestalt des Taufsymbols; erste Abtheilung: Die occidentalischen Formeln; 1. Kapitel: Das altrömische Symbol; 2. Kapitel: Italische Symbole; 3. Kapitel: Afrikanische Symbole: 4. Kapitel: Westeuropäische Symbole; (I. Symbole aus Spanien; II. Symbole aus Gallien, resp. dem fränkischen Reiche; III. Ein Symbol aus Irland; IV. Der Typus der westeuropäischen Symbole und der jetzige Textus Receptus;) 5. Kapitel: Unbestimmbare Symbole, Anhang; Zweite Abtheilung: Die orientalischen Formeln: 6. Kapitel: Syro-palästinensische Symbole (wovon sieben verzeichnet werden;) 7. Kapitel: Weiteres Material zur Feststellung des orientalischen Symboltypus; 8. Kapitel: Die Grundlage der orientalischen Symbole; 7 Nachträge. — Wenn dieses Werk vollendet vorliegt, so wird es, aus dem vorliegenden ersten Bande zu schließen, wohl die gediegenste zuverlässigste und beste Geschichte des apostolischen Glaubenssymbol sein: Das will bei der jetzigen überaus großen Literatur über diesen Gegenstand viel sagen. Der Verfasser besitzt den sogen. historischen Sinn in großem Maße und beherrscht das ausgedehnte Material vollständig. Seine Darstellung ist logisch, klar, deutlich und bündig. Das Werk ist ächt gelehrt und doch leicht verständlich. Der in den Fußnoten enthaltene historische und erläuternde Apparat ist von besonderem Interesse und Wichtigkeit. Wie die Inhaltsangabe zeigt, behandelt der vorliegende Band die Tauf-Symbol Formel von der litterar-historischen Seite aus; der zweite Band, der nun auch bald erscheinen wird, gilt den real-historischen Fragen. Wer sich für das allgemeine Glaubensbekenntniß der christlichen Kirche interessirt, sollte sich dieses höchst verdienstvolle, lehrreiche und interessante Werk anschaffen.

Authoritative Christianity.—The Six Synods of the Undivided Church, Its only Utterances: "Those Six Councils which where Allowed and Received of All Men." *The Third World Councils;* That is: The Third Council of the Whole Christian World, East and West, Which was Held A. D. 431 at Ephesus in Asia. —Vol. I. Which Contains All of Act I. Translated by *James Christal*, A. M. (This Act Embraces the Condemnation of Nestorius, the Heresiarch, for his Denial of the Incarnation, &c. &c.—James Chrystal, Publisher, 255 Grove street, Jersey City, N. J. 1895.—(To Subscribers: $3; To others, $4. — 8vo. Pp. 89 & 769.)

Der Verfasser, Compilator und Uebersetzer des umfangreichen Werkes: "Authoritative Christianity", wovon der vorliegende Band einen Theil bildet, ist ein

Gelehrter erster Klasse; sein Zweck ist, der lesenden Welt die amtlichen Dokumente der sechs ökumenischen Kirchen-Konzilien in englischer Uebersetzung vorzulegen. Diese sechs allgemeinen Kirchenversammlungen haben einen außerordentlich großen Einfluß auf die ganze christl. Kirche aller Zeiten ausgeübt; denn sie haben, u. A., die Hauptlehren des Christenthums formulirt und fixirt, — eine Thatsache und ein Dienst, deren Tragweite fürs Beste der Kirche unberechenbar ist. Diese sechs Kirchenversammlungen sind folgende: I. Die in Nicaea, in 325; II. Die erste in Konstantinopel, in 381; III. Die in Ephesus, in 431; IV. Die in Chalcedon, in 451; V. Die zweite in Konstantinopel, in 553; VI. Die dritte in Konstantinopel, in 680. Die Verhandlungen sowohl als die amtlichen Erlasse und Dokumente dieser sechs Kirchenversammlungen bilden eine außerordentlich interessante und lehrreiche Lektüre für Jeden, der ein Interesse an der Kirchengeschichte hat. Der vorliegende Band enthält ein sechs Seiten langes orientirendes Vorwort; dann folgt eine 83 Seiten lange Einleitung, in welcher der nachfolgende Inhalt des Bandes, d. h., die Verhandlungen, Akte, Dokumente, amtlichen Erlasse, u. s. w., der Kirchenversammlung zu Ephesus, besprochen und beleuchtet werden; derselbe wird mit vier eingehenden Indexen abgeschlossen. Der Verfasser ist ohne Zweifel der beste und tiefste Kenner der ersten sechs Kirchenversammlungen; indem er die Verhandlungen, Erlasse, Dokumente, Lehren, u. s. w., derselben der englisch-lesenden Welt zugänglich macht, leistet er derselben einen großen und uneigennützigen Dienst. Für ihn ist es eine Arbeit der Liebe. Die Uebersetzung darf als eine gelungene bezeichnet werden. — Er selbst ist der Verleger. Es ist nur zu wünschen, daß er wenigstens so viele Abonnenten erhält, daß die Einnahmen die Auslagen für die Uebersetzung, Druck, Papier, Einband &c., decken; denn dieses Unternehmen verdient allgemeine Unterstützung.

History of Dogma. By Dr. Adolph Harnack, Ord. Prof. of Church-History in the University of Berlin, &c. — Translated from the Third German Edition by *Neil Buchanan*. Vol. I. — Boston: Roberts Brothers. 1895. (8vo., Pp. XXII. & 364.)

Die Dogmengeschichte ist die wissenschaftliche Darstellung der allmähligen Entwickelung und Ausbildung des im christlichen Glauben gegebenen Lehrgehaltes zu einem bestimmten Lehrbegriff, genannt Dogma, sodann der verschiedenen Gestalten, welche dieser Lehrbegriff im Laufe der Zeiten angenommen, und endlich der religiösen Bedeutung, die er als den unvergänglichen Kern mitten in all diesen Wandlungen sich bewahrt hat. Die Dogmengeschichte bildet einen Theil der Kirchengeschichte. — Unter den sorgfältigen und geistreichen Bearbeitungen, welcher sich die Dogmengeschichte in neuerer und neuester Zeit zu erfreuen gehabt hat, nimmt Prof. Dr. Harnack's Werk einen hervorragenden Rang ein. Die deutsche Ausgabe besteht aus drei starken Oktavbänden und hat schon drei Auflagen erlebt: — ein Zeugniß zu Gunsten der Gediegenheit, Gründlichkeit, Sorgfältigkeit, Schönheit und Interesse desselben. Es ist ein „Lehrbuch der Dogmengeschichte" erster Klasse; wenige können ihm ebenbürtig zur Seite gestellt werden. Die englische Uebersetzung des ersten Buches kann man als eine gelungene bezeichnen. Der Verfasser hat eine besondere „Vorrede" für dieselbe geschrieschrieben. Der Inhalt dieses ersten Bandes gliedert sich folgendermaßen: Prolegomena zur Disciplin der Dogmengeschichte; — Die Voraussetzungen der Dogmengeschichte: Erster Theil: Die Entstehung des kirchlichen Dogmas; oder: Die Entstehung der apostolisch-katholischen Glaubens-

lehre und des ersten wissenschaftlichen Lehrsystems. Erstes Buch: Die Vorbereitung. Dieses erste Buch enthält fünf Kapitel: von der geschichtlichen Orientirung bis zum Unternehmen des Marcion, die alttestamentliche Grundlage des Christenthums zu beseitigen, die Tradition zu reinigen und auf Grund des paulinischen Evangeliums die Christenheit zu reinigen; dann schließt dasselbe mit dem sechsten Kapitel als Anhang über: Das Christenthum der Judenchristen. — Jedes Kapitel dieses Bandes ist höchst interessant und belehrend. — Prof. Harnack ist ein Original-Forscher; denn das, was er uns darbietet, gehört nicht der Forschung Anderer, sondern seiner eigenen. Sein theologischer Standpunkt ergiebt sich aus dem Werke selbst, soweit dies bei einer historischen Arbeit der Fall sein darf, wo sich die Subjektivität des Historikers weder auf Kosten der Wahrheit und Gerechtigkeit hervordrängen, noch auf Kosten der Freiheit und Lebendigkeit gänzlich verleugnen soll. — Das deutsche Werk ist einer der wichtigsten, lehrreichsten und interessantesten Beiträge zur Literatur der historischen Theologie, die in neuerer und neuester Zeit erschienen sind; von der englischen Ausgabe, wenn sie vollendet ist, wird man dasselbe sagen dürfen. — Die technische Herstellung ist elegant. —

Philosophie. — Wissenschaft.

Geschichte des Idealismus. Von Otto Willmann, Dr. phil. Prof. der Philosophie und Pädagogik an der deutschen Universität zu Prag. — In drei Bänden. — Zweiter Band: Der Idealismus der Kirchenväter und der Realismus der Scholastiker. — Braunschweig: Fr. Vieweg & Sohn. 1896. — (8vo., VI. & 654 S. — 9 Mark.) —

Der zweite Band der „Geschichte des Idealismus" hat den christlichen Idealismus der patristischen und scholastischen Periode zum Gegenstande. In dem einführenden Abschnitte wird gezeigt, daß das Christenthum von Haus aus spekulative Elemente in sich schließt, welche über die Grundgedanken der alten Philosophie hinausweisen und eine höhere Entwickelung des Denkens in Gang setzen. Diese kann christlicher Idealismus heißen, weil die idealen Prinzipien, wie sie die Alten aufgestellt, ihre Gültigkeit behalten. Ein folgender Abschnitt behandelt den Anschluß des christlichen Denkens an das antike, wobei nachgewiesen wird, daß derselbe auf Grund des Wahrheitsgehaltes der alten Philosophie erfolgte und weder eine Sache der Not, noch für den Glauben abträglich war. Dabei werden die Hauptpunkte der Philosophie der Kirchenväter berührt; bei der Fülle des Stoffes können aber die Denker dieser Zeit nicht einzeln näher charakterisiert werden, und nur Augustinus, der am nachhaltigsten auf die folgende Periode gewirkt hat, wird in einem besonderen Abschnitte behandelt, der sein Vordringen zur idealen Weltansicht, seine Mystik, Prinzipienlehre und Geschichtsansicht darlegt. Die im folgenden Abschnitte dargestellte Scholastik wird als eine Fortführung der patristischen hingestellt, bei der nur die Frontstellung wechselt, indem nicht mehr der Naturalismus des Heidenthums, sondern der Nominalismus einer irregehenden Dialektik zu bekämpfen ist, ein Kampf, welcher der echten Scholastik den Stempel des Realismus aufprägt. Es wird gezeigt, wie sie in allen Zweigen der Philosophie die von den Alten und den Kirchenvätern überkommenen Philosopheme selbständig fortbildet, und in einem besonderen Abschnitte wird der Denker, welcher den Ertrag

dieser Arbeiten am vollständigsten in sich faßt, Thomas von Aquino gewürdigt und die Stellung seiner Lehre zu den Bewegungen der folgenden Zeit besprochen. Im Schlußabschnitte wird der Nachweis geführt, daß die echte realistische Scholastik mit dem Ausgange des Mittelalters nicht erloschen ist, sondern den Angriffen, welche seitens der verschiedenen neologischen Denkrichtungen gegen sie gemacht wurden, standhielt und sich als Hüterin der idealen Prinzipien bewährte.

In einer früheren Nummer dieser Zeitschrift brachten wir den ersten Band dieses ausgezeichneten Werkes zur Besprechung; der vorliegende zweite Band, wie der erste, verdient besonders von Predigern studiert zu werden. Der dritte Band befindet sich in Vorbereitung und wird eine Darstellung des Idealismus der Neuzeit enthalten.

Moral Evolution. By *George Harris*, Professor in Andover Theol. Seminary. — Boston: Houghton, Mifflin & Co. (8vo., Pp. IX. & 446. — 1896.)

Hier haben wir es mit einem sehr wichtigen und gedankenreichen Buche zu thun. Es ist einer der interessantesten und belehrendsten Beiträge zur modernen Literatur der philosophischen Moral. Der Verfasser unterzieht die Werke von Huxley, Spencer, Buckle, u. A., einer scharfen, aber gerechten Kritik und deckt die Blößen und Widersprüche ihrer resp. moralischen Theorien auf. Gegenüber allen diesen Hypothesen zeigt der Verf., daß der Mensch eine einheitliche Natur und deshalb eine ununterbrochen fortlaufende Geschichte hat. Er giebt nicht zu, daß Evolution oder Fortschritt in der Moral nur von äußeren physischen Umgebungen oder Umständen abhängt. Es ist ein Etwas im Menschen, das ihn moralisch bestimmt unabhängig von äußeren Umständen. Nach ihm können Moral und Evolution in Einklang mit einander gebracht werden; sie sind aber nie einheitlich oder identisch. Ist Evolution überhaupt erwiesen, so sieht er darin eine zweckfetzende Ursache; allein dieses zerstört das Gebäude des Darwinismus in Bezug auf den „Ursprung der Arten." Der Verfasser glaubt an den intellektuellen und moralischen Fortschritt der Menschheit; für ihn sind die Worte „Evolution" und Fortschritt gleichbedeutend; um aber den Fortschritt der Menschheit zu sichern, muß zuerst das Individuum im Fortschritt begriffen sein. Das letztere geht ihm nicht auf in der ersteren. Er sichert der Persönlichkeit des Individuums einen Platz in der Masse der Menschheit; das ist es auch was Jesus Christus zuerst gethan und gelehrt hat. Selbstbehauptung, nicht aber Selbstsucht, ist nach Prof. Harris ebenso eine Tugend wie Rücksicht für Andere. Seine Ausführungen über die Person und Lehre Jesu sind höchst interessant und belehrend und bezeugen eine tiefe Einsicht in den Charakter des Gründers des Christenthums. Der Inhalt des Werkes ist in 16 Kapitel eingetheilt:—1) Evolution and Ethics; 2) Personality in Society; 3) The Moral Ideal—The Good; 4) The Moral Law—The Right; 5) The Happiness Theory; 6) Self-Realization and Altruism; 7) Ethics and Evolution; 8) Morality in Religion; 9) The Christian Ideal—Personal; 10) The Christian Ideal—Social; 11) Degeneration; 12) Personal Regeneration; 13) Social Regeneration — Economics; 14) Social Regeneration — Institutions; 15) Ethics and Theology; 16) Christianity and Evolution. Conclusion: The Path and the Goal. — Dieses Buch ist ein Zeichen der Zeit und als solches verdient es von allen intelligenten Leuten gelesen zu werden. —

Ritters geographisch-statistisches Lexikon über die Erdtheile, Länder, Meere, Buchten, Häfen, Seeen, Flüsse, Inseln, Gebirge, Staaten, Städte, Flecken, Dörfer, Weiler, Bäder, Bergwerke, Kanäle u. s. w. Ein Nachschlagewerk über jeden geographischen Namen der Erde von irgend welcher Bedeutung für den Weltverkehr. Achte, vollständig umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage. Unter der Redaktion von Johs. Penzler. 2 groß oktav Bände; Cart. 36 Mark; eleg. Halbfranz gebunden 41 Mark; oder in 36 Lieferungen @ 1 Mark. Leipzig: Otto Wigand. 1896.

Die achte Auflage von Ritters Lexikon hat eine Neubearbeitung, Vervollständigung und Vervollkommnung erfahren, wie sie durch die reiche Entfaltung des gesammten Verkehrslebens und durch die fortschreitende Würdigung der Statistik für alle unsere Lebensverhältnisse in dem seit Erscheinen der vorigen Auflage verflossenen Jahrzehnt geboten war. Diese neue Auflage ist das erste und einzige Werk, das die amtlichen Ergebnisse der letzten Volkszählung aller deutschen Orte bis hinab zu 100 Einwohnern bringt.

Aus diesem reichhaltigen und zuverlässigen Material ist für Deutschland jeder Ort von 100 Einwohnern an, für Oesterreich und die Schweiz jeder von 150 Einwohnern an, für die anderen europäischen Länder jeder von 300–500 Einwohnern an, für außereuropäische Länder jeder Ort von auch nur einiger Bedeutung aufgenommen und bei allen bemerkenswerthen Plätzen, wie Post-, Telegraphen- und Eisenbahnstationen, Bädern, Fabriken möglichste Vollständigkeit ohne jede Rücksicht auf die Einwohnerzahl angestrebt.

So findet man denn im „Ritter" angegeben von jedem Land und Ort der Erde politische Zugehörigkeit, Verwaltungs- und Gerichtsbezirke, Verkehrsbeziehungen, Lage, Einwohnerzahl, kirchliche und Schulverhältnisse, bemerkenswerthe Einzelheiten, besonders über Handel, Gewerbe, Handwerk, Kunst, Wissenschaft — alles, soweit zuverlässige Angaben darüber zu erhalten waren —; man findet in ihm alle Post-, Telegraphen-, Eisenbahn- und Dampfschiffsstationen, alle Häfen, Zollämter, Konsulate und Leuchtfeuer; man unterrichtet sich rasch über Berge und Gebirge, über Flüsse, Seeen, Buchten, Meere und Inseln, über Länder und Erdtheile.

Ein Wort des Lobes zu seiner Empfehlung zu sagen, dürfte überflüssig sein, da dasselbe sich, sowohl in der Gelehrtenwelt, wie in kaufmännischen Kreisen als unentbehrliches Nachschlagebuch eingebürgert hat.

Jeder, der sich über geographisch-statistische Verhältnisse Aufklärung verschaffen will, wird in diesem Werke einen nach jeder Richtung hin treuen und zuverlässigen Rathgeber finden; denn mit welcher Genauigkeit auch die kleinsten und unbedeutendsten Orte angegeben sind, zeigt ein flüchtiger Blick in das Werk. Alle Angaben sind so detaillirt als möglich gemacht. Die Zahl der Artikel beläuft sich auf mehr als 250,000, und ist Ritter's Lexikon ein genaues und ausführliches geographisch-statistisches Nachschlagewerk, das bestens empfohlen werden kann nicht nur den Gelehrten jedes Faches, sondern auch allen Lesern verschiedener Zeitschriften, und Allen, deren Interesse irgendwie auf das Leben der Völker und ihren Wohnort sich richtet. Es ist ein Riesenwerk in der wahrsten Bedeutung des Wortes. —

Allgemeine Literatur.

The Literary Study of the Bible. An Account of the Leading Forms of the Literature Represented in the Sacred Writings. Intended for English Readers. By R. G. Moulton, M. A., Ph. D., Prof. of Literature in English in the University of Chicago, &c. — Boston: D. C. Heath & Co. 1895. (8vo., Pp. XII. & 533.)

Hier haben wir ein überaus interessantes, lehrreiches und wichtiges Buch. Es enthüllt uns in mancher Hinsicht die verborgenen Schönheiten der Bibel, besonders in der englischen Uebersetzung. Selbst Solche, welche nur die geistlichen und göttlichen Tiefen der Heil. Schriften des A. und N. T's. zu ergründen sich bemühen, finden in diesem Buche Anleitung und Fingerzeige dazu. Es giebt, u. A., eine literarische Analyse des Inhalts der hl. Schriften, während die sog. „höhere Kritik" eine historische Analyse bietet. Die erstere Behandlung bezieht sich auf das was wir in denselben haben und in welcher Form; während die letztere sich auf das Wie der Entstehung und Form derselben bezieht. Der Unterschied zwischen diesen zwei Arten von Behandlung der Hl. Schriften ist ein praktischer von großer Bedeutung. Die historische Analyse führt Schriftforscher in zwei entgegengesetzte Lager, während die literarische Behandlung alle Schriftforscher auf einem gemeinsamen Gebiete vereinigt. Das vorliegende Buch hat deshalb für alle Bibelleser einen nützlichen und brauchbaren Werth, und anstatt irgend welche Zweifel in denselben in Bezug auf die Bibel zu erregen, zeigt dasselbe die in der letzteren enthaltenen Schönheiten und ist also glaubenstärkend. Der Inhalt gliedert sich folgendermaßen: — Introduction: The Book of Job, and the Various kinds of Literary Interest Illustrated by it. — Book I.: Literary Classification Applied to the Sacred Scriptures. — Book II.: Lyric Poetry of the Bible. — Book III.: Biblical History and Epic. — Book IV.: The Philosophy of the Bible, or Wisdom Literature. — Book V.: Biblical Literature of the Bible. — Book VI.: Biblical Literature of Rhetoric. — Appendices: Literary Index of the Bible; — Tables of Literary Forms; — On the Structural Printing of the Bible; — Use of the Digression in 'Wisdom'. — General Index. — Aus dieser Inhaltsangabe ersehen wir das Interessante und Bezehrende, welches in diesem Buche zu finden ist. Ohne uns hier weiter über dasselbe zu verbreiten, möchten wir das Werk allen Lesern der englischen Bibel, besonders der erwachsenen Jugend bestens empfehlen; denn es ist dazu angethan, ihnen die Heilige Schrift lieber und interessanter, also zum größeren Segen zu machen.

The Spirit in Literature and Life. The E. D. Rand Lectures in Iowa College for the Year 1894. By *John P. Coyle*, D. D. — Boston & New York; Haughton, Mifflin & Co. 1896. (12mo., Pp. XII. & 248.) —

Wie Worte und Thaten des einzelnen Menschen von seinem inneren Wesen und Charakter zeugen, so zeugt auch die Literatur eines Volkes von dessen Charakter, Geschichte und dem Geiste, von dem dasselbe beseelt und getrieben wird. Der Verfasser des vorliegenden Buches sucht zu zeigen, wie z. B. in der jüdischen Literatur des Alten Testamentes ein moralisch-religiöser Geist weht, der zum großen Theil den Charakter jenes Volkes bestimmte, dasselbe, sowie die Welt auf das Kommen des Messias vorbereitete, und durch ihn zu einer Weltkraft wurde.—Diese Kraft—

dieser Geist wirkt und ist sichtbar in dem Leben und in der Literatur der christlichen Völker, sei es nun in der Familie oder im organisirten Staate, sei es im Geschäft oder in Politik; überall waltet der Geist Christi, direkt oder indirekt. Das Buch ist belehrend und interessant; es verdient von allen Predigern und intelligenten Personen gelesen zu werden; auch der reiferen Jugend ist es zu empfehlen.

Kunstgeschichte. — Kunstwerke.

Allgemeine Kunstgeschichte. In Verbindung mit Andern von H. Knackfuß. Mit zahlreichen Abbildungen. Drei Bände, gr. Oct., mit ca. 900 Abbildungen. Preis komplet 24 Mark. Erscheint vollständig in 12 Abtheilungen, a 2 Mark.—Erster Band:(Erste Abtheilung.): Kunstgeschichte des Alterthums und des Mittelalters bis zum Ausgang der romanischen Epoche von Prof. Dr. M. G. Zimmermann.—Bielefeld und Leipzig: Velhagen und Klasing. 1896.

Im Verlage der bekannten und allgemein geschätzten Knackfuß'schen Künstler-Monographien (Velhagen und Klasing in Bielefeld und Leipzig) ist soeben auch die Erste Abtheilung einer „Allgemeinen Kunstgeschichte," in Verbindung mit andern herausgegeben von H. Knackfuß, erschienen, die darauf angelegt ist, nicht nur eine dankenswerte Ergänzung der Künstler-Monographien, sondern auch ein bedeutendes selbständiges Werk auf dem Gebiete der Kunstgeschichte zu werden. In drei Bänden soll die Kunst in allen ihren Verzweigungen von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart eine übersichtliche, anziehend und klar geschriebene Darstellung finden, erläutert und belegt durch eine große Fülle meisterhaft reproduzierter Abbildungen nach den Originalen. Die vorliegende Erste Abtheilung eröffnet den Ersten Band: „Kunstgeschichte des Altertums und des Mittelalters von Prof. Max Gg. Zimmermann, und berechtigt zu der Erwartung, daß das sorgfältig erwogene Programm des bedeutsamen Werkes in gediegenster Weise durchgeführt werden wird.

In diesem Werke wird man eine übersichtliche, anziehend und klar geschriebene Darstellung der Kunst in allen ihren Verzweigungen von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart finden, erläutert und belegt durch eine große Fülle meisterhaft produzierter Abbildungen nach den Originalen. Für den Bücherschrank des deutschen Hauses empfiehlt sich das Werk sowohl durch seine gemeinverständliche Darstellung wie durch seinen handlichen Umfang und mäßigen Preis, nicht minder werden die Abnehmer und Freunde der Knackfußschen „Künstler-Monographien" dieses Werk willkommen heißen, das eine Uebersicht der Kunstentwickelung aller Zeiten im Zusammenhange bietet, während die Künstler-Monographien erschöpfende in sich abgeschlossene Darstellungen einzelner großer Künstler geben; die Allgemeine Kunstgeschichte bildet also eine notwendige Ergänzung der Künstler-Monographien, wie sie sich denn auch im Format dieser Sammlung anschließt.

Famous Painters and Paintings. By Julia A. Schedd. Fourth Edition, Revised and Enlarged. Illustrated with Designs after Works by Raphael, Corregio, Titian, and other Masters. — Boston, Houghton, Mifflin & Co. 1896. (8 vo., Pp. VIII. & 339.)

Bis vor Kurzem war die Kunst im Dienste der Religion und Kirche; allein die „moderne Kunst" arbeitet mit größerer Entschiedenheit als je, sich von jedem Ein-

flusse der Kirche und Religion und des Uebernatürlichen frei zu machen; selbst die Kirchen-Musik muß unter diesem Drang leiden; es wird der Versuch gemacht, dieselbe durch Opern- und andere weltliche Musik zu ersetzen. Dasselbe gilt von der Architektur, Sculptur und Malerei. Wir haben hier keinen Raum, uns ins Einzelne einzulassen, noch die Mittel und Wege anzugeben, wie dieses zu verhüten sei. Genug, Religion, Gottesdienst und Kunst sind eng mit einander verbunden; alle drei bieten uns große Genüsse dar. Es ist daher wünschenswerth, eine intelligente Ansicht und Einsicht über die Kunst im Allgemeinen zu besitzen. Das vorliegende Buch ist geeignet, den Lesern ein Mittel an die Hand zu geben, sich in der Kunstgeschichte zu orientiren und sie in eine tiefere Einsicht in das Wesen der Kunst einzuführen. Es enthält eine kurze, aber das Nothwendigste umfassende Darstellung der berühmtesten Maler und deren Kunstwerke, wie die letzteren auf dem Boden der Kirche und Religion, also aus dem inneren Leben heraus erwachsen sind. Ungefähr 400 Künstler, oder vielmehr Maler und deren Hauptwerke kommen zur Darstellung; dann folgt ein Verzeichniß (Katalog) von verschiedenen Hauptgemälden und wo dieselben untergebracht oder zu finden sind. Das Buch ist interessant und belehrend; die äußere Herstellung ist kunst- und geschmackvoll, und macht den Verlegern Ehre. Es ist allen Kunstliebhabern zu empfehlen.

The Old Missions of California. By Louis K. Harlow. Boston. L. Prang & Co.

Entsprechend einem allgemeinen Ansuchen hat sich diese Firma entschlossen, ihren eigenen Künstler nach Californien zu schicken, um eine bildliche Darstellung der Ueberreste der frühesten Missionen im ursprünglichen Californien aufzunehmen und in Kunstblättern zu reproduciren. Und nun haben L. Prang & Co. ein Album von acht Kunstblättern im schönsten Kunststil herausgegeben: 1)Carmel Mission, Monterey; 2) San Luis Rey Mission, Oceanside; 3) San Gabriel Mission; 4) Old Mission, San Diego; 5) Mission Dolorey, San Francisco; 6) Mission Santa Barbara; 7) San Juan Capistrano Mission; 8) Mission San Fernando. — Das Ganze bilde, eine Zierde eines jeden Hauses und kostet $3.

Zeitschriften.

The New World. A Quarterly Review of Religion, Ethics and Theology.— Vol. V. — Number XVII.—March 1896. — Boston: Houghton, Mifflin & Co. — ($3 per year; 75 per Number.)

"The New World" ist ohne jeden Zweifel im Ganzen genommen, die gediegenste und interessanteste theologische Quartalschrift dieses Landes. Die gelehrtesten Theologen, Philosophen, Historiker, u. s. w., Amerikas und Englands gehören zu den Mitarbeitern derselben. Man darfwohl sagen, daß die Artikel und Bücherbesprechungen, die in jeder Nummer zu finden sind, den Leser in eine „neue Welt" einführen. Die acht Artikel und 24 Bücherbesprechungen, die in der vorliegenden Nummer enthalten sind, sind gediegen, belehrend, gedankenreich und interessant.

Neue kirchliche Zeitschrift in Verbindung mit Dr. von Buchrucker, Oberkonsistorialrat in München; Dr. Zahn, Prof. d. Theologie in Erlangen, u. A. herausgegeben von Gustav Holzhauser, Kgl. Gymnasial-Professor in München. Monatlich 1 Heft von ca. 3 Bogen gr. 8 o. Preis per Quartal 2,50 Mk.

Die Neue Kirchliche Zeitschrift, zur Zeit die einzige größere und allgemeinere wissenschaftliche Zeitschrift innerhalb der lutherischen Landeskirchen, beginnt mit dem Jahre 1896 ihren siebenten Jahrgang.

Eine allezeit freundliche Beurtheilung, wie der Erfolg einer über Erwarten schnellen und weiten Verbreitung haben bewiesen, daß die Neue Kirchliche Zeitschrift einem vielfach empfundenen Bedürfniß entgegen gekommen ist. Das Januarheft enthält Artikel von Prof. Dr. Zahn (Neuere Beiträge zur Geschichte des apostolischen Symbols); Dr. v. Büchrücker (Die Freiheit der Wissenschaft;) Dr. B. v. Straus und Torney (Zur Glaubwürdigkeit des Alten Testaments), Dr. Boetticher (Zur Abendmahlsliturgie) u. v. A.